

0771 - Rückkehr der SOL

von H. G. FRANCIS

Die Erwartungen, die Perry Rhodan nach vierzigjähriger Weltraumodyssee an die Rückkehr in die Heimatgalaxis der Menschheit knüpfte, wurden bitter enttäuscht.

Denn es kam zu Mißverständnissen mit Atlan, dem Chef des Neuen Einsteinschen Imperiums, und zu politischen Zerwürfnissen über die Vorgehensweise gegen die Laren, die die Galaxis nach wie vor beherrschen. Obwohl sogar ein offener Konflikt zwischen dem Terraner und dem Arkoniden, den beiden alten Freunden, auszubrechen drohte, siegte letztlich die Vernunft.

Und während eine Delegation der Kelosker im Lager des Gegners zurückbleibt, um den 80-Jahresplan, den Befreiungsplan vom Joch der Laren, voranzutreiben, verläßt die SOL Anfang des Jahres 3582 wieder die Galaxis. Atlan ist mit an Bord, als das mächtige Raumschiff zu seiner langen Reise zum Mahlstrom der Sterne aufbricht, wo man Terra zu finden hofft.

Der Rückflug geht viel schneller vonstatten, und im April 3582 ist es soweit! Perry Rhodans Generationenschiff erreicht den Mahlstrom der Sterne - doch die Erde ist durch den Schlund gegangen und verschwunden.

Nichtsdestotrotz findet man Menschen - und zwar auf dem Planeten der Frauen, der nun für die Solaner zur Zwischenstation wird, zum Ausgangspunkt einer neuen, langwierigen Suche.

Und diese Suche beginnt mit der RUCKKEHR DER SOL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Mayk Terna - Administratorin von Ovarons Planet

Kayla Hildenbrandt - Commander der Ovaron-Streife

Janak Raydoc - Ein Leutnant wird "verführt"

Reginald Bull und Roi Danton - Die beiden Terraner betätigen sich in psychologischer Kriegführung

Perry Rhodan - Seine SOL landet auf dem Planeten der Frauen

1.

Der Rotbock warf den Kopf mißtrauisch in den Nacken und sog die kalte Morgenluft durch die Nüstern ein.

Welker Kora zögerte. Er wußte, daß es verboten war, diese Tiere zu erlegen. Sie waren vom Aussterben bedroht. Eine schier unbegreifliche Tatsache auf einer Welt wie Ovarons Planet, auf der noch über sechzig Prozent der Oberfläche unerforscht war.

Kora überwand seine Hemmungen und drückte ab. Lautlos rasten die Paralysestrahlen auf das Tier zu und fällten es so plötzlich, daß es schien, als habe man ihm die Beine unter dem Leib weggerissen.

Die Natur wurde nicht gestört. Der Schuß schreckte keine anderen Tiere auf. Es gab nur ein Opfer.

Der Neutrino-Ingenieur schob den Strahler in den Gürtel zurück und ging langsam zu dem Bock hinüber, um ihn mit zwei Messerstichen in den Hals zu töten. Als er den Kadaver ausweidete, hörte er, daß Zweige hinter ihm brachen. Erschreckt fuhr er herum. Unter den blauschimmernden Bäumen stand eine massige Gestalt. Sie war über zwei Meter hoch und wog sicherlich mehr als 160 Kilo. Dennoch waren die weiblichen Formen nicht zu übersehen.

Kora wich unwillkürlich zurück. Zwei eisgraue Augen blickten ihn zornig an.

"Wissen Sie nicht, junger Mann, daß Sie ein Verbrechen begangen haben? Wer einen Rotbock schießt, muß mit einer Strafe von wenigstens einem Jahr rechnen. Wissen Sie, was das bedeutet?"

Kora wich noch einen Schritt zurück "Ein Jahr. Das heißt hier bei uns daß Sie ein Jahr lang in Paralyse sein müssen. Man gewährt Ihnen täglich nur anderthalb Stunden Bewegung, damit Ihr Organismus lebensfähig bleibt. Danach werden Sie wieder paralysiert. Bei wachem Geist, aber gelähmten Körper haben Sie dann Gelegenheit, über Ihr Verbrechen nachzudenken."

Die Frau spuckte aus und strich sich das fettige Haar aus der Stirn. Ihre Haut war grobporig.

Welker Kora hob abwehrend eine Hand. Er war nur knapp 1,50 m groß und außerordentlich schwächling.

"Ich habe von alledem nichts gewußt", beteuerte er stammelnd. "Glauben Sie mir, ich habe nicht gehaut, daß es auf dieser Welt verboten sein könnte, irgendein Tier zu schießen. Hier gibt es doch soviel Wild, daß keine Tierart vom Aussterben bedroht sein kann."

"Aha", sagte Verris Kishtan. Ihre Augen verengten sich. Sie hob den Energiestrahler, den sie in der linken Hand hielt, etwas höher. "Du weißt also genau, worum es geht." "Wieso?"

"Du erwähnest, daß eine Tierart vom Aussterben bedroht sein könnte. Nun, genau das ist bei den Rotböcken der Fall. Tut mir leid, Kleiner. Das kostet dich ein Jährchen."

"Das ist... das ist unmenschlich", sagte Kora mit stockender Stimme.

Die Lippen der Frau entspannten sich, als sie näher an ihn herantrat. Von oben herab blickte sie ihn forschend an, und ein seltsames Licht erhellte ihre wäßrigen Augen. Sie streckte die rechte Hand aus und fuhr ihm damit tapsig über den Kopf.

"Du bist ein hübscher Junge", stellte sie mit heiserer Stimme fest.

Er wich vor ihr zurück.

"Was soll das?"

Sie folgte ihm, wobei sie den Energiestrahler auf seine Brust richtete. Sie lächelte und entblößte dabei eine lückenhafte Reihe gelber Zähne.

"Sei vernünftig, Junge", bat sie. "Man kann über alles reden."

"Ich verstehe immer noch nicht", sagte er. Er geriet mit dem Rücken gegen einen Baum und blieb stehen. Vergeblich versuchte er, ihr auszuweichen.

"Sei doch nicht so dumm", sagte sie. "Ich kann dich anzeigen. Dann wirst du ein Jahr lang immer wieder paralysiert. Wir könnten aber auch ... heiraten. Dann würde ich alles vergessen."

Er schnappte nach Luft, als sei ihm ein Frosch in den Hals geraten. Mit hervorquellenden Augen blickte er zu ihrem massigen Gesicht auf.

"Hei-heiraten?"

"Natürlich", bestätigte sie und nickte so kräftig mit dem Kopf, daß ihr das fettige Haar ins Gesicht fiel. "Das ist doch die natürlichste Sache der Welt. Oder nicht?"

"Ja", antwortete er. "Ja, ja."

"Na also. Ich sehe, du bist ganz vernünftig." Sie beugte sich tiefer über ihn und schob den Energiestrahler in den Gürtel zurück.

Er sank in die Knie, schnellte sich zur Seite und entging so ihren Lippen. Sie griff nach ihm, konnte ihn jedoch nicht packen.

"Was ist denn, Kleiner?" fragte sie verstört. "Hast du etwas gegen einen kleinen Flirt?"

"Überhaupt nicht", erwiderte er. "Aber muß das hier sein?"

"Hier im Wald ist es doch richtig romantisch." Sie stapfte wie ein Bär auf ihn zu.

"Nun komm schon."

"Der Himmel sei mir gnädig", sagte er stöhnend und wich vor ihr zurück.

"Wie meinst du das?" Ihr Gesicht rötete sich.

"Verflucht noch mal, bevor ich mich mit dir Fettwanst einlasse, will ich mich lieber für ein Jahr paralysieren lassen", schrie Welker Kora.

Verris Kishtan erbleichte. Ihre Kinnlade sackte nach unten.

"Ich finde solche Witze gar nicht lustig", sagte sie enttäuscht.

Der Ingenieur warf sich herum und flüchtete in den Wald hinein.

"Bleib hier", brüllte die Frau. Sie rannte hinter ihm her. Ihr Atem ging laut und keuchend. "Stehenbleiben. Hörst du nicht?"

Kora brach durch das Unterholz. Panik hatte ihn ergriffen. Immer wieder blickte er über die Schulter zurück. Voller Entsetzen stellte er fest, daß die Frau trotz ihrer ungeheuren Leibesfülle viel schneller war als er.

"Ich kriege dich doch", rief sie wütend. "Ich werde dich zwingen, mein Mann zu sein."

"Davor bewahre mich die Hölle."

Welker Kora wich einigen stacheligen Pflanzen aus und wandte sich nach rechts, wo der Boden leicht abfiel.

"Nicht da entlang", schrie Verris Kishtan. "Nein. Bleib stehen."

Der Ingenieur hörte nicht. Er wollte zu seinem Gleiter, mit dem er zur Jagd aufgebrochen war.

Er glaubte, gerettet zu sein, wenn er mit ihm starten konnte. Wer sollte ihm später noch etwas beweisen können? Dann stand Aussage gegen Aussage.

"Vorsicht, Junge!" Die Stimme der Frau überschlug sich fast. "Du läufst direkt auf einen Abhang zu. So höre doch!"

Die Frau schnellte sich mit unglaublicher Kraft durch das Unterholz, wobei sie es viel schwerer hatte als er, voranzukommen. Während er sich nur zu bücken brauchte, um unter dickeren Ästen hindurchzukriechen, mußte sie diese durchbrechen oder sich auf dem Bauch hindurchschieben.

"Da ist wirklich ein Abhang", warnte sie. "Vergiß, was ich dir gesagt habe. Ich will dich nicht heiraten. Bleib nur stehen."

Welker Kora lachte höhnisch. Er glaubte, es geschafft zu haben, als der Wald lichter wurde. Er floh mit weiten Sprüngen vor der Frau her. Dabei blickte er über die Schulter zurück.

"Nein", kreischte sie.

Welker Kora rutschte aus. Er warf sich herum und sah den gähnenden Abgrund vor sich. Etwa fünfhundert Meter unter ihm schlängelte sich ein Fluß durch eine Schlucht. Der

Ingenieur griff nach den Zweigen der Bäume, verfehlte sie jedoch. Sein grauenhafter Schrei hallte von den Felswänden wider.

Verris Kishtan eilte bis an den Rand der Schlucht. Ihre Augen waren vor Entsetzen geweitet, als sie in die Tiefe blickte. Sie sah den Körper des Mannes, der sich immer wieder überschlug, bis er irgendwo weit unter ihr verschwand.

"Das wollte ich nicht", stammelte sie. Ihre Knie gaben unter ihr nach, und sie sank ins Gras. Schluchzend klammerte sie sich an einige Zweige. Sie blickte erst auf, als sie das jaulende Signal einer Ovaron-Streife vernahm. Sie fuhr herum, stieß sich hastig vom rutschigen Grund ab und versuchte, ins Unterholz zu entkommen. Doch der rote Gleiter raste bereits heran und verharrte dicht vor ihr.

"Bleiben Sie, wo Sie sind", rief der Pilot über Lautsprecher.

Verris Kishtan zuckte zusammen. Zitternd kauerte sie sich auf den Boden. Sie sah den schäumenden Fluß unter sich und verspürte ein nahezu unwiderstehliches Verlangen, in die Tiefe zu springen.

Der Gleiter schwebte heran und schob sich mit seinem Bug über die abfallende Kante. Verris Kishtan stand auf und wich weiter zurück. Die Maschine schwenkte herum, so daß sie den Abgrund mit ihrer ganzen Breite verdeckte. Eine Polizistin stieg aus. Sie trug den roten Hut und die rote Jacke eines Commanders der Ovaron-Streife. Ihre schlanken Beine steckten in hautengen, schwarzen Hosen. Kishtan fühlte Neid und Haß in sich aufkommen.

Diese Frau war betörend schön. Warum war sie nicht ebenso großzügig von der Natur bedacht worden?

"Name?"

"Verris Kishtan. Schlachter. 29 Jahre alt. Wohnhaft in Hildenbrandt."

"Was haben Sie hier draußen gesucht?"

"Ich war auf der Flatterhahnjagd. Mein Gleiter steht dort hinten."

"Ich habe den Mann in die Tiefe stürzen sehen", erklärte der Commander mit schneidend scharfer Stimme. "Bevor ich zu Ihnen gekommen bin, habe ich seine Leiche aufgesucht und fotografiert. Er ist hier durch das Unterholz geflüchtet. Die Spuren sind nicht zu übersehen."

Sie zeigte auf die zerbrochenen Zweige und das zerquetschte Moos, kehrte in den Gleiter zurück und holte eine Infrarotkamera daraus hervor. Damit ging sie an Verris Kishtan vorbei und verfolgte den Fluchtweg, den Welker Kora genommen hatte. Minuten später konnte sie ihre Aufnahmen auf dem Videoschirm des Gleiters betrachten. Verris Kishtan stand mit hängenden Schultern dabei und schwieg.

"Es ist alles eindeutig", sagte die Polizistin. "Sie haben den Mann beim Wildern überrascht. Dann haben Sie ihm ein Angebot gemacht. Sie haben einen Annäherungsversuch gemacht, auf den er nicht eingegangen ist. Sie haben nicht begriffen, daß sein Nein endgültig war. Sie haben ihn weiter bedrängt und wahrscheinlich gar erpreßt. Sie wollten ihn anzeigen, wenn er nicht Ihr Mann werden wollte. Ist das richtig?"

Verris Kishtan erbleichte. Sie nickte zögernd.

"Er ist vor Ihnen geflüchtet. Er wollte zu seinem Gleiter und damit verschwinden. Sie haben ihn verfolgt und ihn in die Schlucht getrieben."

"Aber das wollte ich gar nicht. Ich habe versucht, ihn zurückzuhalten."

"Tatsache ist, daß der Mann in die Schlucht gestürzt und nun tot ist", stellte die Polizistin unnachsichtig fest. "Sie wissen, was das bedeutet?"

Sie beugte sich ungerührt in den Gleiter und drückte einige Tasten.

"Der Zentralcomputer von Hildenbrandt hat mitgehört. Bitte, warten Sie auf das Urteil, Miß Kishtan."

Verris Kishtan sank auf die Knie und unklammerte die Beine des Commanders.

"Nein, tun Sie das nicht", rief sie.

"Ich muß meine Pflicht tun, und ich habe nicht das Recht, Sie anders zu behandeln als andere, die ein Verbrechen begangen haben."

"Verbrechen?"

"Sie haben einen Mann getötet!"

"Es war ein Unglücksfall."

"Das spielt keine Rolle."

"Bitte, begnadigen Sie mich."

"Sie wissen, daß ich das nicht kann. Die Ovaron-Streife ist dazu nicht befugt. Sie wissen, was Sie zu erwarten haben?"

"Ich weiß es", antwortete Verris Kishtan. "Es ist grausam und unmenschlich."

"Bei der Volksabstimmung haben sich über 80 Prozent für diese Regelung ausgesprochen."

"Es ist dennoch grausam und sinnlos", erklärte die Angeklagte. "Ich habe immer daran geglaubt, daß eine Regierung, die von Frauen gebildet wird, menschlicher und anständiger ist als eine, die nur von Männern gebildet wird. Aber das ist ein Irrtum. Frauen sind nicht anders als Männer, wenn sie Macht haben."

"Es hat keinen Sinn, mit mir zu diskutieren", erwiderte der Commander. "Ich bin nur ausführendes Organ. Und ich wiederhole: 80 Prozent aller Frauen auf Ovarons Planet haben sich dafür ausgesprochen, daß eine Frau sterben muß, die am Tod eines Mannes schuldig ist."

"Aber ich bin nicht schuldig", protestierte Kishtan.

"Wirklich nicht? Prüfen Sie sich selbst. Ganz ehrlich und nüchtern, wenn Sie das können. Dann werden Sie Ihre Schuld erkennen."

Aus dem Gleiter ertönte ein Glockenzeichen.

Verris Kishtan sank in sich zusammen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wie aus weiter Ferne hörte sie die Worte, die aus dem Lautsprecher kamen und von der zentralen Positronik in der Hauptstadt Hildenbrandt formuliert wurden: "Verris Kishtan ist für schuldig befunden worden. Sie ist für den Tod eines Mannes verantwortlich. Dieser Mann ist inzwischen als Neutrino-Ingenieur Welker Kora von der PHARAO identifiziert worden. Anhand des Filmmaterials konnte festgestellt werden, daß die Angeklagte das Opfer in den Abgrund getrieben hat. Dabei ist unwesentlich, ob die Tat absichtlich oder unabsichtlich geschah. Entscheidend ist allein, daß der Mann Welker Kora tot ist. Das Urteil nach Paragraph 1075 Ovaron-Ordnung: Verris Kishtan soll den gleichen Tod sterben wie Welker Kora. Leben um Leben. So wie es in der Volksabstimmung vom 10. 10. 3560 verlangt wurde. Eine Gerichtsverhandlung findet nicht mehr statt, da die vorhandenen Fakten eine klare Verurteilung durch die Zentral-positronik erlauben. Ovarons Planet, Hildenbrandt am 14. 4. 3582."

"Nein", sagte Verris Kishtan ächzend. "Ich will nicht. Ich will nicht. Bitte, lassen Sie mich laufen, Commander."

10

Die Polizistin war ebenfalls blaß geworden, obwohl sie mit einem solchen Urteil gerechnet hatte.

"Ich muß es tun, Verris Kishtan. Das wissen Sie genau. Ich bin dem Gesetz verpflichtet."

"Wird dadurch der Mann wieder lebendig?" fragte die Verurteilte schrill.

"Nein, aber das ändert überhaupt nichts an meinen Pflichten. Ich hasse mich selbst für das, was ich tun muß, aber ich kann nicht anders. Verzeihen Sie mir, Verris."

"Wie heißen Sie?"

"Kayla Hildenbrandt."

"Hildenbrandt? Nun, Sie sollen wissen, daß ich Ihnen nicht verzeihe. Ich verfluche Sie in die tiefste Hölle des Universums."

Der Commander zog den Paralysator aus dem Gürtel.

"Schließen Sie die Augen", befahl sie.

Verris Kishtan gehorchte. Ihre Lippen zuckten.

"Bitte, tun Sie es nicht", flehte sie.

Kayla Hildenbrandt löste den Paralysator aus. Kishtan stürzte zu Boden. Der Commander stieg in den Gleiter und zog die Verurteilte mit Hilfe eines Antigravstrahlers über die Kante des Abhangs hinaus. Sie schaltete die Kamera ein, und dann hob sie das Antigravfeld auf, das Verris Kishtan hielt. Die Verurteilte stürzte in die Tiefe.

Kayla Hildenbrandt senkte den Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie blickte nicht auf den Videoschirm, auf dem der fallende Körper zu sehen war. Sie wartete einfach, bis sie ganz sicher war, daß alles vorbei war. Dann richtete sie sich auf. Ihre Hände zitterten.

"Hätte ich dich doch niemals entdeckt, Verris", flüsterte sie. "Warum mußte ich mich gerade in dieser Gegend herumtreiben?"

Sie zog den Gleiter herum und ließ ihn langsam absinken. Als sie sah, was aus Verris Kishtan geworden war, erschauerte sie.

Mit unmenschlicher Kraft zwang sie sich, die Körper des Mannes und der Frau mit Hilfe eines Desintegratorstrahlers aufzulösen. Dabei richtete sie die Kameras vorschriftsmäßig auf die Toten, um später einen einwandfreien Bericht abgeben zu können.

"Ich möchte Mayk Terna sprechen", sagte Kayla Hildenbrandt.

Die Sekretärin schüttelte den Kopf.

"Die Administratorin hat zu tun. Es geht nicht."

"Ich bestehe darauf", erwiderte Kayla.

"Warum?"

Kayla Hildenbrandt sagte es ihr. Die Sekretärin blickte sie überrascht an.

"Das ist nicht Ihr Ernst?"

"Und ob. Lassen Sie mich jetzt vor."

"Wie Sie wollen. Gehen Sie durch die Tür. Ich melde Sie per Video an."

Die Polizistin öffnete die Tür und geriet auf einen schmalen Gang. Er führte direkt zum Arbeitszimmer der Administratorin.

"Kommen Sie herein", rief Mayk Terna, noch bevor der Commander die Tür zu ihrem Zimmer erreicht hatte.

Kayla Hildenbrandt trat ein. Sie nahm ihren Hut ab.

Die Administratorin saß groß und massig hinter ihrem ausladenden Arbeitstisch. Sie hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit der hingerichteten Verris Kishtan. Die Konturen ihres Gesichts wirkten jedoch schärfer und härter.

"Was führt dich zu mir, Kayla?" fragte sie.

"Ich will den Dienst quittieren", erklärte der Commander. "Ich habe es satt. Heute mußte ich eine Frau töten, weil sie am Tod eines Mannes schuld war."

"Ja und?" forschte die Administratorin barsch. "Das ist doch kein Grund."

"Für mich ist es einer", erwiderte Kayla Hildenbrandt.

"Du bist Kayla Hildenbrandt, nicht wahr?"

"Ja."

"Du trägst den Namen Hildenbrandt. Du bist verwandt mit Major Kernot Hildenbrandt, der Ovarpns Planet entdeckt und diese Stadt gegründet hat."

"Auch das ist richtig."

"Ich hätte nie gedacht, daß eine Hildenbrandt so weich und feige sein könnte."

"Du bist wohl übergeschnappt, wie?" fragte Kayla ärgerlich. "Wie kommst du dazu, so etwas zu behaupten?"

"Willst du deinen Dienst etwa nicht deswegen aufgeben?"

"Ganz und gar nicht", entgegnete der Commander. "Ich habe nur festgestellt, daß sinnlos ist, was wir tun. Wir bilden zwei Lager. Auf der einen Seite wir Frauen mit den wenigen Männern, auf der anderen Seite Reginald Bull und die Schiffsbesatzungen."

"Es ist nicht meine Schuld, wenn das so ist", erklärte Mayk Terna hitzig. "Oft genug habe ich Bully bedrängt, die Männer endlich aus den Schiffen und dem Lager herauszulassen."

"Mich interessiert nicht, wer schuld ist. Ich sehe nur, daß wir in einer Art und Weise miteinander leben, die idiotisch ist."

"Aha, und du willst alles ändern, wie?"

"Ich will es versuchen. Wir müssen den Frauen helfen, die keinen Mann bekommen. Das Schicksal von Verris Kishtan hat mir die Augen geöffnet."

Mayk Terna grinste abfällig.

"Verris war häßlich und alles andere als verlockend für einen Mann. Sie hätte nie einen abgekliegt."

"Verris war nicht häßlicher als du. Und du bist immerhin mit Gnaden Wenwein verheiratet. Es hätte auch bei ihr klappen können."

Die Administratorin preßte die Lippen ärgerlich zusammen und setzte ihren Sessel zurück.

"Ich habe keine Lust, mir Frechheiten anzuhören", sagte sie. "Was hast du vor?"

"Ich werde versuchen, die Männer aus den Schiffen herauszulocken. Ich werde sie gegen Bully und Roi Danton aufbringen."

Kayla Hildenbrandt warf ihren Hut auf den Arbeitstisch und ließ die Jacke folgen.

"Meinen Segen hast du, Kayla", bemerkte Mayk Terna gelassen. "Auf dieser Welt leben so viele Frauen, daß jeder von den Männern wenigstens zwei heiraten könnte. Es heißt, daß so etwas früher einmal der Wunschtraum der Männer gewesen ist."

"Ich will, daß die Gesetze auf Ovarons Planet ein wenig menschlicher werden."

"Menschlicher? Werde nicht unverschämt. Nie in der Geschichte der Menschheit hat es eine Gesellschaft gegeben, in der man mehr Freiheit und mehr Menschlichkeit genoß als bei uns."

Kayla Hildenbrandt schürzte die Linnen.

"Ich halte das für billige Propaganda", erwiderte sie. "In unserer Gemeinschaft leben viele Frauen unter einem fast unerträglichen psychologischen Druck. Sie leiden darunter, daß sie voraussichtlich nie einen Mann haben werden. Wenn es in einer solchen Gemeinschaft noch die Todesstrafe für ein Vergehen gibt, wie es Verris Kishtan unterlaufen ist, dann kann ich nicht von Menschlichkeit reden."

Mayk Terna wurde nachdenklich.

"Vielleicht hast du recht", sagte sie leise. "Ändern können wir jedoch vorläufig überhaupt nichts, es sei denn, die Männer würden aus den Raumschiffen herauskommen und so mit uns zusammenleben, wie es die Natur verlangt."

Sie blickte den Commander durchdringend an.

"Dein Dienst ruht", erklärte sie. "Ich entlasse dich nicht, sondern gebe dir unbezahlten Urlaub. Du behältst deinen Rang. Wenn du deinen Dienst wieder aufnehmen willst, dann sag mir Bescheid."

Sie griff nach einer Akte und tat, als sei Kayla Hildenbrandt nicht mehr vorhanden.

2.

Als Kayla Hildenbrandt ihre Wohnung außerhalb der Stadt betrat, fand sie ein Videoschreiben von Mayk Terna vor. Überrascht öffnete sie es. Damit hatte sie nicht gerechnet.

"Dein Mit gefällt mir", schrieb die Administratorin. "Deshalb sollst du wissen, daß du für mich im offiziellen Dienst bleibst. Deine Aufgaben werden lediglich etwas anders sein als bisher."

Doch niemand braucht davon etwas zu wissen. Am wenigsten Reginald Bull. Soll er ruhig glauben, daß du aus Eigeninitiative und ohne Rückendeckung arbeitest. Um so besser kann ich später sagen, daß ich mit dem, was du getan hast, nichts zu tun habe.

Die Verständigung zwischen den Männern und den Frauen muß besser werden. Die Männer müssen heraus aus den Schiffen.

Dazu ist es notwendig, Bully etwas von seiner Selbstherrlichkeit zu nehmen. Je mehr er an Ansehen und Respekt bei seinen Männern verliert, desto besser sind die Chancen der Frauen.

Stelle ihn also bloß, intrigiere gegen ihn, blamiere ihn bis auf die Knochen, wenn du kannst. Nimm keine Rücksicht. Nur der Erfolg zählt. Sollte es zu einem Skandal kommen, muß ich mich von dir distanzieren. Das heißt aber nicht, daß du allein bist. Ich werde dir immer helfen, auch wenn das nach außen hin nicht sichtbar sein wird.

So, und nun weg mit den Pfoten von diesem Papier, sonst verbrennst du dir die Finger. Mayk."

Kayla Hildenbrandt legte das Videoschreiben rasch in eine Metallschale unter dem Bildschirm. Schon im nächsten Moment ging es in Flammen auf. Zurück blieb nur ein bißchen Asche, das von dem leisesten Windzug aufgewirbelt wurde.

Kayla Hildenbrandt lächelte.

Das war typisch Mayk Terna. Wenn es darum ging, Bully das Leben schwerzumachen, dann war sie dabei.

Der Commander setzte sich vor das Videogerät und sprach eine Nachricht auf Band. Sie gab das Band in die Sendespule und tippte danach in unermüdlicher Arbeit etwa fünfhundert Rufnummern ein, die sie einem Verzeichnis entnahm, wie es in jeder Wohnung vorhanden war. Danach legte sie erschöpft eine Pause ein. Dann duschte sie sich und zog sich um. Sie wählte einen kurzen Rock, der der wärmeren Jahreszeit angepaßt war, und einen knapp sitzenden Pulli mit einem gewagten Ausschnitt.

So ausgestattet, setzte sie sich in ihren Gleiter und machte sich auf den Weg zur PHARAO. Das Raumschiff war weit außerhalb der Siedlungsgebiete um Hildenbrandt gelandet, als es von seinem letzten Beutezug zurückgekehrt war. Von den dabei gewonnenen 25 lemurischen Raumschiffen waren 16 in der Nähe der PHARAO abgesetzt worden. Daneben standen sieben terranische Kugelraumer unterschiedlicher Größe und zwei Fragmentraumer der Posbis. Diese letzteren neun Schiffe waren im Mahlstrom aufgebracht worden und stellten einen zusätzlichen Machtzuwachs für die Ovaroner dar.

Sie befanden sich in der Verwaltung durch Reginald Bull und Roi Danton, da unter den Frauen zu wenige Raumfahrtspezialistinnen

waren. Dieser Machtzuwachs war dringend notwendig geworden. Das war die einhellige Meinung der Ovaroner, nachdem Bully das Peilfeuer Mahlstrom entzündet hatte.

Kayla Hildenbrandt tippte einige Ziffern in den Videocoder.

Ein Offizier der PHARAO meldete sich.

"Ich muß Mr. Bull sprechen", sagte sie und nannte ihren Namen. "In einer dringenden und wichtigen Angelegenheit."

Sie schaltete ab und ließ dem Offizier so keine Möglichkeit, ihr zu antworten. Minuten später erreichte sie das lemurische Raumschiff. Eine der großen Schleusen stand offen.

Sie flog hinein und setzte den Gleiter im Hangar ab. Ein Offizier erwartete sie. Es war ein junger Mann mit braunen Augen. Kayla Hildenbrandt beobachtete ihn sorgfältig, als sie ausstieg. Seine Wangen färbten sich dunkel, als er sie sah.

"Nun?" fragte sie und blieb in aufreizender Haltung vor ihm stehen. "Sollst du mich zu Bully führen?"

"Er ... er wartet auf Sie", antwortete der Offizier stotternd.

"Was ist mit dir?" forschte sie und ging an ihm vorbei. "Wolltest du nicht sagen, daß ich ein appetitlicher Happen bin?"

"Das ist... ich wollte ...", stammelte er und hustete.

Sie drehte sich um.

"Wenn es so ist, dann bilde dir bloß nicht ein, daß ich gekommen bin, um mich hier vernaschen zu lassen", sagte sie lächelnd. Sie klatschte in die Hände. "Und nun Tempo. Ich will zu dem Dicken."

Der Offizier schluckte zweimal, dann eilte er an ihr vorbei und öffnete das Schott. Er führte sie über einen Gang bis zu einer Kabine.

"Hier ist es", sagte er schüchtern und deutete auf das Türschott.

Kayla Hildenbrandt lächelte. Sie legte ihm die Hand unter das Kinn.

"Wie schade", sagte sie. "So ein netter Junge muß hier an Bord vertrocknen, während draußen mehr als tausend bildhübsche Mädchen darauf warten, in die Arme genommen zu werden. Platzt dir nicht manchmal der Kragen, wenn du daran denkst? Wie weit geht eure dämliche Disziplin eigentlich, die euch zwingt, ein Leben zu führen, das höchstens für Männer jenseits von Gut und Böse geeignet ist?"

Der Offizier schnappte nach Luft. Er wollte etwas erwidern, brachte jedoch nichts über die Lippen. Ihr Lächeln vertiefte sich. Sie tätschelte ihm die Wange, öffnete das Türschott und betrat Bullys Kabine.

Der rothaarige Aktivatorträger saß hinter einem mit Akten, Papieren und Plänen bedeckten Arbeitstisch. Er trug ein kariertes Hemd, das am Hals offen stand. Unwillig blickte er auf und wandte sich sofort wieder seinen Arbeitspapieren zu. Doch schon wenig später hob er erneut den Kopf und widmete Kayla Hildenbrandt einen langen, bewundernden Blick. Er spitzte die Lippen und piffte anerkennend.

"Das nenne ich eine nette Überraschung", sagte er. "Als ich hörte, daß Sie mich sprechen wollten, dachte ich, eine alte Schachtel käme."

Sie setzte sich in einen Sessel und schlug die Beine übereinander. Bully schmunzelte. Er erhob sich und ging zum Getränkeautomaten.

"Kann ich Ihnen etwas anbieten?"

"Danke. Glauben Sie, daß ich mir bei Ihrem synthetischen Gepansche den Magen verderben will?"

"Sollte Ihnen nicht bekannt sein, daß wir von Ihnen mit besten ovaronischen Fruchtsäften beliefert werden?"

"Ich habe keinen Durst."

Bully setzte sich ihr gegenüber in einen Sessel, musterte ihre Beine und blickte ihr erst danach in die Augen. Er lächelte amüsiert.

"Ich habe Sie noch nie gesehen, Bully", sagte sie.

"Enttäuscht?"

"Keineswegs. Unwillkürlich hatte ich erwartet; einen alten Knacker zu sehen, aber Sie machen zumindest äußerlich doch noch einiges her."

Bully blieb die Luft weg. Die Haare schienen sich ihm zu sträuben. Doch er fing sich schnell wieder.

"Okay. Jetzt sind wir quitt. Kommen wir zur Sache, Kayla. Was führt Sie zu mir? Ich darf doch annehmen, daß Sie nicht vorhaben, mir einen Hochzeitsantrag zu machen?"

Er grinste breit und strich sich mit den Fingern über die Lippen.

Kayla ging über diese Bemerkung hinweg, als sei sie nicht gefallen. Dennoch ärgerte sie sich, zeigten die Worte Bullys doch, daß dieser sie und die anderen Frauen von Ovarons Planet nicht ernstnahmen. Sein Verhalten in den letzten Wochen hatte das allzu deutlich gezeigt.

"Ich habe gesehen, daß Sie große Desintegratorstrahler eingesetzt haben, um das Land zu planieren", sagte sie kühl. "Was haben Sie vor?"

Bully zeigte auf die Pläne.

"Ich bin gerade dabei, alles für die Regierung auszuarbeiten."

Sie muß schließlich unterrichtet werden, nicht wahr?"

"Allerdings", erwiderte Kayla scharf. "Und es wäre wohl nicht schlecht, wenn Sie das vor Beginn der Bauarbeiten tun würden."

Bully lächelte nur.

"Sie haben natürlich völlig recht", sagte er mit unüberhörbar ironischem Unterton.

"Ich werde das schnellstens nachholen."

"Also, um was geht es?"

"Das ist mit wenigen Worten gesagt", antwortete Bully. "Nachdem wir das Peilfeuer Mahlstrom errichtet haben, müssen wir damit rechnen, daß Perry Rhodan hier erscheint. Es war ja der Sinn der Sache, ihm den Weg zu uns zu zeigen."

"Allerdings."

"Nachdem Terra aus dem Mahlstrom verschwunden ist, hat die SOL keine Möglichkeit zum Auftanken mehr."

"Das ist bekannt."

"Wir müssen dieses Problem lösen. So schnell wie möglich. Deshalb haben wir uns entschlossen, auf Ovarons Planet eine Produktionsanlage zur Hochdruck-Kompressionsballung positiv geladener Protonenmassen zu errichten."

"Ach."

"Ich nehme an, Sie wissen, wovon ich rede?" fragte Bully spöttisch. "In der Tat", erwiderte sie heftig und sprang auf. "Sie beginnen ein Großbauprojekt, das alles übertrifft, was je auf dieser Welt in Angriff genommen wurde."

Dabei haben Sie die Unverschämtheit, die Regierung dieser Welt glatt zu übergehen."

"Nicht doch", rief Bully. In seinen Augen blitzte es amüsiert auf. "Ich bin fest davon überzeugt, daß auch in einem weiblichen Hirn so etwas wie Vernunft vorhanden ist. Deshalb kann ich beruhigt davon ausgehen, daß Mayk Terna und die anderen Angehörigen der Regierung das Großbauprojekt genehmigen werden."

"Tatsächlich?"

"Natürlich. Warum nicht? Dieses Projekt fordert ja keinerlei Opfer von der Bevölkerung."

"Bully", sagte Kayla Hildenbrandt und kreuzte ihre Arme vor der Brust. "Sie sind ein ausgemachter Esel. Wir zählen die Besatzungen der Raumschiffe zur Bevölkerung von Ovarons Planet. Und für die Männer, die zu diesen Besatzungen gehören, ist es ein verdammt Opfer, wenn sie in den Schiffen wie auf einer anderen Welt leben möchten."

"Ach, die alte Leier", erwiderte der Aktivatorträger ungerührt. "Sie wollen meine Männer in ihre Häuser schleppen und damit die Schiffe funktionsuntüchtig machen."

Wir wären zu keinem schnellen Einsatz mehr bereit, wenn ich Ihren Wünschen nachgeben würde. Warum sind Sie eigentlich gekommen? Wollen Sie bei mir anfangen?"

Sie lachte ihm boshaft ins Gesicht.

"Glauben Sie wirklich, daß Sie alter Knochen für irgendein weibliches Wesen noch reizvoll sein könnten?"

Bully erbleichte. Er öffnete den Mund, brachte jedoch keinen Ton hervor.

"Das, was uns Frauen an Männern fasziniert, ist ihre geistige Beweglichkeit", fuhr Kayla ungerührt fort. "Sie aber sind in dieser Hinsicht völlig erstarrt. Ihr Gehirn gleicht einem Grabstein, und dafür danke ich."

Sie ging zum Türschott und öffnete es.

"Was ... was wollten Sie eigentlich?" fragte Bully keuchend.

Er hatte rote Flecken auf den Wangen.

"Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Neutrino-Ingenieur Welker Kora tödlich verunglückt ist", antwortete sie ernst. "Leider ermöglichte mir Ihr Benehmen nicht, Ihnen diese Nachricht in der angemessenen Form zu überbringen."

Sie schritt hinaus und ließ das Schott hinter sich zufahren.

Der Offizier wartete auf dem Gang. Sie lächelte ihm freundlich zu.

"Seien Sie so nett", bat sie förmlich. "Bringen Sie mich zum Gleiter."

Er hatte etwas ganz anderes erwartet. Mühsam hatte er sich überlegt, was er zu ihr sagen wollte. Doch jetzt schnürte ihm irgend etwas die Kehle zu. Verzweifelt suchte er nach Worten, fand jedoch keine. Und so sah er sie in den Gleiter einsteigen, verzeichnete ihr warmes Lächeln und blickte dem davonschwebenden Gleiter nach. Erst als dieser draußen war, legte sich seine Aufregung.

Tausend Worte fielen ihm ein, die er hätte sagen können. Er fluchte haltlos und beschimpfte sich selbst. Er betrat die Schleuse und blickte auf das Land hinaus.

Er sah die Häuser der Stadt Hildenbrandt in der Ferne. Westlich von ihm erhoben sich die schneebedeckten Sierra-Berge. Östlich von ihm dehnte sich der blaue Axha-Ozean bis zum Horizont.

Die Schneise, die auf Bulls Befehl hin durch Desintegratorfräsen in das Land geschnitten worden war, zog sich bis zum Meer hin, denn von dort sollte der Wasserstoff bezogen werden, der als Basis für die Gewinnung der Protonen dienen sollte.

Der Offizier mußte an die Worte Kaylas denken, und plötzlich sah er nicht mehr ein, daß er so wie bisher an Bord leben mußte. Am liebsten wäre er in einen Gleiter gestiegen und geflohen.

Er hörte, daß hinter ihm ein Schott ging. Langsam drehte er sich um. Zwei vorgesetzte Offiziere gingen durch den Hangar. Einer von ihnen blieb stehen und sah ihn an.

"Kommen Sie, Leutnant Raydoc. Helfen Sie uns."

Diese Worte genügten zur Ernüchterung.

"Sir, es ist etwas passiert", sagte Leutnant Raydoc.

Reginald Bull und Roi Danton blieben stehen.

"Was ist los?" fragte Bully. "Reden Sie schon."

"Es sind Zeichen in der Schneise angebracht worden. Es muß heute Nacht passiert sein."

"Zeichen? Was für Zeichen?"

"Bitte, sehen Sie selbst."

Roi Danton und Bully wechselten einen flüchtigen Blick.

"Hoffentlich machen die Weiber uns keinen Ärger", sagte Bully brummig.

"Vielleicht sollte man doch etwas mehr auf sie eingehen, anstatt sie zu ignorieren oder gegen sie zu arbeiten", bemerkte Danton.

"Nun hör aber auf", sagte Bully. "Ich dachte, wir seien uns einig?"

"Das sind wir. Bis auf ein paar Kleinigkeiten." Der Sohn Rhodans lächelte. Er ging an der Seite Bullys durch einen Hangar in eine Schleuse, die sich etwa 300 Meter über dem Boden befand.

Von hier aus konnten sie die Schneise gut überblicken. Sie war etwa drei Kilometer breit und fünf Kilometer lang.

"Sehen Sie, Sir, dort", sagte Raydoc. Er zeigte auf einen Abschnitt, der etwa einen Kilometer von der PHARAO entfernt war.

"Ich erkenne vier rote Pfähle."

"Es sind vier Pflöcke", bestätigte der Leutnant. "Sie markieren eine Fläche von genau einem Quadratkilometer."

"Und was hat das zu bedeuten?" fragte Roi Danton.

"Ich weiß es nicht, Sir. Heute morgen, als die Arbeiten beginnen sollten, waren die Markierungen da."

Bully fluchte.

"Verdammt noch mal, Roi. Weißt du, was das ist?"

"Nein, deshalb frage ich ja."

"Es ist das, was man ein Grundstück nennt."

"Wie meinst du das?"

"Gestern Abend habe ich Mayk Terna die Baupläne übergeben. Sie stand ihnen nicht ablehnend gegenüber, wie ich dir gesagt habe. Sie ist mit allem einverstanden, braucht aber noch die Zustimmung der Minister in ihrem Kabinett."

"Ja - und? Was hat das mit dem Grundstück zu tun?"

"Ich habe einen Fehler gemacht", sagte Bully stöhnend. "Ich habe etwas vergessen."

"Was denn?" fragte Danton ungeduldig.

"Ich habe übersehen, daß man Grund und Boden kaufen muß, wenn man auf ihm irgend etwas bauen will. Ich habe zu lange auf Raumschiffen gelebt."

"Dumeinst...?"

"Natürlich, Roi. Irgendein verdammter Hundesohn hat heute nacht ein Stück Land von Mayk Terna gekauft. Dieses Stück Land liegt zufällig genau in der Schneise, die für unsere Produktionsanlage benötigt wird. Damit kann der Eigentümer unsere Arbeiten vollkommen blockieren."

Roi Danton runzelte die Stirn. Er sah sich um. Die Schneise war im absolut günstigsten Abschnitt des Geländes angelegt worden. Eine neue Schneise zu schlagen, war kaum möglich, weil damit zugleich das Landefeld für die Raumschiffe zu stark beeinträchtigt worden wäre.

"Wir könnten die Pflöcke natürlich herausziehen und sie Mayk Terna um die Ohren schlagen, damit aber wäre nichts gewonnen", sagte Bully zornig. "Wir müssen mit ihr verhandeln. Es hilft alles nichts."

"Eben. Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird", erwiderte Danton. "Setzen wir uns also mit Mayk Terna zusammen. Ich bin überzeugt, daß wir uns einigen werden. Inzwischen sollten wir mit den Arbeiten beginnen. Die Zeit ist knapp. Perry kann jederzeit hier auftauchen, und dann sollten wir auf alles vorbereitet sein."

"Okay, ich fliege zur Administratorin. Sorge du dafür, daß hier mittlerweile alles wie geplant verläuft."

Mayk Terna schob sich die Haare aus der Stirn, als Reginald Bull bei ihr eintrat. Die Administratorin von Ovarons Planet trug eine derbe Kombination, wie sie für die Arbeit in der Landwirtschaft bevorzugt wurde. Sie liebte es, hin und wieder schwere körperliche Arbeit zu verrichten.

"Ich dachte mir, daß Sie -kommen würden, Bully", sagte sie seufzend.

"Dann wissen Sie, was los ist, Mayk?"

"Ich habe es soeben erfahren. Jemand hat sich ein Grundstück gekauft, das mitten in der Schneise liegt."

Bully setzte sich unaufgefordert.

"Von wem kann man ein Grundstück kaufen? Von Ihnen?"

Sie lachte dröhnend und hieb ihre Hand klatschend auf den Tisch.

"Machen Sie keine Witze", rief sie erheitert. "Ich würde so was doch nicht mit Ihnen machen. Grundstücke kauft man bei der Ministerin für Umwelt und Erschließung."

Die Administratorin beugte sich vor. Mit verengten Augen blickte sie den Aktivatorträger an.

"Sagen Sie mal, Bully. Woher wollen Sie die Produktionsanlage für die Hochdruck-Kompressionsballung positiv geladener Protonenmassen eigentlich nehmen?"

"Wir müssen sie aus den erbeuteten Schiffen ausbauen und im Gelände zusammensetzen."

"Interessant. Sie schwächen also unsere Verteidigungskraft, indem sie die Raumschiffe ausschachten. Was meinen Sie denn, weshalb wir die Schiffe hier haben wollten?"

"Nun machen Sie mal einen Punkt, Mayk. Wir können uns bei einem Angriff, der mehr als unwahrscheinlich ist, sehr gut wehren. Auch dann, wenn die Produktionsanlage aus Teilen der Raumschiffe zusammengesetzt wird. Aber das ist jetzt nicht das Problem. Wer hat das Grundstück gekauft. Ich muß mit dem Käufer reden."

"Dann tun Sie das mal", empfahl Mayk Terna Bully grinsend.

"Es ist Kayla Hildenbrandt."

"Was?" fragte Bully überrascht. "Die Kleine, die gestern bei mir war."

Die Administratorin nickte amüsiert.

"In der Tat. Die Kleine."

Bully erhob sich.

"Wo wohnt sie? Wo finde ich sie?"

Mayk Terna sagte es ihm.

"Und noch etwas, Mayk. Geben Sie mir die Genehmigung für den Bau der Produktionsanlage?"

"Selbstverständlich. Hier ist sie."

Die Administratorin reichte ihm ein Schriftstück. "Wir sind mit allem einverstanden. Es ist allerdings Ihre Sache, wie Sie mit Kayla Hildenbrandt fertig werden."

"Das lassen Sie mal meine Sorge sein", erwiderte Bully zuversichtlich. "Das schaffe ich schon."

"Ja", sagte Mayk Terna, und in ihren Augen blitzte es verräterisch auf. "Davon bin ich überzeugt."

Bully stutzte kurz, nahm dann aber das Schriftstück an sich und ging über die Bemerkung der Administratorin hinweg.

Kayla Hildenbrandt trug eine weite Bluse, einen knapp sitzenden Lederrock, der ihre Knie frei ließ, und lange Lederstiefel, als Bully an ihre Haustür klopfte. Sie lächelte, als sie die Tür öffnete.

"Ich wußte doch, daß Sie kommen würden", sagte sie. "Guten Morgen, Mr. Bull. Haben Sie gut geschlafen?"

"Hervorragend", erwiderte er grinnig.

"Dann waren Sie sicherlich allein", bemerkte sie. "Na ja, in Ihrem Alter ..."

Bully grinste.

"Das macht Ihnen Spaß, wie?" fragte er. "Wollen Sie mich nicht hereinlassen?"

"Ich habe den Tisch hinten im Garten gedeckt", entgegnete sie. "Wir können ums Haus gehen."

"Den Tisch gedeckt?" fragte er verblüfft. Er folgte ihr durch einen sorgfältig gepflegten Garten um das Haus herum zu einer von blühenden Hecken umsäumten Nische, in der ein Tisch und zwei Stühle standen. Alles war zu einem üppigen Frühstück vorbereitet, einem Frühstück, wie Reginald Bull es in dieser Form schon seit langem nicht mehr genossen hatte. Er blieb stehen, und Bilder der Erinnerung stiegen in ihm auf.

"Woher wissen Sie, daß man das so macht, Kayla?"

"Was denn Das ist neu für Sie?"

"Tun Sie nicht so", erwiderte er mit belegter Stimme. "Ich hatte fast vergessen, was Häuslichkeit ist."

"Trinken Sie den Kaffee und essen Sie die Brötchen, solange sie noch warm sind", sagte der Commander. "Und reden Sie nicht soviel."

Bully setzte sich und griff zu. Doch das Frühstücksvergnügen wollte sich nicht so recht einstellen. Er mußte an die Baustelle und das Grundstück denken, das alles blockieren konnte.

"Warum haben Sie das Grundstück gekauft, Kayla?" fragte er.

"Können Sie es sich nicht denken?"

"Sie wollen Profit machen", erwiderte er. "Wieviel verlangen Sie?"

Kayla Hildenbrandt blickte ihn bestürzt an. Ihre Unterlippe zitterte, und das Blut wich aus ihren Wangen. Sie erhob sich und entfernte sich einige Schritte von ihm. Bully merkte, daß er etwas falsch gemacht hatte. Er tupfte sich mit einer Serviette die Lippen ab, stand auf und folgte ihr. Behutsam legte er ihr die Hände auf die Schultern.

Kayla fuhr herum und versetzte ihm eine Ohrfeige. Bully sah die Hand kommen, vergaß aber für einige Sekundenbruchteile, daß das Mädchen unter einem Gravitationseinfluß von 1,17 Gravos aufgewachsen war. Er wollte den Schlag bewußt einstecken, weil er sich davon einen psychologischen Vorteil versprach. Sekundenbruchteile später bereute er seinen Entschluß.

Die Ohrfeige schleuderte ihn zu Boden.

"Da habe ich wohl was falsch gemacht", sagte er mühsam und erhob sich. Auf seiner Wange zeichneten sich ihre Finger feuerrot ab. Er kehrte an den Tisch zurück und versuchte, sich so zu benehmen, als sei nichts geschehen. Doch das gelang ihm nicht. Die Wange schmerzte allzusehr. Er spürte, daß der Zellaktivator auf seiner Brust kräftig pulsierte. Er nahm ein Brötchen, biß hinein und legte es rasch wieder zur Seite, als er fühlte, daß einige seiner Zähne locker waren.

"Ich hoffe, das war nicht zärtlich gemeint", murmelte er, als Kayla hartnäckig schwieg.

Sie setzte sich ihm gegenüber und trank einen Schluck Kaffee. Ihre Hand war ruhig. Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht.

"Hören Sie gut zu, Mr. Reginald Bull", sagte sie zornig. "Und überlegen Sie sich genau, was Sie mir zu antworten haben. Ich will, daß Sie den unverheirateten Männern endlich erlauben, in Hildenbrandt und Umgebung zu wohnen. Sie sollen Eheverträge schließen und mit ihren Frauen außerhalb der Raumschiffe leben können."

Bully spuckte wütend einen Zahn aus, nachdem er eingesehen hatte, daß er ihn nicht mehr halten konnte.

"Das kann ja heiter werden", entgegnete er. "Auf der einen Seite verlangen Sie geradezu hysterisch nach erhöhter Sicherheit durch kampf- und einsatzbereite Raumschiffe. Sie protestieren lauthals dagegen, daß wir ein paar Maschinen aus den Räumen ausbauen. Auf der anderen Seite aber wollen Sie die Einsatzbereitschaft dadurch in Frage stellen, daß Sie die Männer aus den Schiffen herauslocken. Was denken Sie sich eigentlich?"

Versuchen Sie doch endlich einmal, Ihre Gedanken in geordnete Bahnen zu bringen. Und wenn Sie Forderungen haben, dann überlegen Sie sich vorher, was Sie wollen."

Er warf die Serviette auf den Tisch, erhob sich und eilte davon.

3.

Bully überflog die Schneise mit dem abgesteckten Grundstück. Er beobachtete, daß ein Trupp Frauen dabei war, Fundamente zu schütten. Gelassen tippte er eine Nummer in das Videogerät. Roi Danton meldete sich fast augenblicklich.

"Nanu, was ist denn mit dir los?" fragte er.

"Wieso?" Bully war verwirrt. Er wußte nicht, was Danton meinte.

"Deine linke Wange ist geschwollen, und sie trägt die Spuren einer weiblichen Hand", erklärte Danton.

"Ich hatte eine kleine Auseinandersetzung", antwortete Bully. "Aber das spielt keine Rolle. Ich wollte nur etwas klären."

"Was denn?"

Bully deutete nach unten.

"An dem abgesteckten Grundstück wird gearbeitet. Ich bin dafür, daß wir diese Arbeiten sofort unterbrechen und das Gebiet räumen lassen."

"Du willst einen offenen - Konflikt mit den Frauen riskieren?" Danton schüttelte den Kopf. "Davon kann ich nur abraten. Was auch immer geschehen ist, einen offenen Konflikt können wir uns nicht leisten."

"Sollen wir zusehen, wie sie uns die Baustelle zerteilen?"

"Ich bin überzeugt davon, daß wir einen Ausweg finden werden", erwiderte Danton.

"Es hat keinen Sinn, mit diesen Hyänen zu verhandeln", beteuerte Bully, "die haben nur eines im Auge: Sie wollen die Männer aus den Schiffen holen, und das ist etwas, was wir auf gar keinen Fall zulassen können."

Er schaltete ab. Der Gleiter schwebte in eine Schleuse der PHARAO hinein. Bully eilte zur Kabine von Roi Danton, um mit ihm zu beraten, was man tun konnte, um mit den Frauen zu einer Einigung zu kommen. Währenddessen rückten von Hildenbrandt her weitere Bautrupps heran. Hin und wieder ließen Bull und Danton sich die Bilder von der Baustelle über Video übermitteln. Keiner von ihnen konnte erkennen, was da gebaut wurde.

Schließlich schickte Bully Leutnant Janak Raydoc zur Baustelle. Dieser kam dort gerade mit seinem Gleiter an, als auch Kayla Hildenbrandt auf der Szene erschien.

Sie bemerkte ihn sofort und landete direkt neben ihm.

Der Leutnant warf einen flüchtigen Blick auf die Anlage, bevor er ausstieg. Nur ein Gebiet von etwa zweihundert Quadratmetern war mit einem Fundament versehen worden. Der restliche Teil des Grundstücks wurde nur zur Lagerung der Baumaterialien genutzt.

Kayla Hildenbrandt kam ihm mit einem gewinnenden Lächeln entgegen. Sie trug eine schlichte, grüne Kombination, die kaum etwas von ihrer Figur erkennen ließ.

Dennoch schlug die Art, wie sie sich bewegte, ihn augenblicklich in ihren Bann.

"Hallo, Leutnant", rief sie. "Welch eine Freude, Sie wiederzusehen. Was führt Sie zu mir?"

Er spürte, daß er rote Ohren bekam. Er räusperte sich und deutete auf die Frauen und die Roboter, die daran arbeiteten, auf dem kaum gehärteten Fundament ein Bauwerk zu errichten.

"Ich hätte gern gewußt, was das werden soll", brachte er mühsam hervor.

Sie ergriff seine Hand.

"Müssen wir uns denn unbedingt hier darüber unterhalten?" fragte sie. "Kommen Sie. Wir fliegen zu meinem Haus. Dort können wir in aller Ruhe darüber sprechen."

Er zögerte. Sie lachte.

"Haben Sie keine Angst, Leutnant. Bully kann nichts dagegen haben. Ihm kommt es ja darauf an, das Geheimnis zu lösen, das sich hinter dieser Tätigkeit hier verbirgt. Ist das richtig?"

"Allerdings", gestand er ein.

Sie zog ihn mit burschikoser Geste zu ihrem Gleiter, setzte sich hinter die Steuerelemente und wartete, bis Janak Raydoc eingestiegen war. Dabei verdeckte sie wie zufällig das heftig blinkende Rufflicht ihres Videogeräts. Sie glaubte zu wissen, wer der ungeduldige Anrufer war.

Als sie gestartet war, deutete der Leutnant auf das Blinklicht.

"Jemand will Sie sprechen", sagte er und kam sich reichlich töricht dabei vor.

"Na und?" fragte sie. "Das bedeutet nicht, daß ich Lust habe, auch mit ihm zu reden. Ich bin keine Militärperson, die tun und lassen muß, was andere wollen. Ich bin ein freier Mensch."

Er wollte etwas darauf entgegnen, fand aber keine Antwort, weil er fühlte, daß sie recht hatte.

Wenig später landete sie neben einem kleinen Haus, das von einem sorgfältig gepflegtem Garten umgeben war. Sie führte den Leutnant ins Haus.

"Möchten Sie einen Ovaron-Whisky?" fragte sie.

"Danke. Ich darf im Dienst nichts Alkoholisches trinken." Er gab sich einen Ruck. "Können wir nicht zur Sache kommen?"

Sie ließ sich in einen Sessel sinken.

"Also schön", sagte sie. "Was wollen Sie wissen?"

"Was haben Sie vor?"

"Ich möchte die Männer in der PHARAO und in den anderen Schiffen von ihrem sklavenähnlichen Dasein befreien." Sie wurde ernst. "Und ich möchte die Frauen von Ovaron aus ihrer Einsamkeit herausführen."

Sie stand auf, ging zu ihm hinüber und setzte sich auf seinen Schoß. Sie legte ihm die Hände an den Kopf. Er versteifte sich.

Das Blut schoß ihm in die Wangen, und er suchte nervös nach einem Platz, an dem er seine Hände unverfänglich abstützen konnte.

Kayla beugte sich über ihn und küßte ihn.

"Sagen Sie, Janak", fragte sie leise, "ist es Ihnen auch verboten, während des Dienstes zu küssen?"

"Leutnant Janak Raydoc", meldete der Sergeant. Er trat zur Seite und ließ den jungen Offizier eintreten. Reginald Bull und Roi Danton blickten ihm neugierig entgegen.

"Nun?" fragte Bully. "Was haben Sie ermittelt?"

"Sir, ich habe den Eindruck, daß Miß Hildenbrandt fest entschlossen ist, die Moral der Schiffsbesatzungen zu untergraben."

"So, und darf ich vielleicht nach Ihrer Moral fragen, Leutnant? Ist die auch schon untergraben?"

Janak Raydocs Wangen färbten sich dunkel. Er suchte nach Worten. Reginald Bull erhob sich und kam auf ihn zu.

"Also, was war los?"

"Nichts, Sir", antwortete Raydoc stammelnd. "Ich habe mich mit Miß Hildenbrandt unterhalten. Sie will die Männer aus den Schiffen herauslocken."

Bully blickte Danton an. Er schob die Hände in die Hosentaschen.

"Ist das nun ernstzunehmen oder nicht?" forschte er.

"Das ist es, Sir", beteuerte der Leutnant.

"Und wie will sie das anstellen?" fragte Danton.

"Das ist mir nicht ganz klar", antwortete Raydoc. "Miß Hildenbrandt betonte jedoch, daß Sie sehr genau wisse, was sie wolle."

"Was, zum Teufel, entsteht an der Baustelle?" brüllte Bully wütend.

"Sie nannte es ein Informationszentrum, Sir", erwiderte Raydoc unsicher. "Genauer ließ sie sich darüber nicht aus."

"Ein Informationszentrum?" Bully wandte sich an Danton. "Wen will sie über was informieren?"

"Unsere ledigen Besatzungsmitglieder über die ledigen Frauen auf diesem Planeten", antwortete Danton nach kurzem Zögern.

Bully schüttelte den Kopf. Er gab dem Leutnant mit einer knappen

Geste zu verstehen, daß er gehen konnte.

"Das glaube ich nicht", entgegnete er. "Dazu ist ein solcher Aufwand wohl nicht notwendig."

Leutnant Raydoc verließ die Kabine. Kurz darauf trat NUG-Ingenieur Halp Xmerhouk ein.

"Ich komme gerade von einer Untersuchung des Fragmenttraumers zurück", meldete er. "Ich habe den Eindruck, daß wir in dem Schiff umfangreiches Ausrüstungsmaterial gewinnen können, das wir für die Produktionsanlage verwenden können."

"Gut", sagte Bull. "Wir sind uns darüber einig, daß die Schiffe konsequent ausgeschlachtet werden, soweit das für die Produktionsanlage notwendig ist. Lassen Sie sich also nicht davon abhalten."

"Befürchten Sie keine Schwierigkeiten mit den Frauen, Sir?"

Bully schüttelte den Kopf.

"Nein", erwiderte er. "Die Raumfahrtspezialisten befinden sich an Bord der Schiffe. Unter den Frauen gibt es keine Kapazitäten, die die Situation in den ausgeschlachteten Räumen wirklich beurteilen können. Und unter den männlichen Bewohnern dieses schönen Planeten auch nicht."

"Ich fürchte dennoch, daß Mayk Terna früher oder später eine Besichtigung der Schiffe verlangen wird", sagte Roi Danton. "Was machen wir dann?"

"Dann führen wir ihr Potemkinsche Dörfer vor", antwortete Bully. "Wir zeigen ihnen alles, was sie sehen können, ohne mißtrauisch zu werden, und bluffen ansonsten, wo wir nur können."

"Glauben Sie wirklich, daß so etwas gutgehen kann?" fragte Xmerhouk zweifelnd.

"Davon bin ich überzeugt. Mayk Terna soll nur kommen."

Reginald Bull schaltete das Videogerät ein.

Auf dem Bildschirm erschien die Großbaustelle, an der die Produktionsanlage für die Hochdruck-Kompressionsballung positiv geladener Protonenmassen errichtet wurde.

Da das Basismaterial einsatzbereit auf den verschiedenen Raumschiffen vorhanden war, konnte auf zahlreichen, in der Zwischenzeit gegossenen Fundamenten aus Plastikbeton bereits mit dem Aufbau begonnen werden. Die Arbeiten hatten schon überraschend gute Fortschritte gemacht, obwohl die Spezialkommandos noch nicht einmal acht Stunden im Einsatz waren.

"Ich muß Ihnen ein Kompliment machen, Halp", sagte Bully. "Ich habe nicht damit gerechnet, daß wir so schnell vorankommen würden."

"Wenn wir dieses Tempo halten können, dann ist die Anlage in etwa zwei Wochen einsatzbereit", entgegnete der Ingenieur.

Bully lachte.

"Übertreiben Sie nicht", sagte er. "Alles braucht seine Zeit."

Acht Stunden später verließ Reginald Bull die PHARAO in einem Gleiter. Er war ausgeruht und hatte gut geschlafen. Und er befand sich in blendender Laune, zumal er noch nicht daran gedacht hatte, welche Schwierigkeiten ihm die Frauen von Ovarons Planet machen konnten. Das änderte sich schlagartig, als der Gleiter aus der Schleuse herauskam.

Bully blickte zuerst nach Osten, und er sah, daß die Arbeiten auf diesem Abschnitt über Nacht gute Fortschritte gemacht hatten. Jetzt arbeitete allerdings niemand mehr. Alle Männer, die auf der Baustelle waren, richteten ihr Augenmerk nach Westen.

Bully drehte sich um, und ihm stockte der Atem.

Auch die Frauen von Ovarons Planet waren während der Nacht nicht untätig geblieben. Auf dem Areal, das Kayla Hildenbrandt gekauft hatte, war auf einem quadratischen Betonklotz ein riesiger Bildschirm aufgebaut worden. Bully schätzte, das er etwa zwanzig Meter breit und zehn Meter hoch war. Er konnte nur aus einem Raumschiff stammen, denn auf diesem Planeten gab es keine Produktionsstätten, die so etwas herstellen konnten.

Aber nicht das technische Bauwerk erregte den Terraner, sondern die Informationen, die auf dem Bildschirm an die auf der Baustelle tätigen Männer übermittelt wurden.

Bully zog den Gleiter herum und jagte auf den Bildschirm zu. Auf diesem war gerade eine spärlich bekleidete und außerordentlich hübsche Frau zu sehen. Dazu erschien die Schrift: Joanla Vor'Gennoh, 29 Jahre alt, unverheiratet, sucht einen warmherzigen Ehemann. Architektin, vermögend, Privatvilla.

Bevor Bully noch recht verdaut hatte, was er da gesehen hatte, wechselte das Bild. Auf dem Bildschirm erschien ein schlankes Mädchen mit pechschwarzen Haaren, das sich verführerisch auf einem Pelz räkelt. Es trug eine feuerrote Kombination, die die gut ausgeprägten Formen ihres Körpers vorteilhaft zur Geltung brachte.

Bully las: Aika al Sawarha, 35 Jahre alt, unverheiratet, sucht wie wenigstens fünfhundert andere Frauen in Hildenbrandt auch einen Mann, der ihr hilft, die Einsamkeit zu vergessen. Vermögend. Ist auch mit einem arbeitsscheuen Mann zufrieden.

Aikas Gesicht erschien im Großformat. Sie kniff ein Auge zu - und mußte dann einem rothaarigen Mädchen Platz machen, das in ähnlicher Weise, ihre Heiratswünsche kundtat.

Bully landete wutschnaubend neben dem Betonklotz. Kayla Hildenbrandt trat aus einer Stahlkuppel und kam ihm lächelnd entgegen.

"Aber, Bully", sagte sie amüsiert. "So eilig haben Sie es? Sie sind der erste Mann, der auf unsere Angebote eingeht. Und in einem Tempo kommen Sie hier angeflitzt, als hätten Sie tatsächlich noch so etwas wie jugendliches Temperament!"

"Sie stellen das sofort ab", sagte der Aktivatorträger zornig. Er zeigte zu dem Bildschirm hinauf. "Ich dulde so etwas nicht. Haben Sie überhaupt eine Ahnung, was Sie anrichten?"

"Natürlich", erwiderte sie erheitert. "Keiner Ihrer Männer arbeitet mehr. Sehen Sie doch, wie sie sich alle freuen. Und hören Sie sich das Geschrei an. Ihre Männer sind wie aus dem Häuschen!"

Bully blickte grimmig zu einer Gruppe von Besatzungsmitgliedern hinüber, die sich ganz in der Nähe befand. Die Männer standen dicht zusammen und verfolgten mit glänzenden Augen, was auf dem Bildschirm erschien.

"Stellen Sie den Projektor ab", verlangte Bully. "Nein."

Er hob die Hände, um nach ihr zu greifen, doch sie trat rasch einen Schritt zurück.

"Möchten Sie noch eine Ohrfeige?" fragte sie spöttisch. Bully ließ die Hände sinken.

"Irgendwo ist eine Grenze", sagte er mühsam beherrscht. "Wir können die Männer nicht aus den Schiffen lassen. Wenn wir die Defensivkraft erhalten wollen, dann müssen wir die Disziplin aufrecht erhalten. Ihr Benehmen ist einfach unmöglich."

"Das finde ich überhaupt nicht", antwortete Kayla Hildenbrandt ernst. "Ich bin absolut gegenteiliger Meinung. Die Kampfkraft der Raumer wird nicht dadurch geschwächt, daß die Männer, die dienstfrei haben, nicht in ihren Kabinen, sondern außerhalb der Raumschiffe bei ihren Frauen in den Häusern schlafen. Es gibt keinen vernünftigen Grund, sie auf den Räumen zu kasernieren."

Bully stöhnte verzweifelt. "Begreifen Sie denn nicht, Kayla?" fragte er. "Es geht einfach nicht. Nehmen wir an, wir werden angegriffen. In einem solchen Fall müssen wir innerhalb von wenigen Minuten starten, oder wir sind verloren."

"Ja und?"

"Es ist unmöglich, die Männer innerhalb dieser wenigen Minuten aus den Betten zu trommeln und an Bord zu holen."

"Das beeindruckt mich nicht, Bully. Wenn es so ist, daß wir im Angriff so all nur wenige Minuten haben, dann müssen wir dafür sorgen, daß wir durch ein Frühwarnsystem mehr Zeit gewinnen. Wenn wir ein solches System haben, dann können wir hier in Hildenbrandt ruhiger leben."

"Das sagen Sie so einfach daher", erwiderte Bully. "Mein liebes Kind, wir befinden uns in einer verzweifelten Situation, in der es überall an Menschen fehlt. Wir können die Raumer nicht einmal ausreichend besetzen. Wie sollten wir dann noch ein Frühwarnsystem aufbauen? Es würde uns noch mehr Männer entziehen und uns dadurch noch mehr schwächen."

"Erstens bin ich nicht Ihr liebes Kind, Mr. Bull, und außerdem erinnere ich mich daran, daß Sie zu jenen Männern gehören, denen in der Vergangenheit immer noch eine gute Lösung für die meisten Probleme eingefallen ist. Strengen Sie Ihren Kopf auch dieses Mal an, und Ihnen wird schon etwas einfallen. Ich jedenfalls werde alles dafür tun, daß Ihre Männer auf die Barrikaden gehen und sich das Recht auf eine Lebenspartnerin erzwingen."

Ihre Blicke begegneten sich. Bullys Wangen strafften sich. Er spürte, daß er auf stahlharten Widerstand stieß. Diese Frau war nicht zu unterschätzen. Er wurde sich dessen bewußt, daß er genau das bisher getan hatte.

Da er sich im Moment unterlegen fühlte, brachte er es aber auch nicht fertig, Kayla Hildenbrandt mit einem Kompliment zu begegnen, obwohl dadurch die Spannungen sicherlich geringer geworden wären.

"Ich warne Sie eindringlich", sagte er. "Falls Sie die Besatzung der PHARAO oder die eines anderen Raumers zur Meuterei verleiten sollten, dann wird das Konsequenzen - für die Bevölkerung dieses Planeten haben. Glauben Sie nur nicht, daß Sie alles mit mir machen können, nur weil Sie eine Frau sind."

"Ich verstehe nicht, wie Sie das meinen", erwiderte der Commander.

"Dann denken Sie mal in Ruhe darüber nach", riet Bully. Er blickte auf sein Chronometer. "Es ist acht Uhr. Ich gebe Ihnen bis neun Uhr Zeit, sich alles zu überlegen. Um neun Uhr ist es vorbei mit diesem Supermarkt der Weiber."

Bully deutete zu dem Bildschirm hinauf, drehte sich um und stieg in seinen Gleiter, ohne Kayla Hildenbrandt einen weiteren Blick zu gönnen.

Sie trat hastig an die Maschine heran.

"Und was passiert, Mr. Bull, falls ich die Sendung nicht unterbreche?" fragte sie mit einem selbstsicheren Lächeln.

"Das werden Sie erleben", antwortete er kühl und startete.

Die Arbeit auf der Baustelle ruhte noch immer.

Die Männer zeigten nach wie vor nur Interesse für die Bilder der heiratswilligen Frauen. Bully kehrte in den Hangar zurück und machte sich auf den Weg zur Hauptleitzentrale. Ihm fiel auf, daß er niemandem begegnete. Das war absolut ungewöhnlich, denn es gab immer irgend etwas an Bord zu tun. Wartungsarbeiten waren durchzuführen, Reparaturen beschäftigten stets einige Männer auf den Gängen und an den Antigrafschächten.

In der Hauptleitzentrale befanden sich nur Commander Rik Radik, Roi Danton und Leutnant Janak Raydoc. Bully blieb im Eingangsschott stehen.

"Was ist hier los?" fragte er.

Roi Danton wandte sich ihm zu. Er lächelte und zeigte damit an, daß er die Lage nicht als so ernst ansah, wie sie vielleicht war.

"Die Männer haben ihre Posten verlassen. Sie stehen oben in den Schleusen und gaffen zum Bildschirm von Miß Hildenbrandt hinüber", berichtete er.

Leutnant Raydoc trat Bully entschlossen entgegen.

"Sir, ich bin von den Besatzungen der verschiedenen Schiffe beauftragt worden, mit Ihnen zu reden", erklärte er.

"So, sind Sie das."

"Allerdings, Sir."

"Und was haben Sie mir zu sagen?"

"Es geht um die Frauenfrage, Sir."

"Aha, und was passiert, wenn ich nicht mit Ihnen darüber verhandle?"

"Dann, Sir, werden die Männer den Dienst so lange nicht wieder aufnehmen, bis die Gespräche beginnen."

"Das kann ja heiter werden." Bully blickte Roi Danton flüchtig an. "Sie wagen es also, mir eine Meuterei anzukündigen."

"Sir, darum geht es nicht." Bully erkannte den jungen Leutnant kaum wieder. So entschlossen hatte er ihn zuvor noch nicht erlebt. Ihm imponierte, daß Raydoc es übernommen hatte, die Interessen der Männer zu vertreten. Dadurch aber konnte er sich in seiner Haltung nicht beeinflussen lassen.

"Also schön, Leutnant Raydoc", sagte Bully ernst. "Nehmen Sie zur Kenntnis, daß über diese Frage keine Verhandlungen stattfinden werden."

"Sir, ich ..."

"Danton und ich werden uns die Sache durch den Kopf gehen lassen", fuhr er fort, ohne sich unterbrechen zu lassen. "Und damit ist die Diskussion vorläufig beendet. Haben wir uns verstanden?"

"Nein, Sir", erwiderte der Leutnant mit fester Stimme.

"Also, was haben Sie noch zu sagen?" fragte Bully.

"Ich habe nichts mehr zu sagen, Sir", entgegnete Raydoc. "Es ist alles gesagt. Wenn Sie Gespräche ablehnen, müssen Sie sich damit abfinden, daß der Dienstbetrieb eingestellt wird."

Bully lächelte grimmig.

"Das haben Sie sich so vorgestellt, Leutnant. Aber Sie täuschen sich gründlich." Er blickte auf das Chronometer. "Es ist jetzt 8.16 Uhr. Um 9 Uhr findet eine Übung statt, an der sämtliche Männer und Frauen teilnehmen werden, die zu den Schiffsbesatzungen gehören. Geben Sie diese Meldung bekannt. Darüber hinaus sollen Sie Gelegenheit haben, noch mit Miß Hildenbrandt zu sprechen. Nutzen Sie sie."

Janak Raydoc wollte fragen, wie diese Worte gemeint waren, er unterdrückte die Frage jedoch, als er die eisgrauen Augen Bullys sah. Er erschrak. Er glaubte sich dessen sicher zu sein, daß Bullys Augen sonst wasserblau waren. Und plötzlich begriff er, daß er der Kraft dieses Mannes nicht gewachsen war, und daß es außer Roi Danton wahrscheinlich niemand auf Ovarons Planet gab, der es war. Er salutierte und verließ die Zentrale.

Er eilte in die Messe, in der die anderen Vertreter der Besatzung auf ihn warteten. Er war keineswegs der Ranghöchste von ihnen, war jedoch wegen seines Verhandlungsgeschicks als Sprecher gewählt worden. Mit knappen Worten berichtete er, wie das Gespräch mit Reginald Bull verlaufen war.

"Bully kann uns das Recht auf ein Leben mit einer Frau nicht streitig machen", sagte Porre Haral, ein Ingenieur. "Wir müssen ihn zwingen, uns unser Recht zuzugestehen."

"Wir verweigern den Befehl, wenn die Übung beginnt", schlug So-Kek-Ernhat, ein Sergeant der Bodeneinsatztruppe, vor.

"Wir müssen zu dem stehen, was wir gesagt haben", stellte Leutnant Raydoc fest. "Bevor wir es jedoch auf eine Kraftprobe ankommen lassen, sollten wir darüber abstimmen lassen."

Er erhob sich.

"Ich habe noch etwas anderes zu erledigen. Ich werde jedoch bis zum Beginn der Übung zurück sein."

"Du willst wohl zu deiner Biene, wie?" fragte Ingenieur Harald.

Janak Raydoc antwortete nicht. Er ging schweigend hinaus. Die Männer blickten ihm neidisch nach.

Zwei Minuten später schon landete der Leutnant unter dem riesigen Bildschirm am "Informationsstand" Kayla Hildenbrandts. Sie kam ihm entgegen und begrüßte ihn mit einem Kuß.

"Was führt dich zu mir?" fragte sie.

"Wenn die Situation nicht so ernst wäre, würde ich sagen, es ist die Sehnsucht", erwiderte er. Er war ihr gegenüber seit dem letzten Treffen wie befreit.

Sie tippte ihm auf die Brust.

"Ich ahne Böses. Du hast mit Bully gesprochen, und er hat mal wieder gebrüllt wie ein wildgewordener Bulle", sagte sie lachend.

"Ganz so war es nicht", entgegnete er. "Kayla, ich glaube, du unterschätzt ihn."

"Ich unterschätze Bully? Das ist nicht dein Ernst!" Sie lachte übermütig. "Wir haben ihn schon fast auf die Knie gezwungen."

Da gibt es nichts mehr zu unterschätzen."

"Du irrst dich gewaltig."

"Wirklich?"

"Bully ist ein Mensch, der auf den ersten Blick polterig und unbeherrscht wirkt. Sein Temperament geht manchmal mit ihm durch, und so erscheint es, als wüßte er nicht genau, was er will. Aber das ist ein Irrtum."

"Er kommt mir ziemlich tolpatschig vor."

"Das ist er aber nicht. Er steckt enorm viel von euch Frauen ein. Das stimmt. Glaube aber nur nicht, daß ihr deshalb mit ihm machen könnt, was ihr wollt. Bully ist ein harter Mann, der eiskalt sein kann."

Sie schüttelte den Kopf, hakte sich bei ihm ein und führte ihn in das quadratische Gebäude unter dem Bildschirm. Hier war die Sendezentrale eingerichtet worden. Mehrere Frauen arbeiteten daran, die Magnetbänder mit den Informationen über die heiratswilligen Frauen ablaufen zu lassen. Kayla löste sich von Raydoc und holte ihm einen Becher mit Fruchtsaft. Er nahm ihn lächelnd entgegen und trank ihn halb leer.

"Willst du Propaganda für Bully bei mir machen?" fragte sie.

"Ganz und gar nicht", erwiderte er. "Ich möchte nur eine Katastrophe verhindern."

"Wie meinst du das?"

"Sieh mal, Bully verhält sich Frauen anders als Männern gegenüber. Er steckt viel mehr ein und sieht über manches hinweg, was er bei einem Mann sofort mit aller Härte ahnden würde."

"Du täuschst dich."

"Nein, Kayla, es ist so. Und es ist wichtig, daß du das begreifst. Bully nimmt Frauen gegenüber Rücksicht, und deshalb sieht es manchmal so aus, als wäre er nicht so ganz ernst zu nehmen."

Der Commander musterte Raydoc.

"Du versuchst doch nicht, mich von meiner klaren Linie abzubringen, Janak?" fragte sie besorgt.

"Nein. Bestimmt nicht. Ich möchte nur verhindern, daß du zu weit gehst." Er berichtete von seinem Gespräch mit Bull und Danton. "Ich möchte nicht, daß du versuchst, Bully etwa lächerlich zu machen. Das könnte Konsequenzen haben, die noch niemand übersehen kann."

"Du meinst es ja ernst", stellte sie fest.

"Ich meine es ernst! Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, sich in Bully zu täuschen."

"Okay", sagte sie. "Dann müssen wir über die Sache reden. Was schlägst du vor?"

"Du solltest den Bildschirm da oben vorübergehend ausschalten."

"Nein."

"Jetzt sind wir Männer dran. Wir haben den Dienst verweigert."

"Dann werden wir euch unterstützen."

"Ich glaube, das wäre ein Fehler", sagte Raydoc. "Wir dürfen die Auseinandersetzung nicht eskalieren lassen, weil ihr Frauen am Ende die großen Verlierer sein werdet."

"Darauf lassen wir es ankommen", antwortete Kayla entschlossen.

4.

"Geben Sie das Kommando", befahl Bully.

Commander Rik Radik drückte einige Tasten und gab damit das Zeichen für den Beginn der angesetzten Übung. Doch es kam keine Bestätigung. Die Kommandanten der anderen Raumschiffe meldeten sich nicht.

"Okay", sagte Bully gelassen. "Dann ist dies als Kraftprobe zu verstehen."

Er kreuzte die Arme vor der Brust und blickte Roi Danton lächelnd an.

"Die Liebessehnsucht der Männer ist ausgeprägter, als ich dachte", bemerkte Danton ebenfalls lächelnd.

Bully nickte ihm zu.

"Ich darf mich dann für ein kurzes Gespräch mit der Administratorin dieses schönen Planeten verabschieden", sagte er ironisch.

"Ich habe dafür die Freude, mit Leutnant Raydoc zu reden", entgegnete Roi Danton nicht minder ironisch. Die Haltung der beiden Männer zeigte, daß sie sich nach wie vor als absolute Herren der Lage fühlten.

Bully verließ die Zentrale und flog mit einem Gleiter nach Hildenbrandt. Er landete vor dem Regierungsgebäude und ging in das Arbeitszimmer von Mayk Terna. Er wurde von niemandem aufgehalten.

Mayk Terna war nicht allein. Bei ihr befanden sich Kayla Hildenbrandt und Vay Bays, eine Ministerin, mit der Bully auch schon seinen Strauß ausgefochten hatte. Die drei Frauen lächelten siegessicher, als er eintrat.

Reginald Bull ging gelassen zu einem Sessel und setzte sich.

Er schlug die Beine übereinander, kreuzte die Arme vor der Brust und sagte: "Wie meinen Sie, verehrte Administratorin, wie es weitergehen soll?"

"Das ist ganz einfach, Bully. Sie lassen die Männer aus den Schiffen heraus und erlauben ihnen, die Frauen zu heiraten, die sie haben wollen. Die Männer werden in den Häusern der Frauen wohnen und sich nur zum Dienst in die Schiffe begeben. Das ist die einzige Lösung, die wir akzeptieren können."

"Toll ist das. Sie bilden sich also wirklich ein, Sie könnten mich erpressen?"

"Aber, aber, davon kann doch gar nicht die Rede sein. Wir wollen nur die Männer befreien. Weiter nichts."

"Gut Mayk. Dann sind die Fronten klar. Ich muß Ihnen nur leider einen Strich durch die Rechnung machen. Danton und ich haben heute morgen den Entschluß gefaßt, Ovarons Planet zu verlassen. Wir ziehen die Flotte von diesem Planeten ab." Reginald Bull lächelte freundlich und erhob sich. "Es war wirklich schön hier, und ich werde oft an Sie zurückdenken."

Die Administratorin wurde blaß. Sie begriff schlagartig, daß der Aktivatorträger seine Worte ernst gemeint hatte.

Bully ging zum Ausgang.

"Bleiben Sie stehen", rief Mayk Terna. "Das dürfen Sie nicht tun!"

Bully drehte sich um.

"Darf ich das nicht?" fragte er freundlich. "Haben wir eine vertragliche Vereinbarung? Gibt es irgend etwas, was mich zwingen könnte, hier zu bleiben?"

"Sie wagen es nicht, mit den Schiffen zu verschwinden", sagte Kayla Hildenbrandt zornig. "Sie blaffen nur."

"Meinen Sie?" Bully deutete einen Gruß an und verließ den Raum. Er kehrte zu seinem Gleiter zurück, bevor ihn jemand aufhalten konnte. Minuten später erschien er wieder in der Zentrale. Er war kaum eingetreten, als sich Mayk Terna meldete.

"Lassen Sie uns miteinander reden", bat sie.

"Es ist alles gesagt worden, was zu sagen war."

Bully blickte auf sein Chronometer.

"Es ist jetzt 9.30 Uhr, Mayk. Um 10.00 Uhr starten wir. Daran ist nichts mehr zu ändern. Ich habe mich lange genug rücksichtsvoll Ihnen gegenüber benommen. Sie haben meine Haltung für Schwäche gehalten und den Bogen überspannt.

Nun sehen Sie, wie Sie mit den Konsequenzen fertig werden."

"Bully, Sie dürfen uns nicht schutzlos zurücklassen. Wir könnten uns bei einem Überfall nicht wehren."

"Das haben Sie schon vorher gewußt, und dennoch haben Sie meine Männer bis zur Meuterei getrieben. Das aber ist etwas, was ich auf gar keinen Fall akzeptieren kann. Es tut mir leid, Mayk, für Verhandlungen ist es zu spät. Leben Sie wohl."

Bully schaltete ab, und er reagierte auch nicht mehr, als das Ruflicht erneut blinkte. Er wandte sich an Roi Danton.

"War Leutnant Raydoc inzwischen wieder hier?"

"Er war", antwortete Danton, "aber ich habe es abgelehnt, mit ihm zu sprechen. Wie vereinbart."

Bully nickte. Er setzte sich in seinen Sessel und blickte auf das Chronometer. Es zeigte 9.41 Uhr an. Er wartete.

"Ich glaube nicht, daß er seine Drohungen wahrmacht", sagte Kayla Hildenbrandt, aber ihre Stimme klang nicht sehr fest.

"Und wenn er es doch tut?" fragte Mayk Terna ratlos.

"Ich glaube nicht daran", bemerkte Vay Bays.

"Vorläufig hat Bull immer noch das Problem mit den Besatzungen, die den Dienst verweigern", stellte Kayla hoffnungsvoll fest. "Er kann gar nicht starten, weil niemand seinen Befehlen folgt."

"Das ist richtig", rief Vay Bays mit leuchtenden Augen.

Sie schöpfte neue Hoffnung. "Die Männer werden nicht von hier verschwinden, wenn sie genau wissen, daß sie auf anderen Planeten keine Frauen finden werden. Sie werden den Befehl verweigern."

Mayk Terna schüttelte den Kopf.

"Verlaßt euch nicht darauf", sagte sie niedergeschlagen. "Es ist schon so, wie Bully gesagt hat. Wir haben den Bogen überspannt."

"Ich gehe jede Wette ein, daß Bully nicht startet", sagte Kayla Hildenbrandt. "Wir dürfen nicht nachgeben, dann bleibt ihm am Ende nichts anderes übrig, als zu kapitulieren."

9. 57 Uhr.

An Bord der 25 Raumschiffe, die in der Nähe von Hildenbrandt standen, heulten die Alarmsirenen.

Bullys Stimme hallte aus den Lautsprechern.

"Alarmstart", befahl er. "Sämtliche Schiffe starten sofort und ohne Verzögerung in den Raum. Angriffsziel Finder V!"

Einer der Bildschirme erhellte sich. Der Kommandant einer kleineren Einheit meldete sich.

"Sir, erlauben Sie mir die Frage ...", begann er, wurde jedoch augenblicklich von Bully unterbrochen.

"Dies ist ein Einsatzbefehl", rief Bully mit schneidend scharfer Stimme. "Wollen Sie den Befehl verweigern?"

"Nein, Sir." Das Bild erlosch. Bully und Roi Danton blickten sich kurz an. Sie wußten, daß ihr Bluff gelungen war.

Da die Besatzung den Eindruck gewinnen mußte, daß keine Übung vorlag, sondern eine Bedrohung aus dem All, wurde die Meuterei schlagartig beendet. Die ersten Raumschiffe starteten.

Als zwölf Raumschiffe die Stratosphäre erreicht hatten, zeigte ein Ruflicht an, daß Mayk Ternas Widerstand gebrochen war. Bully meldete sich jedoch nicht. Er hielt die Hand des Kommandanten zurück, als dieser das Gerät einschalten wollte. Vier weitere Raumschiffe jagten ins All hinaus.

Bully schaltete ein, als die PHARAO sich vom Boden löste.

Das bleiche Gesicht der Administratorin erschien auf der Projektionsfläche.

"Stoppen Sie, Bully", bat sie mit heiserer Stimme. "Ich gebe mich geschlagen."

"Was heißt das?"

"Das bedeutet, daß ich Ihnen keine Schwierigkeiten mehr machen werde. Bitte, bleiben Sie hier."

"Der Informationsstand verschwindet?"

"Er verschwindet."

"Sie überlassen es mir, das Problem der Männer und Frauen zu lösen?"

"Ich überlasse es Ihnen."

"Sie machen mir keine Schwierigkeiten mehr beim Bau der Produktionsanlage, mit der wir Treibstoff für die SOL herstellen wollen?"

"Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie keine Schwierigkeiten mehr haben werden."

Bully seufzte.

"Na schön, Mayk. Wir bleiben vorläufig hier. Aber ich warne Sie. Versuchen Sie nicht noch einmal, die Dinge derartig auf die Spitze zu treiben."

"Das habe ich nunmehr begriffen, Bully. Verstehen Sie aber auch mich. Ich habe versucht, die Interessen meiner Leute zu vertreten."

"Wir reden noch darüber."

Bully schaltete ab. Er grinste über das ganze Gesicht, als er Roi Danton ansah.

Bully erteilte den Kommandanten der Raumschiffe den Befehl, zu ihrem vorherigen Landeplatz zurückzukehren.

"Die Arbeiten an der Produktionsanlage werden wieder aufgenommen", befahl Bully über Video. Seine Stimme war auf allen Raumschiffen zu hören. "Der Zeitverlust muß wieder wettgemacht werden."

Er schaltete ab und schwenkte seinen Sessel herum. In diesem Moment betraten die Administratorin Mayk Terna, Kayla Hildenbrandt und Vay Bays die Kabine. Roi Danton saß in lässiger Haltung auf der Kante des Arbeitstisches. Er deutete auf drei Sessel.

"Nehmen Sie Platz", sagte er.

In den Gesichtern der drei Frauen war eisige Ablehnung zu lesen.

"Finden Sie, daß Sie fair waren?" fragte Mayk Terna hitzig.

"Fair? Was ist das?" erkundigte sich Roi Danton ironisch.

"Sind wir noch immer nicht soweit, daß wir uns vernünftig miteinander unterhalten können?" Bully stutzte sich mit den Ellenbogen auf den Tisch. "Mir scheint, Sie haben die wirklich relevanten Probleme unserer Situation noch immer nicht erkannt."

"Wovon sprechen Sie?" fragte Vay Bays.

"Wir haben alle Vorbereitungen für die Rückkehr der SOL getroffen", führte Bully kühl aus. "Als erstes haben wir das Peilfeuer Mahlstrom eingerichtet. Es sendet bekanntlich SOS nach dem alten terranischen Morsealphabet."

"Das ist bekannt."

"Ruhig Blut, Vay", bat Bully. "Wir müssen uns darüber klar sein, daß die SOL sich mit Sicherheit in einer katastrophalen Treibstoffnot befindet, wenn sie hier bei uns auftauchen sollte. Das Schiff muß dann unbedingt versorgt werden. Das ist das vordringlichste Problem der einsamen Frauen."

"Sie sagen das in einer Weise, die mir nicht gefällt", entgegnete Mayk Terna.

"Es tut mir leid, wenn Sie den Eindruck haben, daß Zynismus von meiner Seite her im Spiel ist. Das ist nicht der Fall. Ich sehe ein, daß auch dieses Problem gelöst werden muß, und ich habe einige Vorschläge dazu, die für alle akzeptabel sind. Zunächst aber muß das Treibstoffproblem der SOL bewältigt werden."

"Ich gebe zu, daß ich davon zu wenig verstehe", sagte die Administratorin.

"Wir müssen eine Produktionsanlage für die Hochdruck-Kompressionsballung jener Protonen erschaffen, die von den Nugas-Schwarzschild-Reaktoren der SOL gebraucht werden", führte Danton aus. "Die Basis für diesen Treibstoff ist Wasserstoff. Der kommt im freien Raum als interstellare Materie, in den Lufthüllen vieler Planeten und vor allem aber im Wasser der Meere vor."

Die SOL könnte nun im primitivsten Fall einfach Wasserstoff tanken, um somit zu den benötigten Protonen zu kommen.

Das wäre aber eine ungeheure Nutzlastverschwendung, und der Wirkungsgrad wäre unbedeutend.

Wir wollen die Protonen aus dem Wasserstoff lösen, in vorbereitete Kompressionsfelder einschießen und darin mehr und mehr verdichten, bis schließlich die gewünschte Kugelform erreicht ist. Dabei entsteht eine dichtgeballte Substanz, die dem fünften Aggregatzustand unterliegt, dem oft zitierten NU-Gas. Was wir benötigen, werden wir uns aus dem Meer holen."

"Können Sie das nicht alles tun, ohne die Raumschiffe dabei auszuschlachten?" fragte Mayk Terna unsicher.

"Nein, die Einzelteile für die Produktionsanlage stehen nun mal nicht verpackt und abrufbereit in den Lagerräumen der Schiffe, sondern stellen Teile der Einrichtung dar. Es sind Einrichtungen, die nicht unbedingt lebenswichtig sind für die Raumer und daher ausgebaut werden können."

"Ich hoffe, Sie gehen jetzt nicht an die Decke, Bully", sagte Mayk Terna, "aber ich möchte die Schiffe besichtigen, um mich selbst davon zu überzeugen, daß Sie nicht versuchen, mich reinzulegen."

"Warum sollte ich in die Luft gehen?" fragte Bully. "Dazu besteht überhaupt kein Grund. Ich habe ein reines Gewissen. Wann wollen Sie die Schiffe sehen? Jetzt?"

Die Administratorin schüttelte den Kopf.

"Selbstverständlich nicht", erwiderte sie. "Eine Besichtigung hat erst einen Sinn, wenn die Arbeiten wenigstens bis zur Hälfte abgeschlossen sind."

"Natürlich", stimmte Bully zu und gab sich zerstreut. "Daß ich daran nicht selbst gedacht habe. Können Sie mir noch einmal verzeihen?"

Mayk Terna lachte.

"Ich denke, wir haben uns verstanden", sagte sie und verabschiedete sich.

Als sie zusammen mit Kayla Hildenbrandt und Vay Bays in ihrem Gleiter saß und zur Stadt zurückkehrte, sagte sie: "Bully ist ein verdamntes Schlitzohr. Wir müssen höllisch aufpassen."

"Glaubst du, daß er uns übers Ohr hauen will?" fragte Vay Bays.

"Natürlich will er das", erklärte die Administratorin. "Ich bin fest davon überzeugt, daß er mit seiner Ausbautaktik mehrere Schiffe völlig raumuntüchtig machen wird. Aber er wird versuchen, uns zu bluffen. Er wird eine Schiffsführung genehmigen, uns dann aber nicht das zeigen, was wir sehen wollen. Er weiß genau, daß er das weitaus größere technische Wissen hat und daß er deshalb den Bluff riskieren kann."

"Dann sind wir gar nicht in der Lage, wirklich zu beurteilen, was er macht?" fragte Kayla.

"Im Grunde genommen nicht", gab Mayk Terna zu. "Aber wir können es uns auch so an den Fingern abzählen."

"Was sollen wir denn tun?" fragte Vay Bays. "Wir können uns doch nicht alles gefallen lassen."

"Das werden wir auch nicht", antwortete die Administratorin. "Wir werden kontern."

"Dabei riskieren wir, daß Bully die Raumschiffe tatsächlich abzieht", sagte Vay Bays ängstlich.

"Nicht, wenn wir uns Bully schnappen und ihn verschwinden lassen", entgegnete Mayk Terna.

"Du willst ihn entführen?" fragte Vay.

"Warum nicht? Wenn wir es raffiniert genug anstellen, ziehen wir ihm damit sämtliche Trümpfe aus dem Ärmel. Wir brauchen allerdings die Unterstützung eines Offiziers." Mayk Terna wandte sich vom Steuer ab und blickte Kayla an. "Ich denke an Leutnant Janak Raydoc."

"Was hast du mit ihm vor?" fragte Kayla Hildenbrandt errötend.

"Keine Angst, Kleines", sagte Mayk Terna beruhigend. "Ich will ihn dir nicht wegschnappen."

Sie umriß ihren Plan mit kurzen Worten. Vay Bays und der Commander lachten.

"Also gut", stimmte Kayla zu. "Ich werde mit Janak reden."

"Was nun?" fragte Bully.

"Wir müssen uns etwas einfallen lassen", sagte Roi Danton. "Wir können die Anlage nur erstellen, wenn wir einige Schiffe förmlich plündern."

Bully drehte sich um, als der Türrufer ansprach. Er öffnete das Schott. Leutnant Janak Raydoc stand vor ihm.

"Darf ich Sie einen Moment sprechen, Sir?" fragte er.

"Bitte." Bully ließ den Offizier eintreten. "Was führt Sie zu mir?"

"Ich dachte, Sie hätten bereits mit meinem Besuch gerechnet, Sir."

Bully gab sich überrascht. Er blickte Roi Danton an, als erhoffte er sich von diesem Hilfe.

"Sir", sagte Raydoc. "Der Alarm war nichts als ein Täuschungsmanöver. Damit haben Sie die Besatzungen der Schiffe zwar vorübergehend zwingen können, den Dienst wieder aufzunehmen, aber das eigentliche Problem ist damit nicht gelöst."

"Sie sagen es", entgegnete Bully. Er bot dem Leutnant Platz an. Raydoc setzte sich. "Meinen Sie, das wäre mir nicht klar?"

"Schon, Sir, aber so geht es doch nicht weiter."

"Ich denke, daß wir eine Lösung gefunden haben, die für beide Seiten akzeptabel ist", sagte Roi Danton. "Sie als Offizier wissen selbst, daß wir es uns nicht leisten können, die Schiffe von ihren Besatzungen zu entblößen. Es geht auch nicht, daß ein Teil der Männer außerhalb der Schiffe wohnt, zumal wir ohnehin zu wenig ausgebildete Kräfte haben."

"Ich gebe zu, daß die Lage schwierig ist, Sir."

"Ein Ausweg ergibt sich nur, wenn Frauen und Männer von Ovarons Planet als Raumfahrer ausgebildet werden. Wenn wir genügend einsatzfähige Kräfte haben, können wir so etwas wie einen Schichtbetrieb einführen. Damit wäre beiden Seiten gedient. Viele Frauen und Männer könnten die Vorteile einer Ehe genießen, während die Schiffe gleichzeitig ständig einsatzbereit wären."

Leutnant Raydoc überlegte.

"Ich glaube, dieser Vorschlag ist gut und akzeptabel", sagte er. "Ich danke Ihnen, Sir."

"Fliegen Sie zu Mayk Terna oder Kayla Hildenbrandt, und erklären Sie diesen Plan", befahl Bully. "Wir möchten wissen, was die Frauen davon halten. Selbstverständlich werden wir in der Zwischenzeit nach einer Übergangslösung suchen."

Bully lächelte.

"Glauben Sie mir, Janak, wir haben durchaus Verständnis dafür, daß die Männer und Frauen zusammenkommen wollen, aber wir müssen nun einmal militärische Notwendigkeiten berücksichtigen."

"Das ist selbstverständlich, Sir." Raydoc salutierte und verließ die Kabine.

Kayla Hildenbrandt führte Janak Raydoc in ihren Bungalow, nachdem sie ihn begrüßt hatte. Sie hakte sich bei ihm unter.

"Du mußt doch zugeben, daß Bully dich und die anderen Besatzungsmitglieder nicht gerade fair behandelt hat", sagte sie.

"Wie meinst du das?"

"Nun, dieser falsche Alarm zwang doch alle, den Dienstbetrieb sofort wieder aufzunehmen. Damit konnte Bully uns unter Druck setzen und schließlich zur Kapitulation zwingen."

"Ich denke, das war legitim", erwiderte er. "Was du mit dem Grundstück mitten auf der Baustelle gemacht hast, war ja auch nicht gerade die allerfeinste Methode."

Sie lächelte.

"Nun gut. Das gebe ich zu. Dennoch denke ich, Bully hat einen Denkmäler verdient."

Janak Raydoc ließ sich in einen Sessel sinken. Er wurde aufmerksam. Er fand, daß Kayla verführerisch schön aussah in dem leichten, seidenartigen Gewand. Er hätte das Gespräch viel lieber auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Er zog Kayla an sich und küßte sie.

"Laß uns von dem Denkmäler sprechen, den Bully verdient hat", bat sie.

"Warum?" fragte er und küßte sie erneut.

"Weil ich vor einigen Tagen gesehen habe, wie ein Mann auf der Flucht vor einer einsamen und liebestollen Frau in den Tod stürzte. Nach den Gesetzen unserer ovaronschen Gesellschaft wurde diese Frau für schuldig am Tod dieses Mannes befunden. Sie wurde zum Tode verurteilt, und ich mußte sie hinrichten."

"Was hat das mit mir und mit Reginald Bull zu tun?" fragte er bestürzt.

"Sehr viel. Bully hat noch lange nicht begriffen, wie enorm wichtig es ist, das Problem Einsamkeit zu lösen, weniger für die Männer als für die Frauen. Diese leiden darunter viel mehr."

"Bully hat der Produktionsanlage für den Treibstoff die Dringlichkeitsstufe eins gegeben. Danach rangieren die anderen Probleme."

"Das ist nicht richtig", erwiderte sie heftig. Tränen stiegen ihr in die Augen. "Das technische Problem Treibstoff ist wichtig. Ich begreife das. Für uns aber ist das menschliche Problem unendlich viel wichtiger. Wir wollen, daß Bully die Lösung dieser Probleme gleichzeitig in Angriff nimmt."

"Das wird er tun", beteuerte Raydoc.

"Nur dann, wenn wir ihm ein wenig auf die Finger klopfen." Kayla lächelte wieder. Sie strich Raydoc das Haar zärtlich aus der Stirn. "Verstehst du? Wir wollen ihm ja nicht ernsthaft Schwierigkeiten machen, sondern ihn nur von seinem hohen Roß herunterholen."

"Ihr habt ihm übel mitgespielt."

"Das weiß ich, und das gebe ich auch zu. Dennoch werde ich meinen Plan, hinter dem auch Mayk Terna und die anderen stehen, nicht aufgeben."

"Welchen Plan?"

Kayla Hildenbrandt sagte es ihm.

Janak Raydoc kratzte sich den Hinterkopf.

"Mädchen, Mädchen", sagte er kopfschüttelnd. "Wie stellst du dir das vor?"

"Wenn du mich liebst, dann hilfst du mir."

"Das hat doch mit Liebe nichts zu tun!"

"Doch. Das hat es", rief sie. Sie küßte ihn und flüsterte: "Bitte."

Vergeblich versuchte er sich ihrer weiblichen Logik zu widersetzen. Mit jedem weiteren Kuß schmolz sein Widerstand dahin, bis er schließlich in Zustimmung umschlug.

5.

"Gibt es keine andere Möglichkeit, Bully zu entführen?" fragte Leutnant Raydoc.

"Sicher gibt es die", antwortete Mayk Terna, "aber keine, die Roi Danton und den anderen Freunden Bullys soviel Kopfzerbrechen machen wird. Bully wird einfach verschwinden, ohne daß man uns etwas beweisen kann."

"Aber dann haben Sie nichts davon."

"Zu einem Zeitpunkt, der uns genehm ist, werden wir die Situation klären und für uns nutzen", entgegnete die Administratorin.

"Bis dahin aber..."

Sie grinste und schnippte mit den Fingern. Sie befand sich zusammen mit Kayla Hildenbrandt und Janak Raydoc in einem Lagerhaus am westlichen Rand der Stadt. Ein steifer Nordwest wehte und zwang die Robotfischer, im Hafen Schutz zu suchen. Der Leutnant hörte die Wellen gegen das nahe Ufer branden.

Er bückte sich und öffnete die Kiste, die vor ihm auf dem Boden stand.

"Der Kleinsttransmitter ist komplett", sagte Mayk Terna.

"Es kommt nur noch darauf an, ihn in einen der Raumer zu bringen. Das können nur Sie machen, wir nicht. Die Frage ist nur noch, welches Schiff wir uns aussuchen."

"Welcher Raumer ist bis jetzt am meisten ausgeschlachtet worden?"

"Der lemurische mit der Bezeichnung L-3. Er steht direkt neben der PHARAO", erwiderte der Leutnant. "Ich würde jedoch davon abraten, gerade ihn zu besichtigen."

"Warum?" fragte Mayk Terna. "Was spricht dagegen?"

Die Administratorin musterte Raydoc argwöhnisch.

"Janak hat recht", sagte Kayla und hakte sich demonstrativ bei ihm ein. "Wenn wir ausgerechnet die L-3 besichtigen wollen, weiß Bully sofort, daß uns jemand die Information gegeben hat, daß gerade dieser Raumer besonders stark ausgeschlachtet worden ist. Wir müssen jedoch so tun, als wüßten wir nicht, was da passiert."

"Hm, das stimmt", gab Mayk Terna zu. "Welchen Raumer würden Sie uns empfehlen, Leutnant?"

"L-7", antwortete Raydoc nach kurzem Zögern. "Das ist ein Mittelding, aber aus ihm ist dennoch schon allerhand herausgenommen worden. Bully wird die allergrößte Mühe haben, vor Ihnen zu verbergen, was da wirklich geschehen ist."

Die Administratorin lachte laut auf. Sie hieb Raydoc die Hand so kräftig auf die Schulter, daß dieser stöhnend in die Knie ging.

"Mayk, hör auf", rief Kayla entsetzt. "Du zerschmetterst ihm ja sämtliche Knochen, du Gorilla."

Sie half Raydoc wieder hoch. Der Leutnant hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Schulter.

"Und ich dachte, Sie wären lediglich fett", sagte er mühsam.

"Sie ist unter dem Einfluß einer höheren Schwerkraft aufgewachsen als du", erklärte Kayla entschuldigend. "Manchmal vergessen wir das."

"Ich will nur hoffen, daß wir in unserer Ehe niemals ernsthaft Streit miteinander bekommen, Liebling", erwiderte er. "Dabei würde ich bestimmt den kürzeren ziehen."

"Ich würde dich niemals schlagen", sagte Kayla empört.

"Ihr wollt heiraten, Kinder?" rief Mayk Terna strahlend. "Das finde ich einfach toll. Gratuliere, mein Junge!"

Sie hatte schon wieder vergessen, was ihr kumpelhafter Schlag auf die Schulter angerichtet hatte. Sie holte aus und schlug erneut zu. Dieses Mal jedoch reagierte Raydoc schnell genug. Er warf sich zur Seite, und Mayk Terna wäre fast vom Schwung ihres eigenen Schlages umgerissen worden, wenn Kayla sie nicht aufgefangen hätte.

"Wenn du das noch einmal machst, Mayk", sagte der Commander drohend, "dann sehe ich mich gezwungen, dir eine Lektion zu erteilen."

Sie drohte ihr mit erhobener Hand.

"Entschuldige, bitte", sagte Mayk Terna erschrocken. "Es wird nicht wieder vorkommen."

Janak Raydoc grinste verzerrt.

"Ich habe mal von Zeiten gehört, in denen es ganz selbstverständlich war, daß der Mann die Frau beschützte, aber nicht umgekehrt", sagte er.

"So einen Unsinn mußt du in einem Märchenbuch gelesen haben, Liebling", erwiderte Kayla.

Janak Raydoc ließ den Gleiter langsam in die offene Schleuse 19 des lemurischen Raumschiffes L-7 treiben. Dabei blickte er sich um und überzeugte sich davon, daß niemand auf ihn achtete. Weit unter ihm schleppten Roboter und Transportmaschinen Reaktorteile aus dem Schiff heraus. Die Arbeiten machten außerordentliche Fortschritte. Dabei nahm die Anlage bereits Dimensionen an, die jedem Laien klar machen mußte, daß zur gleichen Zeit erhebliche Lücken in den Räumen entstanden.

Der Leutnant atmete auf, als der Gleiter im Hangar stand. Niemand schien in der Nähe zu sein. Raydoc stieg aus und ging um die Maschine herum. Als er sich dem Stauraumdeckel zuwenden wollte, ertönte die Stimme Reginald Bulls hinter ihm.

"Hallo, Leutnant", sagte der Aktivatorträger. "Was treiben Sie hier?"

Raydoc fuhr der Schrecken in die Glieder. Dennoch behielt er sich gut in der Gewalt. Er drehte sich langsam um und zwang sich zu einem Lächeln.

"Sir, Sie sind hier? Ich wähnte Sie in der PHARAO", entgegnete er.

"Und was machen Sie hier?" fragte Bully erneut.

Raydoc blickte ihn an. Die wasserblauen Augen musterten ihn freundlich.

"Ich will mit den Leuten reden", erwiderte der Leutnant. "Ich möchte ihnen Ihren Vorschlag zur Lösung des Problems erläutern - nicht über Video, sondern von Mann zu Mann, damit ich gleich auf eventuelle Fragen eingehen kann."

Janak Raydoc kam sich wie ein Verräter vor. Bully war ihm sympathisch. Er mochte diesen Mann wirklich, und er hatte eine hohe Meinung von ihm. Daher gefiel ihm nicht, was die Frauen mit ihm vorhatten. Er bereute, daß er sich einverstanden erklärt hatte, ihnen zu helfen, aber er fand nun nicht mehr die Kraft, sich von dem Plan der Frauen abzuwenden.

Der Aktivatorträger nickte ihm anerkennend zu.

"Jetzt begreife ich, warum man Sie gewählt hat, Janak", sagte er. "Sie vertreten die Besatzung wirklich gut. Hoffentlich kommen wir auch in Zukunft gut miteinander aus."

Er lächelte flüchtig und eilte davon. Raydoc blickte ihm nach, bis er in einem abwärts gepolten Antigrav-schacht verschwunden war. Dann atmete er erst einige Male tief durch. Voller Schrecken dachte er daran, was gewesen wäre, wenn er den Stauraumdeckel bereits geöffnet hätte. Dann hätte er sicherlich keine harmlos klingende Erklärung für seine Anwesenheit in diesem weitgehend ausgeschlachteten Raumschiff mehr gefunden.

Er nahm den Kleinsttransmitter aus dem Stauraum heraus.

Das Gerät war in einer Box verpackt, die er ohne große Mühe tragen konnte. Er ging zu einem fast leeren Lagerraum und setzte die Kiste in der Nähe des Eingangsschotts ab. Dann suchte er nach einem geeigneten Versteck. Er fand dieses schließlich in einer stillgelegten Hygienekabine, die zu der Unterkunft des Wachpersonals gehört hatte. Er setzte die Box hier ab und legte einige Plastikschalen darüber, die von den Wänden abgelöst waren. Dann kehrte er zu seinem Gleiter zurück, überprüfte ihn kurz und schwebte danach im Antigrav-schacht nach unten, um die Gespräche mit einigen heiratswilligen Männern aufzunehmen.

Eine Stunde später erschien Leutnant Janak Raydoc in der Hauptleitzentrale der PHARAO. Hier fand er neben einigen Offizieren und dem Kommandanten Rik Radik auch Roi Danton und Reginald Bull vor. Bully wandte sich ihm sofort zu, als er ihn sah.

"Ich habe vorhin versäumt, Leutnant, Sie danach zu fragen, wie Ihre Unterredung mit Mayk Terna verlaufen ist. Haben Sie mit ihr gesprochen?"

"Das habe ich, Sir."

"Und? Was haben die Frauen gesagt?"

"Sie sind mit Ihrem Plan, die Frauen als Raumfahrer auszubilden, einverstanden. Sie sehen ein, daß nur so eine dauerhafte und vernünftige Regelung gefunden werden kann."

Sie geben allerdings zu bedenken, daß die junge Volkswirtschaft von Ovarons Planet unter dieser Maßnahme schwer zu leiden haben wird."

"Ganz ohne Opfer von beiden Seiten geht es nun mal nicht", sagte Bully ungehalten. "Wenn die Frauen Männer haben und gleichzeitig auch ihr Sicherheitsbedürfnis gegen Gefahren aus dem All befriedigen wollen, dann müssen auch sie ihren Teil dazu beitragen."

"Ich denke, daß sie das einsehen."

"Dann ist es ja gut. Was gab es noch?"

Raydoc zögerte. Ihm gefiel nicht, daß Bully ihn in der L-7 überrascht hatte. Mußte er nun nicht mißtrauisch werden?

"Mayk Terna läßt ausrichten, daß Sie wenigstens eines der Raumschiffe besichtigen möchte", berichtete er.

"Das weiß ich bereits", erwiderte Bully ungeduldig. "Für welches hat sie sich entschieden?"

"Für das lemurische Schiff L-7."

"Verdammt. Ausgerechnet diesen Kasten", sagte Bully. "Der ist doch so gut wie leer. Haben Sie ihr das nicht ausreden können?"

"Leider nicht, Sir. Zuerst hatte sie sogar die L-3 gewählt, aber das konnte ich gerade noch abbiegen."

"L-3", sagte Bully. "Das wäre eine Katastrophe gewesen. Wir werden mit der L-7 schon Mühe genug haben. Die Weiber mit der L-3 zu täuschen, wäre aber unmöglich gewesen."

Roi Danton beendete sein Gespräch mit Rik Radik.

"Wir sollten schleunigst damit beginnen, die L7 zu präparieren", empfahl er. "Wann wollen die Frauen kommen?"

"Morgen gegen 12 Uhr", antwortete Raydoc.

"Das ist eine verdammt kurze Zeit. Aber wir werden es schaffen", sagte Bully. "Sie werden es übernehmen, das Schiff zu präparieren, Leutnant. Ich verlasse mich auf Sie. Arbeiten Sie die ganze Nacht durch. Ich erwarte morgen früh Ihren Bericht."

Er sah das Gespräch als beendet an, doch Raydoc ging noch nicht.

"Ist noch etwas, Leutnant?" fragte Danton.

"Eine Kleinigkeit noch, Sir", erwiderte Raydoc. "Ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf hinzuweisen, daß die Besatzung den Alarmstart als Vertrauensbruch ansieht."

"So. Tut sie das?" fragte Bully gleichgültig.

"Allerdings, Sir."

"Unsere Entscheidung war richtig", erklärte Danton ernst. "Die Bedrohung kam zwar nicht von außen, wie bei dem Alarm zu vermuten war. Sie kam von innen. Die nachlassende Disziplin gefährdete unsere Einsatzbereitschaft. Das hätte bei einer echten Bedrohung von außen unweigerlich zu einer Katastrophe geführt."

"Das sehe ich ein, Sir."

"Dann ist es ja gut", erwiderte Bully. "Gehen Sie jetzt an Ihre Arbeit, Leutnant."

Janak Raydoc sah vollkommen erschöpft aus, als er am nächsten Morgen die Hauptleitzentrale betrat.

"Der Chef ist in der Messe", sagte der Kommandant, noch bevor Raydoc fragen konnte. Der Leutnant wechselte zur Messe über, wo Bully und Roi Danton bei einem üppigen Frühstück saßen.

Beide machten einen frischen, ausgeruhten Eindruck.

"Es ist alles vorbereitet", meldete Raydoc. "Natürlich sieht man immer noch, daß das Schiff nicht komplett ist, aber die Frauen müßten sich täuschen lassen."

"Danke, Leutnant", entgegnete Bully und biß von einer Frucht ab. "Sie können eine Pause einlegen. Bei der Führung sind Sie aber anwesend. Ich möchte jemanden dabei haben, den ich zusammenstauchen kann, wenn etwas danebengeht."

"Ich werde meinen Kopf hinhalten", versprach Raydoc.

"Wir geben erst ein Essen für die Frauen", sagte Bully. "Unsere Besucher sind friedlicher gestimmt, wenn sie sich den Bauch vollgeschlagen haben. Sorgen Sie dafür, daß etwas auf den Tisch kommt, was den Vorstellungen unserer Gäste entspricht."

Der Delegation von Hildenbrandt gehörten neben Mayk Terna noch elf weitere Frauen und drei Männer an. Unter ihnen waren Kayla Hildenbrandt, Vay und Bob Bays. Sie erschienen wie erwartet kurz vor zwölf Uhr. Bully und Roi Danton empfingen sie in der Hauptschleuse des lemurischen Raumschiffes PHARAO.

"Ich habe mir gedacht, daß wir erst essen", sagte Bully. "Ich hoffe, Sie haben viel Appetit mitgebracht."

"Überhaupt keinen", antwortete Mayk Terna abweisend. "Glauben Sie, wir schlagen uns die Bäuche voll, so daß wir anschließend nicht mehr klar denken können?"

Sie blickte ihn argwöhnisch an.

"Wir haben eine ernsthafte Arbeit zu bewältigen, Bully. Es ist sinnlos, uns mit billigen Tricks davon ablenken zu wollen."

Reginald Bull und Roi Danton blickten sich flüchtig an. Beiden wurde bewußt, daß sie die bevorstehende Inspektion vielleicht doch etwas auf die leichte Schulter genommen hatten.

"Na schön, Mayk", lenkte Bully ein. "Ich war lediglich gastfreundlich. Wenn Ihnen das nicht paßt, vertilgen wir unsere Südländ-Krebse allein."

"Südländ-Krebse?" fragte die Administratorin verblüfft. "Woher haben Sie die? Die gibt es hier nicht."

Bully lächelte süffisant.

"Ich weiß, Mayk. Leutnant Raydoc war so freundlich, einen schnellen Drei-Mann-Zerstörer in den Süden zu schicken. Seine Leute haben eine Menge Krebse mitgebracht."

Die Administratorin leckte sich die Lippen. Bully sah ihr an, daß sie schwankend in ihrer Haltung geworden war. Raydoc hatte ermittelt, daß diese Krebse für Mayk Terna eine ganz besondere Leckerei waren.

"Natürlich können wir sie auch nach der Besichtigung essen", sagte Bully.

"Nein, nein", erwiderte die Administratorin etwas zu hastig. "Das geht nicht."

Bully hätte eigentlich aufmerksam werden müssen, aber er wurde es nicht. Er war gar zu sehr darauf bedacht, die korpulente Administratorin zu einem Essen vor der Inspektion zu verführen. Von den Gedanken, die Mayk Terna hegte, ahnte er nichts.

"Sie sind ein raffinierter Bursche", sagte die Administratorin schließlich. "Mir ist noch nie ein Mann begegnet, der so schlitzohrig ist wie Sie."

"Ich nehme an, das soll ein Kompliment sein", entgegnete Bully und deutete eine Verbeugung an. "Darf ich Sie nun zu Tisch führen?"

Mayk Terna strahlte ihn an.

"Wissen Sie, Bully, wenn ich nicht schon verheiratet wäre, würde ich Sie wählen", sagte sie, überschau den Arm, den er ihr höflich bot, packte seinen Kopf mit beiden Händen, zog ihn blitzschnell an sich heran und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen.

Bully riß erschrocken die Arme hoch, konnte ihrem stahlharten Griff jedoch nicht entweichen und mußte noch einen zweiten Kuß hinnehmen.

Er schnappte nach Luft und fuhr zurück, als sie ihn freigab.

Mit funkelnden Augen blickte sie auf ihn herab, lächelte ihm wohlwollend zu und marschierte an ihm vorbei.

"Kommt, Kinder", rief sie. "Jetzt essen wir erst einmal etwas. Wenn jemand so gastfreundlich ist wie Bully, dann darf man ihn nicht durch übertriebene Zurückhaltung beleidigen."

Kayla Hildenbrandt blickte Bully flüchtig an und eilte dann rasch an ihm vorbei. Sie preßte sich die Hand vor den Mund.

Bully platzte fast vor Wut. Er stand noch immer an der gleichen Stelle. Seine Hände öffneten und schlossen sich, und schließlich fuhr er sich mit dem Ärmel heftig über den Mund.

"Das fette Weibsbild bringe ich noch mal um", sagte er mit bebender Stimme zu Roi Danton, der vor ihm stand und sich amüsierte. "Das schwöre ich dir. Und wenn ich ihr Gift unter die Krebse mischen muß."

"Nimm dich zusammen", bat Danton. "Wir müssen diese Inspektion mit Anstand hinter uns bringen. Ein zweites Mal können wir sie nicht mit einem Alarmstart bluffen."

Er legte Bully beruhigend die Hand auf den Arm.

"Nein", sagte Bully keuchend. Er atmete einige Male tief durch. "Nein, noch einmal würde ich auch nicht bluffen, sondern die Schiffe wirklich von Ovarons Planet abziehen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich diese Weiber satt habe."

Er ging hinter der Delegation aus Hildenbrandt hinterher und fuhr sich noch einige Male mit dem Ärmel über den Mund. Als er die Messe zusammen mit Danton betrat, saß Mayk Terna bereits am Tisch. Sie hatte schon einen der Krebse, die in Schalen auf der Tafel aufgestellt waren, aufgebrochen und verzehrte ihn gierig.

"Schön, daß es Ihnen schmeckt, Mayk", sagte Bully bissig.

Sie ließ ihre Faust auf den Tisch herabfallen, daß das Geschirr klirrte.

"Tun Sie sich keinen Zwang an, Bully", rief sie. "Kommen Sie. Setzen Sie sich zu mir."

"Mein Platz ist am anderen Ende der Tafel", erwiderte er. "Da bin ich wenigstens sicher vor Ihren Zärtlichkeiten."

Mayk Terna lachte nur und aß weiter.

Roi Danton trat Bully sanft auf den Fuß, als sie sich gesetzt hatten.

"Laß sie nur fressen", flüsterte er. "Später wird sie um so müder sein. Das ist doch das, was wir erreichen wollten."

"Du hast recht", erwiderte Bully. Er winkte einem Adjutanten und befahl ihm, einen leichten Wein zu reichen.

"Keine alkoholischen Getränke", protestierte die Administratorin. "Wir haben schließlich später noch hart zu arbeiten."

"Das ist hier an Bord so Sitte", entgegnete Bully, der sich zu einem breiten Lächeln zwang.

"So? Davon habe ich bisher noch nie etwas bemerkt."

"Weil Sie sich geweigert haben, an Bord zu kommen", konterte er. "Muß ich Sie daran erinnern, Mayk, daß Sie stets darauf bestanden haben, daß ich Sie besuche und nicht umgekehrt?"

Die Administratorin gab sich überrascht.

"Das ist mir noch nie aufgefallen", sagte sie und griff nach dem Weinglas, das der Adjutant ihr reichte. "Na, dann will ich nicht gegen Sitte und Anstand verstoßen. Zum Wohl, Bully."

Sie trank ihr Glas auf einen Zug aus und hielt es dem Adjutanten schweigend hin. Auch die anderen Mitglieder der Delegation ließen sich nicht zweimal bitten. Nur Reginald Bull und Roi Danton hielten sich zurück. Mit heimlichem Vergnügen beobachteten sie, daß der Wein bald seine Wirkung erzielte.

Als die Krebse schließlich verzehrt waren, erhob sich Mayk Terna. Sie schwankte ein wenig und zeigte deutliche Alkoholwirkung.

Sie schien nicht gemerkt zu haben, daß der Adjutant nur zu Anfang einen leichten Wein gereicht hatte.

"Wir wollen jetzt die L7 besichtigen", rief sie, wobei sie einige Mühe hatte, klar und akzentuiert zu sprechen. "Bully, kommen Sie zu mir."

Der Terraner nahm sich zusammen. Er überwand seinen Widerwillen und ging zu Mayk Terna.

"Sie sind ein kleiner Scherzbold", sagte sie lallend. "So hatte ich mir die Besichtigung eigentlich nicht vorgestellt. Kommen Sie, stützen Sie mich. Allein kann ich nicht mehr gehen."

Bully griff nach ihrem Arm und umklammerte ihn. Er packte ein wenig fester zu, als notwendig gewesen wäre, doch Mayk Terna schien das nicht mehr zu merken. Während er sich um sie kümmerte, führte Roi Danton, die anderen Mitglieder der Delegation an. Im Antigravschacht schwebten sie nach unten und gingen dann zur L7 hinüber. Mayk Terna schwankte so stark, daß Bully fürchtete, sie werde zu Boden stürzen und ihn dabei unter sich begraben.

Wenig später begann die Führung durch das Schiff. Sie verlief so, wie Bully es sich unter den gegebenen Umständen vorgestellt hatte. Keiner der Männer oder Frauen aus Hildenbrandt war in der Lage, wirklich zu beurteilen, was sie sahen.

Dennoch stellten die Delegierten hin und wieder Fragen, bei denen Bully und Roi Danton Blut und Wasser schwitzten. Mayk Terna schien sich allmählich zu erholen. Sie wollte alles berühren und selbst prüfen. Nur mit größter Mühe konnte Bully sie beispielsweise davon abhalten, eine Klappe an der Verschalung einer Computerbank zu öffnen. Hätte sie sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen, hätte sie zweifellos gesehen, daß unter der Verschalung nichts mehr war.

Zwischenfälle dieser Art traten immer wieder auf, so daß sowohl Bull als auch Danton erleichtert aufatmeten, als Mayk Terna schließlich sagte, sie habe nunmehr genug gesehen.

"Wunderbar", sagte er. "Ich führe Sie dann zum Ausgangsschott."

"Einen Moment noch", bat Mayk Terna. Sie deutete auf ein rotes Schott. "Was ist dahinter?"

"Ein Lagerraum", antwortete Bully gleichgültig. Er blickte Roi Danton und den Männern nach, die bereits weitergingen. Auch mehrere Frauen der Delegation begaben sich zum Ausgang. Nur Mayk Terna, Kayla Hildenbrandt und zwei andere Frauen blieben noch bei ihm.

"Ich möchte ihn sehen", sagte die Administratorin.

"Da ist nichts zu sehen", erwiderte er ungeduldig. "Der Raum ist leer."

"Ich will ihn dennoch sehen."

"Na schön, wenn Sie wollen", lenkte Bully ein. Er öffnete das Schott und ging hindurch. Die Frauen folgten ihm. "Sie sehen, hier ist wirklich nichts."

Kayla Hildenbrandt schlenderte an ihm vorbei. Sie betrat die stillgelegte Hygienekabine der vormals hier untergebrachten Verwaltung.

"Was suchen Sie da?" fragte Bully ahnungslos.

Mayk Terna gab ihm einen Stoß in den Rücken. Bully flog einige Meter weiter und landete mit ausgebreiteten Armen auf dem Bauch. Zornbebend sprang er wieder auf.

Er war mit seiner Geduld am Ende. Doch Mayk Terna und Kayla Hildenbrandt arbeiteten schnell und entschlossen. Sie packten ihn und warfen ihn zu Boden. Bully schlug um sich. Er sah das schöne Gesicht Kaylas über sich.

Er bekam die rechte Hand frei, ballte sie zur Faust und holte aus, aber er brachte es nicht fertig, die Frau zu schlagen. So sehr er ihr auch zürnte, er schaffte es nicht, sie in der gleichen Weise zu behandeln, wie sie ihn behandelte. So versuchte er nur auszuweichen, als sie ihm die Faust unter das Kinn hieb. Es gelang ihm nicht. Der Schlag traf ihn voll, und er verlor für einige Sekunden die Kontrolle über sich. Blindlings schlug er um sich, während er über den Boden geschleift wurde.

Er schrie auf, als er einen Kleinst-transmitter vor sich sah, und plötzlich begriff er, wie sehr er getäuscht worden war. Mit aller Kraft kam er hoch. Er schüttelte Kayla ab und fuhr herum.

Doch Mayk Terna stand schon hinter ihm bereit. Sie hielt eine Plastikleiste in der Hand und hieb sie ihm über den Kopf. Bully sah nur noch ihre funkelnden Augen, dann stürzte er in eine tiefe Bewußtlosigkeit.

"So ein Kerl", sagte die Administratorin schnaufend. "Wehrt sich wie ein Berserker."

Sie blinzelte Kayla zu.

"Das wäre ein Mann, der mir imponieren könnte."

"Bleib du bei deinem Wurzelzweig", empfahl Kayla ihr. "Der wehrt sich wenigstens nicht, wenn du ihn küßt."

"Das wirst du mir noch büßen", sagte Mayk Terna wütend.

"Warte nur, bis du deinen Dienst wieder aufgenommen hast, dann werde ich schon noch das Passende für dich finden."

Kayla lachte nur. Sie packte einen Arm Bullys, wartete, bis Mayk Terna den anderen genommen hatte, und schleppte den Bewußtlosen bis vor den Kleinsttransmitter. Zusammen mit der Administratorin schob sie ihn hinein.

"Verschwinde jetzt", sagte sie.

Mayk Terna eilte davon. Kayla schaltete den Transmitter aus und packte ihn in aller Ruhe zusammen. Sie nahm ihn schließlich auf und trug ihn quer durch die Lagerhalle zu einem Abfallhaufen. Sie versteckte ihn darunter, setzte sich darauf und wartete ab.

Sie wußte, daß draußen inzwischen einige Unruhe entstanden sein mußte, aber das störte sie nicht.

Sie ließ etwa eine halbe Stunde verstreichen. Dann erst erhob sie sich, klopfte sich den Staub von der Kombination und schlenderte aus der Halle.

6.

"Wo ist Bully?" fragte Roi Danton. Mayk Terna lächelte verschmitzt.

"Bully?"

"Ja, sicher. Wo ist er?"

Die Administratorin zeigte mit dem Daumen über die Schulter.

"Ich habe ihn vor wenigen Minuten noch im intensiven Gespräch mit der bezaubernden Kayla Hildenbrandt beobachtet", erklärte sie. "Mir scheint, ich habe ihn doch unterschätzt. Er ist... na, Sie verstehen schon."

Roi Danton blickte sie verwirrt an.

"Bully ist was...?"

"Nun tun Sie doch nicht so, Sie kleiner Schäker", sagte Mayk Terna lachend. "Muß ich Ihnen denn alles erklären?"

Danton lächelte kühl.

Sie wollen mir doch nicht weißmachen, daß Bully die Situation benutzt, um mit Kayla Hildenbrandt...?"

"Ich habe ihn bei einem äußerst heftigen Flirt beobachtet", erklärte Mayk Terna distanziert. "Hoffentlich werden Sie jetzt nicht eifersüchtig."

Danton seufzte.

"Übertreiben Sie nicht, Mayk", sagte er warnend. "Wir machen allerlei mit, aber alles hat irgendwo seine Grenzen."

"Wo ist denn Ihr sonst so gerühmter Charme?" fragte die Administratorin. Sie bemerkte, daß Leutnant Janak Raydoc in das Raumschiff ging. Befriedigt stellte sie fest, daß er sich an die Vereinbarungen hielt, denn seine Aufgabe war es, den Kleinsttransmitter wieder verschwinden zu lassen, so daß Roi Danton später vor ein unlösbares Rätsel gestellt werden würde. "Sie wollen mir doch nicht drohen?"

Roi Danton schüttelte unwillig den Kopf.

"Sie sind mir ein wenig zu übermütig, Mayk", stellte er fest. "Und das ist nicht gut. Ich kann Ihnen nur empfehlen, den Bogen nicht zu überspannen."

"Sie tun mir wirklich unrecht, Roi", erwiderte sie. "Ich kann schließlich nichts dafür, daß Bully seine Leidenschaft für Kayla entdeckt hat. Sie ist das hübscheste Mädchen, das ich kenne."

Da ist sie ja."

Kayla Hildenbrandt trat aus der Schleuse. Sie schob sich lächelnd eine Locke aus dem Gesicht, nickte Roi Danton nervös zu und eilte zu einem Gleiter. Mayk Terna hielt sich eine Hand vor den Kopf.

"Oh, ich glaube, ich habe zuviel getrunken", sagte sie. "Bis später."

Sie verabschiedete sich. Dann stieg sie mühsam in ihren Gleiter, ließ sich in die Polster sinken und suchte Danton mit ihren Blicken, doch dieser war schon verschwunden. Er war in die L-7 zurückgekehrt, um nach Bully zu suchen.

Mayk Terna bemerkte einen kleinen Gleiter, der hoch über dem Verbindungssteg zwischen der PHARAO und der L7 aus dem lemurischen Raumschiff kam und sich rasch entfernte. Janak Raydoc saß in der Maschine.

Mayk Terna gab Kayla Hildenbrandt das Zeichen zum Abflug.

"Das war's", sagte sie zufrieden. "Als nächsten schnappen wir uns Roi Danton."

Roi Danton spürte bereits, daß etwas nicht in Ordnung war, als Kayla allein aus der L-7 kam. Er ließ sich jedoch durch die natürliche Art, in der sie sich gab, vorübergehend beruhigen.

Als der Gleiter gestartet war, eilte Danton ins Raumschiff. Er versuchte, Bully mit seinem Armbandfunkgerät zu erreichen, erhielt jedoch keine Antwort. Er suchte die Abteilungen ab, in denen Bully sich seiner Meinung nach aufhalten konnte, fand jedoch

nicht die geringste Spur von ihm. Schließlich forderte er von der PHARAO vierzig Männer an, die ihn unterstützen sollten.

Dabei war er sich völlig darüber klar, daß Bully nicht verunglückt sein konnte. Er vermutete lediglich, daß er eine Auseinandersetzung mit Kayla gehabt hatte und von ihr paralysiert worden war. Vorübergehend dachte er an eine Entführung, verwarf den Gedanken an sie jedoch wieder, weil sie ihm zu unwahrscheinlich erschien.

Als die Verstärkung eintraf, gab er die Suche auf. Da er nunmehr fest davon überzeugt war, daß Mayk Terna ihre Hand im Spiel hatte, stieg er in einen Gleiter und flog nach Hildenbrandt hinüber. Mayk Terna ließ ihn sofort zu sich bitten, als sie von seiner Ankunft erfuhr. Sie kam ihm entgegen wobei sie eine Hand gegen die Stirn preßte.

"Ich habe wirklich zuviel getrunken", rief sie stöhnend. "Mein Kopf platzt bald."

"Wo ist Bully?" fragte Danton ruhig.

"Bully?" Sie blickte ihn so verblüfft an, daß er sich wiederum täuschen ließ. "Ich verstehe diese Frage nicht. Wo sollte Bully sein als drüben bei den Schiffen?"

Roi Danton überlegte kurz. Dann fragte er: "Was ist zwischen Kayla und Bully vorgefallen?"

Mayk Terna lächelte verschmitzt.

"So etwas fragt man doch nicht", sagte sie dann.

Danton schüttelte den Kopf.

"Sie machen einen Fehler, Mayk. Sie unterschätzen uns."

"Tun wir das wirklich? Ist es nicht vielmehr umgekehrt?" Die Administratorin setzte sich hinter ihren Arbeitstisch.

"Sie glauben, daß Sie sich alles leisten können, nur weil Sie ein paar Kanonen und Energiestrahler an Bord Ihrer Schiffe haben. Aber das ist für uns unbedeutend."

"Es interessiert Sie nicht?"

"Nein, Roi, denn nun ist es vorbei mit Ihrer Macht. Sie werden nicht mehr als freier Mann auf die PHARAO zurückkehren."

Roi Danton stemmte die Hände in die Hüften.

"So ist das", sagte er. "Und wie geht es weiter?"

"Für Sie - gar nicht. Ich werde das Kommando über die Raumschiffe übernehmen. Alle Einheiten werden mir unterstellt, da, ich die Administratorin dieses Planeten bin", erklärte Mayk Terna energisch. "Lange genug habe ich zugelassen, daß Sie und Bully sich wie die Oberkommandierenden nicht nur über die Schiffe, sondern auch über diese Welt aufgespielt haben. Das hat genügend Komplikationen gegeben. Von jetzt an wird alles anders werden."

"Und wie stellen Sie sich das vor?"

"Ganz einfach", erwiderte sie und hob die Hand. Roi Danton drehte sich um, als sich hinter ihm das Türschott öffnete und vier bewaffnete Frauen hereinkamen. Als er sich wieder Mayk Terna zuwandte, richtete diese einen Paralysestrahler auf ihn.

"Kein Wort mehr, Roi", befahl sie. "Nehmen Sie schweigend Ihr Funkgerät ab und legen es hier auf den Tisch. Sollten Sie nicht genau das tun, was ich Ihnen befehle, drücke ich ab."

Danton erkannte, daß er im Moment machtlos war. Mayk Terna hatte alle Trümpfe in der Hand, und dieses Mal ging sie so hart und konsequent vor, wie er es niemals von ihr erwartet hatte. Dieser Frau gegenüber war Rücksichtnahme unangebracht gewesen.

Er legte sein Funkgerät ab und gab seine Waffe dazu. Dann trat er vom Arbeitstisch zurück.

"Zufrieden?" fragte er.

"Allerdings."

"Sie werden nicht damit durchkommen. Die Schiffsbesatzungen werden sich Ihrem Befehl nicht unterstellen. So einfach, wie Sie glauben, ist das alles nicht."

"Ach, tatsächlich?" fragte sie spöttisch.

"Nein, Mayk, denn Sie haben es hier mit Männern und Frauen zu tun, die sich nur der militärischen Ordnung beugen. Sie mögen eine hervorragende Politikerin sein, aber jetzt haben Sie sich an etwas herangewagt, an dem Sie sich verschlucken werden."

"Das wird sich zeigen. Auf jeden Fall werden die Arbeiten an der Produktionsanlage sofort eingestellt. Die Schiffe werden auf volle Kampfbereitschaft gebracht. Wir wollen, daß wir uns wirklich sicher fühlen können. Wozu haben wir denn die Raumschiffe geholt? Nicht, um sie auszuschlachten."

"Bestellen Sie Rik Radik einen schönen Gruß", empfahl Roi Danton ironisch. "Er wird entzückt sein, Sie als neue Oberkommandierende kennenlernen zu dürfen."

Er streckte der Administratorin die Arme entgegen.

"Legen Sie mir nun Handschellen an?"

Sie erhob sich. Selbstsicher lachend legte sie ihm die Hand auf die Schulter.

"Aber warum denn?" fragte sie. "Das ist nicht nötig."

Sie führte ihn in einen Nebenraum. Die vier bewaffneten Frauen folgten ihnen. Roi Danton zuckte zusammen, als er einen Transmitter sah.

Sie packte seinen rechten Arm. Eine andere Frau nahm den linken. Bevor Danton noch recht wußte, wie ihm geschah, hatten ihn die Frauen auch schon durch das Transportgerät gestoßen.

Er spürte weder die Entmaterialisierung noch den Umkehrprozeß. Ihm war lediglich, als habe er für den Bruchteil einer Sekunde die Orientierung verloren. Dann befand er sich in einem wohnlich eingerichteten Raum. An der Decke und den Wänden waren Felle und Jagdtrophäen befestigt. Auch der Boden war mit Fellen ausgelegt.

Auf einem bequemen Lager ruhte Bully. Er hielt die Arme unter dem Kopf verschränkt und blickte Roi Danton vorwurfsvoll entgegen.

"Wie konntest du dich nur überrumpeln lassen", sagte er kopfschüttelnd. "Mir wäre so etwas nie passiert."

Danton ging zu einem Sessel und setzte sich. Er deutete auf eines der Fenster.

"Wir sitzen hier wohl in der Falle, wie?" fragte er.

"Allerdings", erwiderte Bully. "Die Hütte steht auf einer Felsnadel. Rundherum geht es steil über tausend Meter in die Tiefe. Aber damit nicht genug. Wir befinden uns auch unter einem energetischen Schutzschirm."

Danton betrachtete den Transmitter, an dem fast alle Bedienungsgeräte fehlten.

"Er läßt sich fernsteuern", erläuterte Bully. "Ebenso der Schutzschirm. Glaube mir, ich habe mich hier gründlich umgesehen."

Die Weiber haben offenbar ziemlich lange an dieser Falle gearbeitet. Sie haben alles hervorragend vorbereitet. Selbst Gucky könnte uns hier nicht so ohne weiteres befreien. Wenn er hier wäre, meine ich."

"Ich bin schwer von dir enttäuscht, mein Lieber", sagte Roi Danton seufzend und setzte sich. "Ich hätte nie gedacht, daß eine Frau dir bloß schöne Augen zu machen braucht, um dich um den Verstand zu bringen."

"Nicht einmal das hat dieses Biest getan", erwiderte Bully. "Wir haben sie unterschätzt."

"Allerdings."

"Ich frage mich, warum wir den Frauen gegenüber immer wieder Rücksicht genommen haben. So etwas ist in der Politik doch völlig unangebracht."

"Ich stecke lieber mal eine kleine Niederlage ein, als den Frauen von Ovaron mit eiskalter Politik zu kommen", erwiderte Roi Danton. "Mayk Terna wird noch früh genug merken, daß es so nicht geht."

"Hoffen wir's."

Mayk Terna rieb sich die Hände.

"Ich habe mir das alles schwieriger vorgestellt", bemerkte sie und blickte Kayla Hildenbrandt triumphierend an. "Ich hätte nie gedacht, daß uns Roi Danton so ohne weiteres in die Falle geht."

"Das hat mich auch überrascht", gab der Commander zu. "Aber wie geht es jetzt weiter?"

"Ebenfalls ganz einfach", erwiderte Mayk Terna und drückte einige Tasten an ihrem Video. "Jetzt bitte ich Rik Radik zu mir. Ich werde ihm eröffnen, daß ich nunmehr das Oberkommando über die Raumschiffe habe."

Der Kommandant der PHARAO meldete sich.

"Administratorin, was kann ich für Sie tun?" fragte er höflich.

"Ich habe eine wichtige Nachricht für Sie", erklärte Mayk Terna. "Es ist besser, wenn Sie dazu hierher nach Hildenbrandt kommen."

"Das ist leider völlig ausgeschlossen", erwiderte Radik. "Da sich weder Mr. Bull noch Mr. Danton an Bord befinden und auch nicht erreichbar sind, kann ich die PHARAO nicht verlassen. Wenn es etwas gibt, was Sie mir mitzuteilen haben, muß ich Sie bitten, zu mir zu kommen."

"Na schön, Rik", sagte sie. "Wenn Sie es so wollen, können Sie es auch über Video haben. Ich, die Administratorin von Ovaron, habe Reginald Bull und Roi Danton ihrer Posten enthoben."

Ab sofort bin ich die Oberkommandierende über die auf diesem Planeten und in diesem Sonnensystem stationierten Raumschiffe."

"Es ist nett, daß Sie mir das sagen, Mayk", entgegnete Rik Radik gelassen.

"Selbstverständlich können Sie solche Dinge behaupten, soviel Sie wollen. Sie sind für uns in keinem Fall maßgeblich."

"Was soll das bedeuten?" fragte Mayk Terna scharf.

"Das heißt, daß Sie nach wie vor Administratorin dieser schönen Welt sind, aber nichts mit den Raumschiffen zu tun haben."

"Ich werde Sie ...", rief die Frau zornig. Rik Radik unterbrach sie jedoch. Er blickte kurz zur Seite, wandte sich ihr dann wieder zu und gab ihr mit einer knappen Geste zu verstehen, daß sie ruhig sein sollte.

"Ortungsalarm", sagte er dann hastig. "Mayk, wir haben ein riesiges Raumschiff geortet."

"Hören Sie mit dem Quatsch auf", brüllte die Administratorin.

"Halten Sie den Mund und geben Sie lieber Alarm für Hildenbrandt", antwortete Rik Radik grob.

Er unterbrach die Verbindung.

Mayk Terna und Kayla Hildenbrandt blickten sich an. Die Administratorin fluchte leise.

"War das nun ein Bluff?" fragte sie unbehaglich. "Oder hat der Kerl die Wahrheit gesagt?"

Kayla Hildenbrandt zuckte mit den Schultern.

Mayk Terna hämmerte mit den Fingerspitzen auf die Wähltasten ihres Videogeräts. Die PHARAO meldete sich jedoch nicht mehr, und auch die Kommandanten der anderen einsatzbereiten Schiffe reagierten nicht.

Plötzlich rollte ein dumpfer Donner über Hildenbrandt hinweg.

Die beiden Frauen sprangen auf und eilten aus dem Raum. Über einen Gang gelangten sie zu einem Balkon. Von diesem aus konnten sie die Raumschiffe sehen.

"Die PHARAO startet", rief Kayla Hildenbrandt verstört. "Mayk, das ist kein Bluff. Tun Sie, was Rik Radik Ihnen gesagt hat."

Geben Sie endlich Alarm. Wir müssen die Stadt verlassen und uns über das Land verteilen, so wie es in den Alarmplänen vorgesehen ist."

Vier weitere Raumschiffe starteten unter gewaltiger Lärmentfaltung. Die Bewohner der Stadt kamen aus ihren Häusern hervor und liefen auf die Straßen und Plätze. Mayk Terna erteilte über Funk den Befehl, Alarm auszulösen. Sekunden später heulten die Alarmsirenen über den Dächern von Hildenbrandt auf.

Vay Bays erschien auf dem Balkon. Sie befand sich in höchster Erregung.

"Unter diesen Umständen sollten wir Danton und Bull besser freilassen", sagte sie. "Die beiden Männer haben mehr militärische und taktische Erfahrung als sämtliche Bewohner von Hildenbrandt zusammengekommen."

"Und wenn es ein Bluff ist?" fragte

Mayk Terna unsicher.

"Frage dich lieber, was passiert, wenn es keiner ist", erwiderte Kayla heftig. "Wenn wir angegriffen werden, gibt es eine Katastrophe. Wir können auf Bully und Roi Danton nicht verzichten."

Mayk Terna drehte sich um und kehrte langsam in ihren Arbeitsraum zurück. Sie hatte hoch gespielt. Hatte sie wirklich verloren? Mußte sie vor ihre beiden Gefangenen treten und sie um Hilfe bitten?

Sie fühlte sich unendlich einsam, und sie merkte gar nicht, daß Kayla und Vay ihr folgten. Als sie sich hinter ihren Arbeitstisch setzte, erschienen die Mitglieder ihres Kabinetts im Raum. Auch einige wichtige Männer traten ein. Sie alle blickten sie schweigend an und warteten auf die Entscheidung, die sie fällen mußte.

"Du spielst mit unserem Schicksal", sagte Vay Bays endlich.

"Warum geben sie uns keine Nachricht?" fragte Mayk Terna verzweifelt. "Warum sagt uns Rik Radik nicht, was los ist?"

Wieder hämmerte sie auf den Tasten herum. Sie hatte nicht damit gerechnet, daß die PHARAO sich melden würde. Um so überraschter war sie, als der Bildschirm sich erhellte.

"Rik, reden Sie endlich", bat sie mit schwankender Stimme. Sie fühlte sich der Situation nicht mehr gewachsen.

Die tief in ihr verwurzelte Angst vor einem Angriff aus dem All zerstörte ihre Selbstsicherheit.

Rik Radik lachte über das ganze Gesicht.

"Mayk", rief er. "Halten Sie sich fest, Mädchen! Es ist die SOL! Es ist Perry Rhodan, der zurückgekommen ist! Es ist die SOL!"

Mayk Terna und die anderen im Raum waren wie gelähmt. Dann aber brach ein ungeheurer Jubel aus. Die Frauen und Männer fielen sich in die Arme. Die panische Angst, die sie noch eben zu überwältigen drohte, war nun vergessen.

"Mayk", schrie Rik Radik, den Lärm mühsam übertönend. "Wo auch immer Sie Bully und Roi versteckt haben, holen Sie sie heraus und lassen Sie sie frei."

"Was reden Sie da?" brüllte die Administratorin zurück. "Was soll ich mit Bully und Roi gemacht haben?"

"Seien Sie nicht albern", entgegnete er. "Wenn die SOL erst einmal gelandet ist, dann wissen die Mutanten innerhalb von ein paar Minuten, wo die beiden sind. Sie zu befreien, dauert dann wiederum nicht mehr als ein paar Minuten. Seien Sie also vernünftig."

"Sie sind verrückt. Wie sollte ich Bully und Roi versteckt haben?"

Rik Radik winkte grinsend ab.

"Sie glauben mir nicht, daß es wirklich die SOL ist wie? Warten Sie mal. Hier ist Perry Rhodan!"

Das Bild Rhodans erschien auf der Projektionsfläche.

"Hallo, Mayk Terna", sagte Rhodan. "Sie scheinen ziemlich überrascht zu sein, daß wir hier sind. Dabei haben Sie uns mit dem Peilfeuer Mahlstrom ein kaum zu übersehendes Zeichen gesetzt. Die SOS-Rufe waren absolut eindeutig für mich."

"Rhodan, ich ...", erwiderte sie stammelnd.

Sein Lächeln vertiefte sich.

"Ich hoffe, Sie geben uns Landeerlaubnis auf Ovarons Planet", sagte er.

"Selbstverständlich", antwortete sie. Es war still geworden im Raum. Jetzt fuhr sie herum und brüllte: "Nun stellt endlich die Alarmsirenen ab!"

In Hildenbrandt standen die Männer, Frauen und Kinder schweigend auf den Straßen und Plätzen, als sich die drei gigantischen Schiffsteile der SOL herabsenkten. Rhodan führte die SZ-1, die SZ-2 und das Mittelstück der SOL vorsichtig und langsam an Hildenbrandt heran, um Turbulenzen in der Atmosphäre so weit wie möglich zu vermeiden.

"Mein Gott", sagte Mayk Terna, die zusammen mit ihren Freunden und Mitarbeitern auf dem Dach des Hauptverwaltungsgebäudes stand. "Ich hätte nie gedacht, daß die SOL so groß ist."

Im Vergleich zu den anderen Raumschiffen, die in der Ebene vor der Stadt gelandet waren, wirkten die drei Schiffsteile der SOL wie fliegende Gebirge. Selbst der Fragmentraumers erschien im Vergleich zu diesen drei Einheiten klein, obwohl er die erbeuteten lemurischen Raumschiffe klar überragte.

"Jetzt ist es wohl vorbei mit deiner Herrlichkeit als Oberkommandierender der Flotte des Großimperiums Ovarons Planet", sagte Vay Bays bissig.

"Niemand hat von einem Imperium gesprochen", entgegnete Mayk Terna hitzig.

"Vorbei ist es dennoch mit deinen militärischen Ambitionen."

"Ich weiß das", erwiderte die Administratorin ärgerlich. "Laß mich damit in Ruhe."

"Was geschieht mit Bully und Roi?"

"Sie bleiben, wo sie sind."

"Das ist doch nicht dein Ernst?"

Mayk Terna schnaufte kräftig.

"Es ist mein Ernst. Verlaß dich darauf."

Vay Bays lachte. Kayla Hildenbrandt, die die Worte gehört hatte, lächelte nur. Sie blickte in den Himmel hinauf, aus dem sich nun die PHARAO herabsenkte. Mayk Terna fuhr plötzlich herum.

"Wir Narren", rief sie. "Schnell. Wir müssen die Baustelle besetzen. Wir dürfen sie Rhodan nicht in die Hände fallen lassen. Vay, du übernimmst es, mit einem Trupp von wenigstens zweihundert Frauen zur Baustelle zu fliegen. Beeile dich."

Rückkehr der SOL

49

Vay Bays gehorchte. Sie stellte keine Fragen, sondern eilte ins Amtsgebäude hinab, wobei sie ihre Befehle bereits in das Armbandfunkgerät sprach. Sie hielt zwar nicht viel von der Idee der Administratorin, wollte sich ihr jedoch nicht widersetzen.

Das Funkgerät Mayk Ternas strahlte Rufzeichen aus. Sie schaltete es ein und meldete sich. Die Frauen und Männer um sie herum verstummten. Sie hörten eine Männerstimme aus dem Lautsprecher des Geräts und verstanden die Worte, obwohl die Triebwerke der PHARAO und die einiger anderer Raumschiffe noch liefen.

"Rhodan bittet Sie um eine Unterredung, Mayk Terna", tönte es aus dem Mikrolautsprecher. "Sind Sie mit seinem Besuch in Hildenbrandt einverstanden?"

"Selbstverständlich", antwortete sie hastig. Ihre schwankende Stimme verriet, daß sie Rhodan mit gewaltigem Respekt begegnete. Kayla Hildenbrandt fiel dies sofort auf. Sie wußte jedoch, daß Mayk Terna sich schnell wieder fangen würde.

Sie blickte zum Mittelteil der SOL hinüber, das am weitesten westlich unmittelbar an der Küste des Ozeans gelandet war. Von dort her näherte sich ein Gleiter. Es war eine große Maschine, die sicherlich Platz für zwanzig Mann bot. Nur zwei Männer saßen darin.

Mayk Terna verließ nun ebenfalls das Dach des Gebäudes und ging nach unten, während Kayla noch wartete, bis der Gleiter landete. Sie erkannte die beiden Männer, die ausstiegen, von Abbildungen und Filmberichten her.

Der eine von ihnen war Perry Rhodan. Der andere war Fellmer Lloyd, der als Chef des Mutantenkorps galt. Eine Polizistin der Ovaron-Streife trat aus dem Haus, ging zu den Besuchern und bat sie, ihr zu folgen.

Kayla Hildenbrandt ging nun auch hinunter. Sie hatte keine Schwierigkeit, bis in den Versammlungssaal vorzudringen.

Hier allerdings war kaum noch ein Platz frei. Männer und Frauen standen dichtgedrängt und warteten auf Rhodan. Es wurde still, als dieser zusammen mit Feller Lloyd eintrat.

Mayk Terna, die im Sessel der Vorsitzenden gesessen hatte, sprang auf. Ihr flammend rotes Haar fiel ihr über die Schultern nach vorn. Sie warf es zurück, stemmte die Fäuste in die Hüften und bemühte sich um ein völlig ausdrucksloses Gesicht, mit dem sie ihre Selbstsicherheit beweisen wollte. Sie wartete, bis Rhodan vor ihr stand. Dann streckte sie ihm ihre fleischige Hand entgegen.

"Willkommen auf Ovarons Planet", sagte sie mit dröhnender Stimme. "Wir haben lange auf Sie warten müssen, Rhodan."

Perry ergriff die Hand. Er lächelte, als Mayk Terna ihm ihre Kraft zu beweisen suchte und sie mit aller Macht drückte.

"Es war nicht besonders schwierig, diesen Planeten zu finden", antwortete er. Seine Stimme verriet nicht, was er bei dem übertrieben heftigen Händedruck empfand. Mayk Terna sah ein, daß sie ihm damit nicht imponieren konnte. Sie ließ ihn los und streckte ihre Hand Fellmer Lloyd entgegen. Er zeigte ebensowenig Reaktion wie Rhodan auf ihren Kraftakt.

"Wir sind auf der Suche nach der Erde", sagte Rhodan.

"Sie ist aus dem Mahlstrom verschwunden, so wie Ovarons Planet es auch in einigen tausend Jahren sein wird. Das Schicksal Terras hat sich vollzogen. Sie sind zu spät gekommen."

Rhodan wurde blaß. Seine Lippen zuckten, und er blickte Fellmer Lloyd kurz an. Doch nur Sekunden währte der Schock, dann schien Perry wieder alles überwunden zu haben.

"Wir werden noch darüber reden", sagte er. "Selbstverständlich interessiert mich, was hier inzwischen geschehen ist. Ich habe gesehen, daß mit einer Produktionsanlage für Treibstoff begonnen worden ist. Aber Sie sind nicht damit einverstanden."

"Ganz recht."

"Die Situation hat sich geändert. Die SOL ist hier, und sie benötigt dringend Treibstoff. Das Schiff kann ohne entscheidende Hilfe nicht weiterfliegen. Die Treibstoffvorräte sind erschöpft", erklärte Rhodan. "Wir werden die Produktionsanlage so schnell wie möglich fertigstellen."

"So? Werden wir das?" fragte Mayk Terna trotzig.

"Allerdings, Mayk", erwiderte Rhodan.

7.

Eine Polizistin betrat den Saal und arbeitete sich bis zu Mayk Terna vor.

"Die Männer der SOL besetzen die Baustelle", meldete sie. "Dabei sind auch die Mutanten. Sie haben kurzen Prozeß mit uns gemacht."

"Sie haben Gewalt angewendet?" fragte Mayk Terna.

"Das gerade nicht", antwortete die Ordnungshüterin, "aber rücksichtsvoll waren sie auch nicht gerade."

Bevor die Administratorin noch etwas sagen konnte, materialisierte Gucky neben Rhodan.

"Hallo, ihr Schönen", rief er und winkte Mayk Terna zu. "Ich habe einen Geheimtip für euch. An Bord der SOL ist ein Mann, der ganz verrückt darauf ist, euch alle kennenzulernen. Vor allem die, die noch nicht verheiratet sind."

"Was ist los, Kleiner?" fragte Rhodan, der ungehalten über die Störung war.

"Galto, der Halbposbi, ist ganz verliebt in den Fragmentraumer, Perry", teilte der Ilt mit. "Er würde sich brennend gern einmal darin umsehen, möchte aber nicht ohne deine ausdrückliche Erlaubnis handeln. So hat deine letzte Standpauke gewirkt."

"Ich habe nichts dagegen einzuwenden", erwiderte Perry.

"Aber ich", sagte Mayk Terna heftig. "Ich habe etwas dagegen einzuwenden, daß Sie sich hier aufspielen, als hätten Sie allein das Sagen." Rhodan lächelte.

"Ich arbeite eng mit Ihnen zusammen, Mayk", entgegnete er. "Daran besteht überhaupt kein Zweifel. Alles geschieht nur zum Wohle von Ovarons Planet und seiner Siedler, doch die Kompetenzen sind nun mal geteilt. Finden Sie sich damit ab."

"Je eher, desto besser", fügte Fellmer Lloyd hinzu. "Sie irren sich, Mayk, wenn Sie glauben, Bully und Roi vor uns verstecken zu können. Das Mutantenkorps wird die beiden befreien, wenn Sie sie nicht selbst freilassen."

Die Administratorin fluchte. "Ich kann nichts dagegen tun, daß Sie die Arbeiten an der Produktionsanlage wieder aufnehmen", sagte sie schließlich, "aber ohne weiteres gebe ich meine Faustpfänder nicht her. Obwohl die Lage sich geändert hat, seit die SOL hier ist. Das gebe ich ohne weiteres zu. Unsere Sicherheit ist größer geworden."

"Ich verstehe Ihre Sorgen", erwiderte Rhodan. "Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihr Sicherheitsbedürfnis voll befriedigen werde. Wenn die SOL weiterfliegt, und das wird sie tun, dann werde ich Ihnen genügend Beiboote und Mannschaften der SOL übergeben, so daß die Defensivkraft wesentlich verbessert wird."

Mayk Terna beruhigte sich. Sie nickte.

"Dann sieht alles schon ein wenig besser aus", gestand sie ein.

Kayla Hildenbrandt öffnete die Tür. Sie lächelte, als sie Janak Raydoc sah.

"Komm herein", bat sie.

Er trat ein, umarmte und küßte sie.

"Hast du Schwierigkeiten gehabt?" fragte sie ihn.

"Bis jetzt noch nicht." Er schüttelte den Kopf. "Aber das wird sich wohl ändern, wenn Bully und Roi Danton frei sind. Die beiden werden schnell darauf kommen, daß ich etwas mit der Sache zu tun hatte."

"Es wird schon irgendwie gutgehen", entgegnete sie optimistisch. "Rhodan ist ein vernünftiger Mann."

"Hoffentlich", sagte er. "Ich kenne ihn nicht."

Er legte ihr den Arm um die Schulter und ging mit ihr zu einer Sesselgruppe. Sie zuckte zusammen, als er ihren Nacken berührte.

"Was hast du da?" fragte er, blieb stehen und strich ihr das Haar aus dem Nacken.

"Ich weiß nicht", sagte sie. "Seit etwa einer Stunde ist da irgend etwas."

Er blickte auf eine blutrote, krustige Flechte, die sich von ihrem Nacken bis zu den Schultern herab zog.

"Es tut so weh", bemerkte sie.

"Du mußt sofort zu einem Arzt geben. Nein, ich werde dich mit dem Gleiter hinbringen."

"Das wird das Beste sein", stimmte sie zu. Sie ging auf die Hygienekabine zu, taumelte und brach zusammen. Hilflos blickte sie ihn an, als er sich über sie beugte. Sie versuchte etwas zu sagen, doch kein Laut kam über ihre zuckenden Lippen.

Der Leutnant hob sie behutsam auf und trug sie eilig aus dem Haus. Er legte sie in den Gleiter und startete sofort. Er flog zur PHARAO. Auf dem Wege dorthin wandte er sich per Funk an den Bordarzt.

Stoff Dakmon meldete sich sofort. Er sah verschlafen aus und schien gerade aus dem Bett gekommen zu sein.

"Was gibt es denn?" fragte er mürrisch.

Janak Raydoc schilderte ihm, was vorgefallen war.

"Zunächst einmal, Leutnant: Kommen Sie nicht an Bord! Das ist ein ärztlicher Befehl. Wir müssen auf alle Fälle verhindern, daß pathogene Keime an Bord geschleppt werden.

Wir werden außerhalb der PHARAO ein Behandlungszelt aufstellen. Warten Sie auf mich. Ich informiere inzwischen den Kommandanten. Dieser kann sich an die Dienststellen in Hildenbrandt wenden."

"Ich habe verstanden, Doktor", erwiderte der Leutnant. Er schaltete ab und landete etwa fünfzig Meter von dem Abstrahltrichter entfernt, auf dem die PHARAO stand.

Besorgt drehte er sich zu Kayla um und erschrak. Die Flechte hatte sich um ihren Hals herumgefressen und verunzierte nun auch eine Wange. Das Mädchen hielt die Augen geschlossen. Sie sah wie tot aus, so daß Raydoc unwillkürlich nach ihrem Arm griff, um ihren Pulsschlag zu fühlen.

Doktor Dakmon öffnete die Tür. Er blickte Raydoc scharf an.

"Wissen Sie eigentlich, Leutnant, daß Sie die Flechte auch schon haben?" fragte er.

Raydoc griff sich nach dem Nacken. Er spürte die Kruste der Flechte unter seinen Finger.

"Bis jetzt habe ich nichts gespürt", erklärte er heiser vor Entsetzen. "Es fängt an, weh zu tun."

"Steigen Sie aus, und bleiben Sie beim Gleiter stehen. Berühren Sie niemanden. Eine Stahlkuppel wird bereits errichtet." Der Arzt untersuchte Kayla flüchtig. "Ich habe die SOL unterrichtet. Dort ist man medizinisch bestens ausgerüstet, unendlich viel besser als auf der PHARAO. Man wird Ihnen helfen."

"Haben Sie so etwas schon einmal gesehen?" fragte Raydoc. Der Arzt schüttelte den Kopf.

"Noch nie", antwortete er und blickte den Leutnant an. Dieser begriff. Die Krankheit mußte ovaron-spezifisch sein.

Janak Raydoc stieg aus und lehnte sich gegen die Maschine.

Er fühlte sich schwach, und die Beine drohten, unter ihm nachzugeben. Von der Stadt Hildenbrandt her näherte sich ein Gleiter. Raydoc beobachtete ihn. Er sah ihn landen und registrierte diese Tatsache geistig schon nicht mehr. Eine schlanke Frau, die einen Koffer in der Hand hielt, sprang aus der Flugkabine und eilte auf ihn zu. Raydoc kippte vornüber und fiel auf das Gesicht, ohne den Versuch zu machen, sich abzustützen.

"Ich bin Heien Owy", sagte die Frau zu Dakmon. "Ich bin Ärztin. Was ist los?"

"Sehen Sie selbst." Dakmon zeigte auf Kayla, die er inzwischen aus dem Gleiter gehoben und auf den Boden gelegt hatte.

"Was ist das?" fragte die Ärztin erschrocken. "Haben Sie so eine Flechte noch nie gesehen?"

"Noch nie. So etwas hat es auf diesem Planeten noch nicht gegeben." "Sind Sie ganz sicher?" "Absolut."

Vom Mittelteil der SOL her näherte sich ein Gleiter. Er landete neben der Stahlkuppel. Ein hochgewachsener Mann mit auffallend großen Händen stieg aus.

"Ich bin Merveur", sagte er knapp. "Arzt und Genbiologe."

"Wir haben es mit einer hier unbekannten Krankheit zu tun", erklärte Stoff Dakmon, nachdem er sich vorgestellt hatte. "Befallen sind ein Besatzungsmitglied der PHARAO und eine Einwohnerin von Hildenbrandt."

Dr. Perm Merveur zeigte mit dem Finger auf Heien Owy. "Und wie ist es mit Ihnen, Miß?" "Ich bin Ärztin aus Hildenbrandt." "Das meine ich nicht, Kindchen. Ich wollte wissen, wie Sie sich fühlen?" Heien Owy blickte den Genbiologen voller Abneigung an.

"Was fällt Ihnen denn ein?" fragte sie. "Wie können Sie sich erlauben, so mit mir zu reden?"

Merveur fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

"Sie wissen wohl noch gar nicht, daß Sie die Flechte auch haben?" fragte er dann.

Heien Owy trat befremdet einen Schritt zurück. Sie setzte zu einer geharnischten Entgegnung an, tastete aber unwillkürlich ihren Nacken ab. Dabei fühlte sie die Kruste der Flechte. Sie erbleichte.

"Geben Sie Seuchenalarm", befahl Dr. Merveur. "Los, beeilen Sie sich."

Stoff Dakmon kam gar nicht auf den Gedanken, sich dem Befehl des Genbiologen zu widersetzen oder es diesem zu überlassen, den Alarm auszulösen. Er stieg in den Gleiter und schaltete das Videogerät ein.

Perry Rhodan reagierte prompt. Die Schleusen der SOL schlossen sich. Desinfektionsspezialisten begannen mit ihrer Arbeit. Alle Besatzungsmitglieder, die

sich außerhalb der drei Schiffsteile befanden, mußten draußen bleiben. Roboter schleusten Ausrüstungsmaterial und Stahlitkuppeln aus, nachdem sie Desinfektionsschleusen passiert hatten.

"Und was jetzt?" fragte Gucky, als Rhodan seine Anweisungen herausgegeben hatte.

"Es bleibt dabei", entgegnete Rhodan. "Du holst Bully und Roi aus der Jagdhütte. Du weißt, wo sie sind, und wie du den Energieschirm abschalten kannst." "Das ist kein Problem."

"Du teleportierst mit ihnen in den Isolationsraum. Dort haben sie alles, was sie benötigen, und wir können in Ruhe abwarten, ob sie infiziert sind oder nicht."

"Alles klar", sagte Gucky und verschwand. Rhodan wußte, daß er sich nicht mehr um Bully und Roi Danton kümmern mußte. Das würde nun der Ilt übernehmen.

"Sir, Mr. Quohlfahrt meldet sich vom Fragmentraum", meldete der Funker. "Er möchte Sie sprechen. Er sagt, es ist wichtig."

Rhodan wollte Quohlfahrt abweisen, überlegte es sich dann jedoch anders und ging zum Funkleitstand.

"Was gibt es?" fragte er.

"Wenn ich mich recht erinnere, dann haben Sie mir einmal gesagt, daß im Mittelstück der Sol ursprünglich eine Anlage zur Gewinnung und Ballungskomprimierung der NU-Gas-Elemente installiert werden sollte."

"Die entsprechenden Hallen wurden dafür eingeplant", bestätigte Rhodan. "Eine Anlage für die Selbstversorgung der SOL befand sich bereits in der Produktion. Sie wurde jedoch nicht mehr eingebaut, weil wir mit der SOL bekanntlich etwas überstürzt starten mußten."

"Wenn die Anlage an Bord wäre, könnte die SOL auf jedem Himmelskörper mit einem Wasservorkommen landen und ihren Treibstoffbedarf selbst ergänzen."

"Das ist alles richtig", sagte Rhodan ungeduldig. "Die SOL könnte sogar interstellare Materie für den Treibstoffbedarf aufnehmen oder den Wasserstoff aus der Atmosphäre eines geeigneten Planeten entnehmen, wenn eine solche Anlage vorhanden wäre. Sie ist aber nicht da. Vorhanden sind nur die Räumlichkeiten dafür."

"Ich denke, ich habe eine wirklich gute Nachricht für Sie."

"Dann reden Sie endlich. Ich habe wenig Zeit."

"Ob Sie es glauben oder nicht. Ich habe an Bord des Fragmentraums, von dem aus ich mit Ihnen spreche, genau die Anlage vorgefunden, die Sie so dringend benötigen."

Rhodan stutzte.

"Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?" fragte er. "Dann muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich einen verdammt schlechten Zeitpunkt für Ihren Scherz ausgesucht haben."

"Ich meine es wirklich ernst", beteuerte Galto Quohlfahrt.

Er rückte seine Pickelhaube zurecht. "Die Anlage ist hier an Bord. Sie ist über das ganze Schiff verteilt, aber sie ist da. Wir brauchen sie nur aus dem Schiff zu holen."

Rhodan schüttelte ungläubig den Kopf.

"Woher sollte eine solche Anlage wohl kommen?" fragte er nachsichtig lächelnd. Er nahm dem Posbi-Spezialisten einfach nicht ab, daß er tatsächlich einen so ungeheuerlichen Fund gemacht hatte.

"Das weiß ich nicht, und das geht mich auch gar nichts an", erwiderte Quohlfahrt. "Ich stelle nur fest, daß die Anlage da ist. Wer dafür verantwortlich ist, daß Sie dieses Himmels Geschenk bekommen, das interessiert mich nicht. Ich habe Ihnen nur gesagt, was wichtig ist."

Rhodan begriff, daß Quohlfahrt wirklich die Wahrheit gesagt hatte.

"Entschuldigen Sie. Natürlich haben Sie recht. Ich werde Waringer informieren. Er soll zu Ihnen kommen."

Galto Quohlfahrt leckte sich die Lippen.

"Er soll sich aber beeilen", sagte er schmunzelnd. "Ich muß dringend nach Hildenbrandt."

"Was wollen Sie da?"

"Nun, ich habe gehört, daß es dort eine Unmenge unverheirateter Frauen gibt, die sehnsüchtig auf meinen Besuch warten."

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Es tut mir leid", sagte er. "Sie werden nicht dazu kommen, sich auszutoben. Hildenbrandt ist auch für Sie gesperrt. Sie bleiben im Fragmentraum und rühren sich nicht von der Stelle."

Mit knappen Worten berichtete er Quohlfahrt von der Seuche.

Der Robotspezialist wurde bleich.

"Sie scherzen, Rhodan!"

"Nein, wirklich nicht."

"Sie wollen sich an mir rächen. Sie wollen mich davon abhalten, die Frauen von Hildenbrandt glücklich zu machen. Rhodan, man wartet auf mich. Mein Ruf ist mir vorangeeilt. Wenn ich nicht komme, wird man mich für einen Blender halten."

"Jetzt ergeht es Ihnen so wie mir vorhin", sagte Perry. "Begreifen Sie endlich, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Wir haben Seuchenalarm, und damit ist es auch für Sie

verboten, mit irgend jemandem Kontakt aufzunehmen. Waringer wird einen Schutzanzug tragen."

"Es ist wahr", rief Quohlfahrt jammernd. "Es ist wirklich wahr. Rhodan, Sie können sich nicht vorstellen, wie mich dieser Schlag trifft. Ich komme mir vor wie jemand, der vor Hitze fast in Ohnmacht fällt, aber nicht ins kühle Wasser springen darf, weil es darin von Haien wimmelt."

"Jetzt haben Sie es begriffen. Herzliches Beileid." Rhodan schaltete ab.

Er wandte sich an Geoffry Waringer, unterrichtete ihn über den unerwarteten Fund und bat ihn, sich an Ort und Stelle darüber zu informieren. Dann versuchte er, mit Mayk Terna Verbindung zu bekommen, aber Hildenbrandt meldete sich nicht.

Voller Unruhe wandte er sich an Dr. Perm Merveur.

Merveur landete mit seinem Gleiter auf dem Dach des Regierungsgebäudes von Hildenbrandt. Als er ausstieg, sah er über die Dachkante hinweg eine Frau. Sie lag mitten auf der Straße.

Der Arzt stieg eine Treppe hinab und öffnete eine Tür. Er kam auf einen hellerleuchteten Gang. Unmittelbar vor ihm kauerte ein junges Mädchen auf dem Boden. Es stützte den Kopf auf den Knien ab. Er konnte ihren Nacken sehen. Er war mit Schorf überdeckt.

Er ging an ihr vorbei bis zu einem breiten Türschott. Als er es zur Seite fuhr, blickte er in einen Versammlungsraum. Die Mitglieder der Regierung saßen an einem langen Tisch. Sie waren alle bewußtlos. Dr. Merveur untersuchte sie flüchtig, indem er ihren Pulsschlag fühlte, ihnen das Haar aus dem Nacken strich oder ihre Köpfe hob, um ihnen ins Gesicht sehen zu können. Alle waren infiziert.

Er zog ein Abstrichbesteck aus der Tasche und machte einige Abstriche von den Flechten. Er verstaute sie sorgfältig in einem Behälter. Dann schaltete er das Videogerät ein. Im gleichen Moment sprach sein Armbandfunkgerät an.

Das Bild eines Funkers erschien auf der Projektionsfläche.

"Wir haben Sie schon gesucht, Doktor", sagte er und wandte sich zur Seite. Das Bild wechselte. Das Gesicht Rhodans erschien.

"Es sieht katastrophal in der Stadt aus", berichtete der Genbiologe. "Hier scheint es niemanden mehr zu geben, der nicht infiziert ist. Alle sind bewußtlos. Sie liegen auf den Straßen und Plätzen oder vor ihren Häusern. Die Inkubationszeit scheint außerordentlich kurz zu sein."

"Passen Sie auf, daß Sie sich nicht infizieren", sagte Rhodan.

"Ich trage einen Schutzanzug. Wir können nur hoffen, daß ich ihn nicht zu spät angelegt habe."

"Gibt es Todesfälle?"

"Bis jetzt glücklicherweise nicht, aber ich kann natürlich nicht sagen, wie sich die Krankheit weiterentwickelt. Die Kreislaufbelastung scheint außerordentlich groß zu sein."

"Glauben Sie, daß Sie ein Gegenmittel finden können?"

"Das weiß ich nicht." Dr. Merveur zuckte mit den Schultern. "Ich kehre jetzt in mein Labor zurück. Dort werde ich versuchen, der Ursache der Infektion auf die Spur zu kommen."

Er blickte flüchtig zu den bewußtlosen Frauen hinüber.

"Ich benötige dringend Hilfe. Wir können die Kranken nicht einfach so liegenlassen. Die Stadt und die Umgebung müssen durchgekämmt werden. Alle Erkrankten müssen versorgt werden. Dazu müssen wenigstens vierhundert Hilfskräfte eingesetzt werden."

"Ich werde alles veranlassen", versprach Rhodan.

Dr. Merveur schaltete ab und verließ den Raum. Er fand weitere Kranke, die ohne Bewußtsein waren, und er legte sie so auf den Boden, daß sie frei atmen konnten. Bei einigen Frauen hatte die Flechte das ganze Gesicht überzogen.

Als Dr. Merveur endlich startete, trafen die ersten Helfer in Schutzanzügen ein. Er gab ihnen kurze Anweisungen und flog weiter.

Perry Rhodan betrat einen kleinen Raum unterhalb der Hauptleitzentrale des Mittelteils der SOL. Durch eine Panzerplastscheibe, die eine Wand des Raumes bildete, konnte er Reginald Bull und Roi Danton sehen.

"Bully, Freund", sagte Rhodan. "Es tut mir leid, daß wir uns unter solchen Umständen wiedersehen."

Reginald Bull blickte ihn forschend an. Seine Augen wurden feucht. Roi Danton trat dicht an die Scheibe heran und drückte seine Hände dagegen.

"Ist das hier wirklich notwendig?" fragte er. Seine Stimme drang aus einem Lautsprecher, der sich über Rhodan befand.

"Es geht nicht anders. Ihr wißt ja, warum. Solange wir die Ursache der Infektion nicht kennen, müssen wir vorsichtig sein."

Rhodan setzte sich in einen Sessel. Sekundenlang blickten sich die drei Männer an, ohne Worte zu finden. Gar zu lange hatten sie sich nicht mehr gesehen.

"Ich habe bereits gehört, daß die Erde in den Schlund gestürzt ist", sagte Rhodan endlich.

"Sie ist in den Schlund gestürzt", bestätigte Bully. Er strich sich über das rostrote Haar. "Aber ich glaube nicht, daß sie und die auf ihr lebenden Menschen dabei vernichtet worden sind."

"Ich hörte, so etwas", erwiderte Rhodan. "Was ist geschehen?"

"Kurz vor dem Verschwinden der Erde im Schlund habe ich entdeckt, daß NATHAN Maßnahmen zur Rettung der Erde ergriffen hatte", berichtete Bully. Er erzählte von dem BUCH, das maßgeblich Einfluß auf die Menschheit gehabt hatte, und von der PILLE, die von NATHAN vollrobotisch produziert worden war.

"Unmittelbar vor dem Sturz brach die von Trevor Casalle aufgebaute Ordnung endgültig zusammen", fuhr er schließlich fort, nachdem Rhodan einige Fragen gestellt hatte. "NATHAN umging alle Zwischenhändler und schaffte riesige Pillenmengen in die Städte. Auch Casalles Truppen widerstanden der Versuchung schließlich nicht mehr, und damit war Casalles Macht gebrochen."

"Warum hat NATHAN das getan?" fragte Rhodan. "Er muß doch einen Grund dafür gehabt haben, ausgerechnet vor dem Durchgang durch den Schlund so viele Menschen aus ihrem aphilischen Zustand zu lösen."

"Darauf kann ich vorläufig noch keine Antwort geben", sagte Bully. Er beobachtete besorgt, daß Rhodan sich den Nacken rieb. "Wir sind mit bereitstehenden Raumschiffen von der Erde geflohen."

Aus sicherer Entfernung haben wir beobachtet, wie sich das Schicksal der Erde erfüllte. Sie ist zusammen mit dem Mond, dem Schwesterplaneten Goshmos-Castle und der Sonne Médailon in die flammende Öffnung des Schlundes gestürzt und damit verschwunden."

"Wohin weiß niemand", fügte Roi Danton an.

"Einige Minuten nach dem Absturz in den Schlund vernahmen wir ein homerisches Gelächter, das aus dem Nichts zu kommen schien", berichtete Bully. "Danach hörten wir die Worte, die, wie ich meine, nur von ES gekommen sein können: Ihr meint, es sei alles verloren. Aber ich sage euch, ein herrlicheres Los konnte niemandem widerfahren."

"Seltsam", entgegnete Rhodan nachdenklich.

"Was ist seltsam?" fragte Bully nach einigen Sekunden, als Perry nichts weiter sagte, sondern nur grüblerisch ins Leere blickte.

"Mir fielen gerade einige Worte Dobraks ein. Der Kelosker äußerte vor einiger Zeit den Verdacht, daß die Erde durch die Manipulation übergeordneter Kräfte in den Schlund gestürzt sein könnte."

"Übergeordneter Kräfte?" fragte Roi Danton überrascht. "Meinte er damit ES?"

"Ich weiß es nicht, Roi. Es könnte sein. Zumindest erscheint es mir unwahrscheinlich, daß NATHAN für, den Ablauf der Entwicklung allein verantwortlich sein sollte."

Er kann nicht alles allein gemacht haben. Das übersteigt seine Fähigkeiten. Oder? Seid ihr anderer Meinung?"

"Durchaus nicht", erwiderte Bully. Er räusperte sich. "Was ist mit dir los, Perry? Bist du nicht gesund?"

"Wie kommst du darauf?" Rhodan schien verblüfft zu sein.

"Du greifst dir dauernd nach dem Nacken. Was ist damit?"

Perry strich sich mit den Fingerspitzen über den Nacken. Dabei senkte er den Kopf. Als er ihn wieder hob, lächelte er.

"Du irrst dich, Bully, alter Freund. Mit mir ist alles in Ordnung", erklärte er. "Du brauchst dir keine Sorgen zu machen."

"Warum sagst du nicht die Wahrheit?" fragte Roi Danton leise. Er blickte seinen Vater ernst an. "Du hast dich infiziert. Gib es zu."

Rhodan zögerte einen Moment. Dann nickte er.

"Ja", gestand er. "Ich habe mich infiziert, und ich bin nicht sicher, daß mich der Zellaktivator wirklich ausreichend schützt."

8.

Rhodan betrat die genbiologische Station von Dr. Perm Merveur. Der Wissenschaftler saß hinter dicken Glasscheiben und bediente semirobotische Geräte, die sich in einem durch transparente Wände abgetrennten Isolirraum befanden. Er trug einen Schutzanzug.

"Kann ich zu Ihnen hereinkommen?" fragte Rhodan.

Merveur blickte unwillig auf.

"Haben Sie nichts Besseres zu tun, als mich zu stören?"

Rhodan öffnete eine Tür und betrat den Raum, in dem der Biologe sich befand. Ärgerlich musterte ihn Merveur durch die Transparent-Scheibe seines Helms.

"Wie weit sind sie, Doktor?"

"Noch nicht weit genug."

"Ich habe mich ebenfalls infiziert."

"Das stand für mich von Anfang an fest", erwiderte der Arzt. "Alle, die draußen waren, dürften von den Erregern erfaßt worden sein. Es handelt sich um äußerst aggressive Bakterien."

Er streifte sich den Helm seines Schutzanzugs ab und legte ihn zur Seite.

"Wir haben die ersten Toten", berichtete er mit gepreßter Stimme. "Drei Frauen aus Hildenbrandt sind vor einer halben Stunde gestorben. Ich habe sofort eine Obduktion vorgenommen."

"Was haben Sie festgestellt?"

"Die Schuppenflechte, die ich intern Rasterstop-Flechte nenne, hat die inneren Organe befallen. Nieren und Leber wurden außer Funktion gesetzt. Das hatte den Exitus zur Folge."

"Rasterstop-Flechte? Wollen Sie damit sagen, daß wir die Bakterien von Rasterstop mitgenommen und hier eingeschleppt haben?"

"Das ist nur zu einem Teil richtig", antwortete der Wissenschaftler. "Wenn mich nicht alles täuscht, so haben wir auf Rasterstop Mikrolebewesen aufgenommen, die absolut harmlos sind."

Sie können beispielsweise dadurch ins Schiff gekommen sein, daß Gucky nach draußen teleportiert und auf dem gleichen Wege zurückgelangt ist, ohne dabei die Desinfektionsschleusen zu passieren."

"Harmlose Mikroben", wiederholte Rhodan. "Was haben sie mit den Erregern der Flechte zu tun?"

Dr. Merveur zeigte auf sein genbiologisches Labor.

"Das da ist bekanntlich mein Bakterienbrüter", erklärte er. Sie wissen, daß ich ständig neue Bakterienarten und Virenarten untersuche und genbiologische Experimente mit ihnen mache."

Ich hatte daher auch genaue Unterlagen der Rasterstop-Bakterien. Durch Vergleiche mit diesen Unterlagen habe ich herausgefunden, daß die harmlosen Bakterien sich mit ebenfalls harmlosen Bakterien von Ovarons Planet vereinigt haben."

Sie haben Gen-Informationen ausgetauscht. Dabei sind neue Bakterienstämme entstanden, die nicht mehr harmlos sind, sondern im höchsten Grade pathogen."

"Sind Sie sicher?"

"Nein", erwiderte der Arzt. "Natürlich nicht. Ich konnte bisher nur Vermutungen aufstellen. Später werde ich anhand von Experimenten beweisen, daß meine Theorie richtig ist. Aber das hat Zeit. Nachdem es mir gelungen ist, den Erreger zu isolieren, kommt es mir nun nur noch darauf an, etwas zu finden, was ihn in vivo vernichtet, also im Körper unserer Patienten, ohne daß diese dabei auch umgebracht werden."

"Wieviel Zeit werden Sie benötigen?"

"Wieviel Zeit!" Merveur schüttelte ärgerlich den Kopf. "Hier geht es nicht um Entfernungen, die man in einer bestimmten Zeit überwinden kann, und die sich genau berechnen lassen."

"Das ist mir klar. Ich möchte einen Anhalt haben."

"Vier Jahre. Fünf Jahre. Woher soll ich das wissen?"

"Dann sind wir alle längst tot." Rhodans Stimme wurde schneidend scharf.

Der Biologe seufzte. Er blickte Rhodan feindselig an. Nichts haßte er mehr, als mit Männern zu verhandeln oder gar mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er war nicht nur Genbiologe, sondern auch Gynäkologe. Er wußte sich stets auf die Psyche einer Frau einzustellen. Mit Frauen hatte er daher nie Schwierigkeiten gehabt. Bei Männern aber entwickelte er Aggressionen, noch bevor er die ersten Worte mit ihnen gewechselt hatte.

"Also schön", sagte er. "Ich gebe mir alle nur erdenkliche Mühe, aber ich kann Ihnen wirklich nicht sagen, ob wir den Wettlauf gewinnen werden. Ich fürchte fast, daß der Flug der SOL hier auf Ovarons Planet zu Ende ist."

"Ich stelle Ihnen alles zu Verfügung, was Sie benötigen."

"Das weiß ich, ich werde gleich Forderungen stellen, daß Ihnen die Augen übergehen." Dr. Merveur blickte auf das Chronometer. Es zeigte den 22. 4. 3582 an. "Nach den bisherigen Eindrücken ist nach zwei bis drei Tagen alles vorbei. Wenn wir die Bevölkerung dieses Planeten und die Besatzung der Raumschiffe also noch retten wollen, dann müssen wir spätestens in zehn Stunden ein Gegenmittel gefunden, produziert und auch eingesetzt haben."

Er blickte Rhodan ernst an.

"Normalerweise benötige ich für die Entwicklung eines solchen Präparates drei bis vier Wochen."

"Welche Hilfe kann ich Ihnen geben?"

"Alles, was noch klar denken kann, muß für dieses Projekt arbeiten. Der Rechenverbund SENECA/Shetan-margt eingeschlossen."

"Einverstanden. Ich werde die entsprechenden Anweisungen geben. Tun Sie, was Sie für richtig halten. Ich schicke Ihnen Kommunikationsspezialisten, die dafür sorgen werden, daß Ihre Befehle schnell und exakt ausgeführt werden."

"Danke. Und jetzt lassen Sie mich allein. Ich habe zu arbeiten."

Rhodan erhob sich und ging hinaus, ohne ein Wort zu verlieren. Er wußte, daß die gesamte Verantwortung auf den Schultern dieses Forschers lag.

Eine Stunde später betrat Rhodan die Stahlkuppel, in der Mayk Terna lag. Die Administratorin war eine der wenigen Kranken, die noch bei Bewußtsein war. Ihr Gesicht sah völlig entstellt aus.

"Es gibt hier Stimmen", sagte sie ohne jedes Wort der Begrüßung, "die behaupten, die SOL habe diese teuflische Krankheit mit nach Ovarons Planet gebracht."

Rhodan setzte sich auf einen Hocker neben ihrem Lager.

Er nickte.

"Das ist richtig."

Mayk Terna richtete sich ächzend auf. Ihre Augen verdunkelten sich.

"Wenn die SOL noch mehr solche Überraschungen für uns hat, kann sie mir in Zukunft gestohlen bleiben", erklärte sie.

"Dieses Mal war es die SOL", antwortete Rhodan. "Ein anderes Mal wird es ein anderes Raumschiff sein. Vielleicht kommt so etwas nie wieder vor, vielleicht passiert es morgen schon wieder."

Das kann niemand sagen."

"Ich will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben, Rhodan."

"Seien Sie nicht ungerecht, Mayk. Aus diesem Vorfall sollte niemandem ein Vorwurf entstehen. Eine Seuche dieser Art kann ebensogut durch Meteoriten eingeschleppt werden. Das wissen Sie genau."

"Ich will nichts davon hören." "Mir kommt es auf etwas anderes an. Diese Krankheit beweist, wie anfällig Ihre junge Kolonie ist und wie sehr sie auf unsere Hilfe angewiesen ist."

"Das brauchen Sie mir nicht unter die Nase zu reiben. Das weiß ich selbst", entgegnete die Administratorin abweisend. "Sagen Sie lieber, was Sie zu tun gedenken, die Existenz dieser Kolonie zu bewahren."

Neben Rhodan materialisierte Gucky. Er blickte unbehaglich auf Mayk Terna und Kayla Hildenbrandt.

"Ich habe mich entschlossen, Ihnen zehn Beiboote zu überlassen, wenn die SOL startet", fuhr Rhodan fort, ohne auf den Ilt zu achten. Er wußte, daß Gucky sich in gewisser Weise schuldig fühlte, weil er glaubte, die pathogenen Keime eingeschleppt zu haben. "Außerdem werden wir dafür sorgen, daß das Peilfeuer Mahlstrom

aufhören wird zu senden. Vielleicht können wir die Signale nicht ganz unterdrücken, aber wir werden erreichen, daß die Sonne nicht mehr in dieser Weise auf sich und auf diesen Planeten aufmerksam macht."

Gucky nestelte an seinem Zellaktivator herum.

"Wir sprechen darüber, sobald wir über den Berg sind", sagte Mayk Terna, die nicht den geringsten Zweifel daran zu haben schien, daß die Seuche bewältigt werden würde.

Gucky nahm seinen Zellaktivator ab und legte ihn der Administratorin hin.

"Nehmen Sie ihn, Mayk", bat er. "Er wird Ihnen helfen, schneller wieder zu Kräften zu kommen."

"Und du?" fragte sie. "Bist du sicher, daß du gesund bist? Vielleicht hat es dich auch schon erwischt."

"Bestimmt nicht", erwiderte der Mausbiber. "Ich komme später wieder und hole mir den Aktivator."

Sie schüttelte den Kopf.

"Da drüben liegt Kayla Hildenbrandt", sagte sie mühsam. "Sie ist noch jung, aber sie liegt im Sterben. Gib ihr den Aktivator, vielleicht ist sie damit noch zu retten. Das wäre für einen gewissen Leutnant sehr wichtig."

Ich bin ein altes Weib. Auf mich kommt es nicht mehr an."

Gucky nahm den Aktivator und ging zu Kayla hinüber. Die Kehle schnürte sich ihm zu, als er sie aus der Nähe sah, und er zweifelte daran, daß sie jemals wieder eine anziehende und schöne Frau sein würde. Er legte ihr den Aktivator auf die Brust.

"Verlassen Sie sich auf mich", sagte Rhodan zu Mayk Terna. "Wir tun, was wir können."

Er nickte Gucky anerkennend zu. Der Ilt teleportierte und verschwand.

"Wo ist Bully?" fragte sie.

"Er ist in der SOL. Er erholt sich von Ihren Tollheiten."

Mayk Terna lachte. Ihr schossen die Tränen in die Augen.

"Mein Gott", sagte sie hustend. "Ich dachte nicht, daß ich überhaupt noch lachen könnte. Grüßen Sie Bully von mir. Richten Sie ihm aus, daß er bestimmt keine Ruhe vor mir haben wird, falls ich wieder gesund werden sollte."

Sie grinste.

"Das ist schon einer", fügte sie hinzu. Dann sank sie erschöpft auf ihr Lager zurück und schloß die Augen. Rhodan glaubte, sehen zu können, wie ihre Kräfte verfielen.

"Es würde mir verdammt leid tun, wenn es Mayk erwischt", sagte Bully.

"Man kann ihr eigentlich nichts wirklich übelnehmen", fügte Roi Danton hinzu. Er blickte Rhodan forschend an. "Du siehst nicht gut aus."

"Ich weiß, aber das ist nicht wichtig. Ich war inzwischen nicht nur bei Dr. Merveur und Mayk Terna, sondern auch bei Dobrak, dem Rechenmeister."

"Wer ist das eigentlich?" fragte Bully interessiert. "Erzähle mir von ihm."

Rhodan berichtete von den Keloskern, wie sie zu ihnen gestoßen waren, wie die Kleingalaxis Balayndagar untergegangen war, und welche Dienste speziell Dobrak der Menschheit geleistet hatte.

"Dobrak hat inzwischen eine Menge Berechnungen angestellt", sagte Rhodan schließlich, als er meinte, genug über die Kelosker erzählt zu haben. "Er hat mich gewarnt."

"Wovor?" fragte Danton.

"Davor, mit der SOL in den Schlund zu fliegen", erklärte Rhodan. "Dobrak ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die SOL dabei vernichtet werden würde."

"Das verstehe ich nicht", entgegnete Bully befremdet. "Warum sollte die SOL zerstört werden, wenn die Erde doch heil durch den Schlund gekommen ist? So scheint es wenigstens zu sein."

"Dobrak ist der Ansicht, daß bei der SOL jene Kräfte nicht eingreifen werden, die offenbar dafür gesorgt haben, daß die Erde unzerstört durch den Schlund gekommen ist."

"Hm, das hat etwas für sich", erwiderte Roi Danton. "Aber was ist dann? Willst du aufgeben? Wenn du nicht mit der SOL durch den Schlund fliegen kannst, wie willst du die Erde dann jemals finden?"

"Dobrak glaubt, daß er die SOL auf einem anderen Weg allmählich zur Erde führen kann", erklärte Rhodan. "Er hat Hinweise darauf, daß der Weg durch den Schlund nicht der einzige Weg zur Erde ist."

Danton nickte.

"Das hört sich vernünftig an. Viele Wege führten einmal nach Rom. Warum sollte nur einer zur Erde führen?"

"Dobrak ist der Ansicht, daß der Weg durch den Schlund nicht nur aus hyperphysikalischen Gründen oder wegen der in ihm bestehenden kosmophysikalischen Bedingungen gefährlich ist, sondern auch deshalb, weil es Mächte im Universum gibt, die man besser in Ruhe läßt."

"Was für Mächte?" fragte Bully.

"Dobrak hat mir nur ausweichend geantwortet. Er brachte einen Vergleich. Er sprach davon, daß es bekanntlich eine Staffelung der Dimensionen gibt und schloß daran die Vermutung, daß es in gleicher Weise auch eine Staffelung der kosmischen Mächte geben könnte."

"Das hört sich vernünftig an", bemerkte Danton. "Je weiter wir in den Kosmos vordringen, desto größer war die Macht jener, denen wir begegneten."

"Dobrak meinte, ich sei im Begriff, an eine höhere Macht zu rühren", fuhr Rhodan nachdenklich fort.

"Das Konzil?" fragte Bully.

"Nein, er meinte nicht das Konzil, denn er sagte, auch das Konzil sei bereits auf dem Weg gewesen, der zu dieser übergeordneten Macht führt", erklärte Rhodan.

"Das hört sich geheimnisvoll an", bemerkte Roi Danton. "Was kann er wirklich gemeint haben?"

"Dobrak sagte, daß wir schon seit langer Zeit eine solche nächsthöhere Macht kennen."

"ES", rief Bully.

"Genau das", bestätigte Rhodan ernst. "Dobrak sagte aber, ES sei nur eine ungewöhnliche Variante, ein ungewöhnlicher Repräsentant dieser höheren Vertreter intelligenter Lebens. Es existierten andere im Kosmos. Schrecklichere."

"Verdammt, dann kann es ungemütlich werden", erwiderte Bully. Er rieb sich das Kinn. "Vielleicht sollte man unter diesen Umständen zunächst darauf verzichten, die Erde zu suchen?"

"Ich werde nicht aufgeben", sagte Rhodan entschlossen. "Ich werde nicht auf halbem Wege umkehren."

"Vielleicht ist die Seuche eine Warnung jener höheren Mächte?" fragte Danton besorgt.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Daran glaube ich nicht. Dies ist einfach Pech, mehr nicht. So etwas hätte schon längst passieren können. Durch einen puren Zufall sind zwei Bakterienstämme aneinandergeraten, haben sich vereint und sind dabei bösartig geworden. Ich habe die Chance für ein solches Ereignis durchrechnen lassen. Die Wahrscheinlichkeit, daß so etwas passiert, ist 1 : 750 000."

"Wenn die Erde manipuliert wurde, warum sollten wir nicht jetzt auch schon das Opfer einer solchen Manipulation sein?" fragte Danton.

"Die Möglichkeit ist gegeben", räumte Rhodan ein. "Ich glaube aber dennoch nicht daran. Wir werden die Erde suchen und finden. Wenn die Erde manipuliert wurde und sich im Bannkreis von Mächtigen befindet, dann werden wir sie eben befreien."

Danton blickte seinen Vater durchdringend an.

"Du hast überhaupt keine Angst", stellte er fest.

"Du irrst dich", erwiderte Rhodan, "aber es lohnt sich nicht, sie allzu sehr zu berücksichtigen."

Die drei Männer schwiegen eine Weile und hingen ihren Gedanken nach.

"Wie geht es weiter mit der Baustelle?" fragte Bully dann.

"Quohlfahrt hat eine komplette Produktionsanlage entdeckt, die allerdings in Einzelteile zerlegt ist. Wir werden sie aus dem Fragmentraum herausholen und in der SOL montieren. Aber auch hier auf dem Planeten werden wir eine Anlage errichten. Das Material dazu reicht völlig aus. Es ist in der SOL genügend Ausrüstungsgut dafür vorhanden."

"Warum zwei Anlagen?" fragte Bully.

"Es ist möglich, daß die SZ-1 oder die SZ-2 allein zurückkehren, ohne das Mittelteil der SOL. Dann müssen wir sie auftanken können."

"Das ist vernünftig", stimmte Bully zu.

Rhodan erhob sich. Er strich sich mit den Fingerspitzen über die Stirn. Deutlich spürte er die Kruste der Flechte.

"Wir werden uns ganz darauf konzentrieren, sobald wir die Seuche überwunden haben", sagte er.

Die genbiologische Station von Dr. Merveur war geschlossen.

Rhodan versuchte, den Wissenschaftler per Video zu erreichen, aber er meldete sich nicht.

Voller Sorge griff Rhodan zu seinem Kombistrahler. Er schaltete ihn auf Desintegratorwirkung und trennte damit die Verriegelung des Hauptschotts auf. Danach konnte er die Station betreten.

Dr. Perm Merveur kam ihm entgegen. Sein Gesicht war gerötet.

"Wie kommen Sie dazu, das Schott zu zerstören?" brüllte er.

Rhodan blickte ihn kühl an.

"Sie scheinen vergessen zu haben, wo die Grenzen sind.

Sie haben sich nicht gemeldet."

Der Wissenschaftler stutzte.

"Sie haben versucht, mich zu erreichen?" fragte er überrascht.

"Was dachten Sie?"

"Dann muß ich mich wohl entschuldigen", sagte Dr. Merveur. "Ich war so in meine Arbeiten vertieft, daß ich nicht gemerkt habe ..."

"Schon gut. Beim nächsten Mal schließen Sie sich wenigstens nicht ein, so daß man Sie erreichen kann." Rhodans Stimme klang eisig. Sie ließ erkennen, daß er nicht gewillt war, sich weitere Schrulligkeiten des Biologen gefallen zu lassen. "Wie weit sind Sie mit Ihrer Arbeit?"

"Ich habe einen Lichtblick", erwiderte Merveur. "Bitte, kommen Sie."

Er führte Rhodan in sein Labor. Hier nahm er eine Glasschale zur Hand, in der sich eine braune Salbe befand. Mit einer Spachtel kratzte er ein wenig davon auf und strich sie Rhodan auf die Flechten auf der Stirn.

"Warten Sie einige Minuten", bat er. "Danach muß sich die antibakterielle Wirkung bereits zeigen."

"Das ist eine äußerliche Anwendung", stellte Rhodan fest. "Wichtiger aber ist die innere."

"Ich weiß. Die gleiche Substanz, die ich ausgefiltert habe, habe ich mir selbst injiziert."

"Sie sind auch schon krank?" fragte Rhodan erregt.

Dr. Merveur entblößte wortlos seinen Nacken und zeigte die Flechten, die sich von dort aus bis zu seinen Schultern herabzogen.

"Ich habe mir das Mittel vor einer halben Stunde gespritzt.

Die Wirkung kontrolliere ich alle fünf Minuten. Bis jetzt ist allerdings noch nichts feststellbar."

Er unterrichtete Rhodan über die Arbeiten, die er durchgeführt hatte. Danach machte er einen Abstrich von der Flechte an Rhodans Stirn und zeigte ihm mit Hilfe des Positronenmikroskops das Präparat.

"Wir können hoffen", sagte er. "Das Zeug wirkt."

"Können Sie es in genügend großer Menge herstellen?"

"Ich glaube, daß ich es kann, aber diese Frage ist noch nicht akut. Warten wir erst die innere Wirkung ab."

Rhodan spürte, wie sich etwas in ihm verkrampfte. Vor seinen Augen flimmerte es. Dann gaben die Beine unter ihm nach, und ihm wurde schwarz vor Augen. Er brach zusammen.

Dr. Merveur fing ihn auf und legte ihn behutsam auf den Boden. Dann streifte er ihm die Ärmel zurück und injizierte ihm das Präparat gegen die Flechte.

Rhodan fühlte das intensive Pochen des Zellaktivators auf seiner Brust. Er schlug die Augen auf. Dr. Merveur blickte ihn prüfend an.

"Wie fühlen Sie sich?" fragte er.

"Nicht besonders gut", antwortete Rhodan.

"Das war auch nicht zu erwarten", sagte der Arzt. "Sie werden es jedoch schaffen. Das Präparat erzielt auch bei innerer Anwendung volle Wirkung."

"Wie lange war ich bewußtlos?" fragte Rhodan.

"Sieben Tage."

"Und wie steht es mit den anderen Kranken?" Rhodans Hand legte sich um den Zellaktivator. "Hat es weitere Tote gegeben?"

"Elf. Leider." Dr. Merveur trat zurück. Ein junges Gesicht tauchte an seiner Stelle auf. Es war das Gesicht einer Frau. Rötliche Spuren auf ihrem Gesicht verrieten, daß sie auch unter der Flechte gelitten hatte.

"Ich bin Kayla Hildenbrandt", sagte sie. "Ich möchte Ihnen dafür danken, daß Sie mir den Zellaktivator gegeben haben. Er hat mir geholfen, die Krankheit schneller zu überwinden."

"Sie hatten nicht meinen Aktivator, sondern den Guckys", antwortete er. "Mein Aktivator ist unlösbar mit mir verbunden."

"Das hat mir niemand gesagt", erwiderte sie und lächelte scheu. "Es war ein schönes Gefühl, für einige Stunden unsterblich zu sein."

"Es freut mich, daß Sie wieder so gut aussehen wie zuvor."

"Danke", erwiderte sie und schlug die Augen nieder. "Sir, ich habe eine Bitte."

"Sprechen Sie", sagte Rhodan mühsam.

"Es geht um Leutnant Janak Raydoc. Er hat Schwierigkeiten mit Mr. Bull, weil er Mayk Terna geholfen hat."

"Ist denn das die Möglichkeit?" rief Dr. Merveur. "Kaum hat dieses junge Ding die Beine wieder fest auf dem Boden, da denkt sie schon wieder an die Liebe. Ihr Leutnant wird schon wieder flott werden, verlassen Sie sich darauf."

"Wenn es ein so schwerer Fall von Liebe ist", bemerkte Rhodan lächelnd, "dann werde ich mal mit Bully reden."

"Man könnte den jungen Burschen von der PHARAO auf Ovarons Planet strafversetzen", schlug der Genbiologe vor.

"Das wäre eine Möglichkeit", sagte Rhodan. "Lassen Sie uns später davon sprechen. Jetzt muß ich schlafen. Ich bin müde."

Die Augen fielen ihm zu, noch bevor er ausgesprochen hatte. Kayla Hildenbrandt zog sich leise vom Lager Rhodans zurück. Sie nickte Dr. Perm Merveur dankbar zu.

"Wenn Bully das hört", flüsterte der Arzt, "flucht er bestimmt wieder über die heimtückischen Methoden der Weiber, pardon, der Frauen, militärische Vorschriften und Bestimmungen zu umgehen."

ENDE

Man schreibt Anfang August des Jahres 3582 alter Terra-Zeit.

Die Treibstoffprobleme sind gelöst, und Perry Rhodans SOL geht erneut auf eine lange Reise ins Ungewisse.

Schon kurz darauf kommt es zu einer seltsamen Begegnung im All - und Gucky entdeckt DAS GESPENST VON VRINOS ...

Der Perry-Rhodan-Computer

Treibstoff für die SOL

Daß ein Raumnese wie die SOL enorme Mengen an Treibstoff nicht nur für die Fortbewegung sondern auch für die Erhaltung der lebenswichtigen Funktionen an Bord benötigt, ist eine triviale Feststellung.

Daß die Grundlage des Treibstoffs, den die Kraftwerke der SOL verwenden, das Element Wasserstoff ist, die im Kosmos am häufigsten vorkommende, selbst im interstellaren Raum vertretene Substanz, scheint dazu angetan, die Treibstoffsorgen des SOL-Kommandos auf ein Minimum zu reduzieren.

Aber der Schein trügt Denn Wasserstoff, so wie er in der Natur gefunden wird, kann die SOL nicht verwerten.

Um das Element aber in seinen verwertbaren Zustand zu überführen, fehlt es dem gewaltigen Raumschiff an den entsprechenden Anlagen.

Die SOL wurde von der Menschheit im Mahlstrom-Exil gebaut.

Die Pläne für das Superschiff allerdings waren schon früher entwickelt worden.

Eine Zeitlang war die SOL für die in unbekannte Weiten verschlagene Menschheit die einzige Hoffnung, die heimatliche Milchstraße jemals wiederzufinden.

Beim Bau dachte man daran, daß die SOL von Zeit zu Zeit gezwungen sein werde, ihre Treibstoffvorräte zu ergänzen.

Aber die Reichweite des Schiffes war so ungeheuerlich, daß es vollgetankt die Milchstraße ohne weiteres erreichen konnte (das nahm man als sicher an, ohne genau zu wissen, wie weit der Mahlstrom von der Milchstraße entfernt war) In der Milchstraße aber gab es fertige Treibstoffvorräte, auf die die SOL zurückgreifen konnte.

Es gab sie ebenfalls auf der in den Mahlstrom verschlagenen Erde, wohin die SOL eines Tages zurückkehren wurde.

Für die Konstrukteure bestand also kein Grund, das Raumschiff selbst mit Treibstoffgewinnungsanlagen auszustatten, obwohl der Einbau einer solchen Anlage bereits im Entwurf eingeschlossen war.

Dann kam die Aphilie.

Die Sehnsucht nach der Heimat wurde unterdrückt. Perry Rhodan stürzte Man schickte ihn und sein Gefolge mit der SOL in die Verbannung.

Jetzt erst recht war vom Einbau einer Treibstoff-gewinnungsanlage die Rede nicht mehr Denn Rhodans Bewegungsfreiheit sollte eingeschränkt werden.

Er sollte fliegen können, solange sein Treibstoffvorrat reichte und dann nicht mehr.

Wir kennen die Abenteuer, die die SOL seitdem erlebt hat.

In der Milchstraße gelang es ihr, die fast erschöpften Treibstoffvorräte aufzufüllen. Jetzt, nach der Landung auf Ovarons Planet, sind die Tanks wieder leer.

Wäre nicht Reginald Bull der In kluger Voraussicht erkannte, daß - falls die SOL Ovarons Planet jemals fand - eine Treibstoffaufbereitungsanlage lebenswichtig sein würde, der Riesenraumer hätte für lange Jahre seine letzte Landung gebaut.

Denn die Anlage ist ein kompliziertes Ding, und ihr Aufbau nimmt ein enormes Maß an Mühe und Zeit in Anspruch.

Was ist so kompliziert an der Treibstoffgewinnung? Der Treibstoff der SOL besteht aus Nugas, einer Substanz also, die sich aus Protonen zusammensetzt und so ungeheuer verdichtet ist, daß ein Kubikzentimeter davon die Masse 35 kg hat.

Wasserstoff, der in der Natur in der Hauptsache als Gas mit zweiatomigen Molekülen vorkommt, muß in diese, den NSR-Generatoren der SOL genehme Form überführt werden.

Der erste Aufbereitungsschritt vollzieht sich in der sogenannten Vorheizstufe.

Natürlicher Wasserstoff wird in einer Kammer bis auf Temperaturen um 10.000 Grad absolut erhitzt und dabei gleichzeitig einer kräftigen Dosis Röntgenstrahlung ausgesetzt.

Die hohe Temperatur bewirkt eine weitgehende Aufspaltung des molekularen in atomaren Wasserstoff.

Die Röntgenquanten führen zur teilweisen Ionisierung des hocherhitzten Gases. Als Wasserstoff-Plasma - d.h. als heißes Gemisch von Atomen, Atomkernen und freien Elektronen - verläßt das Gas die Vorheizstufe.

Durch Kanäle, die unter ständigem Röntgenbombardement stehen, fließt das Plasma in die Trennkammer.

Durch den Einfluß der Röntgenstrahlung ist es beim Eintritt in die Kammer zu fast 100 % ionisiert. Die Trennkammer hat die Aufgabe, Protonen und Elektronen des Wasserstoffplasmas voneinander zu separieren.

Auch in der Trennkammer herrscht bedeutende Hitze. Etwa 13.000 Grad absolut sorgen dafür, daß eine Wiedervereinigung von Elektronen und Protonen zu neutralen Atomen so gut wie nicht mehr zustande kommt.

Die Separierung wird durch gepulste elektrische Felder von höchster Intensität bewerkstelligt.

An entgegengesetzten Enden der Kammer werden in regelmäßigen Abständen positive und negative Spannung angelegt.

Die Impulsfolge des elektrischen Feldes ist äußerst rasch. Etwa eine Milliarde positive oder negative Impulse pro Sekunde.

Auf diese Weise werden die negativen und positiven Bestandteile des Plasmas, also Elektronen und Protonen, ruckweise auseinandergerissen.

Es bilden sich zwei Schichten, die unter dem Einfluß des gepulsten elektrischen Feldes immer weiter zu den beiden Enden der Kammer abwandern, und zwar nähern sich die Protonen, um die es eigentlich geht, dem Kammerende, das unter dem Einfluß der negativen Pulsfolge steht.

In der Nähe der Kammerwandung werden die reinen Protonen durch zusätzliche elektrische Felder gebündelt und treten schließlich durch Öffnungen in der Wand in Kanäle ein, die unmittelbar zu dem Treibstoffbehälter führen.

Im Behälter selbst erfolgt die Verdichtung des frisch gewonnenen Treibstoffs auf einen Wert von 35.000 Gramm/cbma.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß ein derart komplizierter Vorgang eine komplizierte Maschinerie erfordert.

Wir haben hier das Prinzip mit vielen Vereinfachungen dargestellt. Später, wenn die Rede wieder einmal auf die technischen Einrichtungen der SOL kommt, wird noch einmal darüber zu sprechen sein.